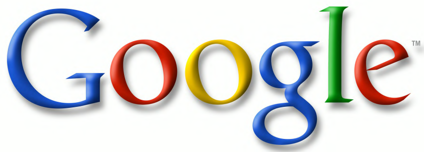
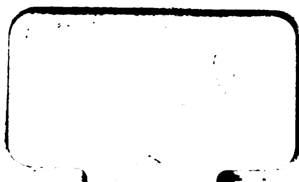


THE SLAVIC COLLECTION





Polen und Deutsche.





Politische Betrachtungen

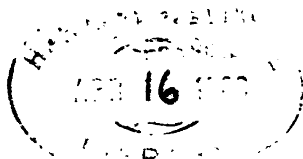
von

Heinrich Wuttke.



Schkeuditz,
Druck und Verlag von W. v. Blomberg.

1846.



I.

Die Nachrichten von dem neuen Aufstande der Polen erregten hier in Leipzig eifrige Theilnahme. Mit gespannter Erwartung sah man der Kunde von den Fortschritten der polnischen Waffen entgegen, laut äußerte man seine Wünsche für das Gelingen dieser Erhebung, und die Brockhaus'sche Zeitung hielt sogar für ihre Pflicht diese Stimmung der Welt zu verkündigen. Selbst liberale Wortführer von bewährter Gesinnung, deren Meinungen wir sonst gern zu den unsrigen machen, schienen in dieser Frage eine Stellung einnehmen zu wollen, die uns gezwungen hätte als ihre Gegner aufzutreten. Wer in dem Schwindel, der einige Tage auf dem hiesigen Museum herrschte, seine Urtheilskraft unbefangen erhielt, mußte seltsame Aeußerungen über sich vernehmen. Nur die rasche Enttäuschung durch die unblutige Ergebung von Krakau, das kein zweites Saragossa werden mochte, behütete uns vor öffentlichen Kundgebungen, deren unser Volk sich hinterher hätte schämen müssen.

Der Stand der Frage war so einfach! Gegen uns Deutsche traten die Polen in die Waffen. Habt

ihr Enthusiasten für die polnische Sache denn gar kein Gefühl für die eigene? Habt ihr nicht wenigstens eine schwache Ahnung von dem was, ich will nicht sagen, die Nationalehre — denn ihr seid vielleicht viel zu sehr Krämer geworden — wohl aber der Vortheil unseres eigenen Stammes gebieterisch erheischt? Oder wollt ihr euch etwa absichtlich täuschen, und von dem Polen von 1830 träumen, während ganz andere Dinge vorgehen als damals, während 1846 Mordanschläge gegen eure Brüder geschmiedet werden, Mord- und Raubplane die (wie viel auch übertrieben sey) in der neuesten Geschichte der gebildeten Völker ihres Gleichen nicht haben! Ihr tröstet euch zwar, das sei böslich erlogen, weil ihr es nicht glauben wollt, trotz des Uebereinstimmens so vieler Berichterstatter, die kein amtliches Gepräge tragen. Ihr wißt auch nicht, daß der Stockpole den Deutschen von Grund seines Herzens haßt. Nicht etwa jung ist seine Abneigung gegen den gebildeteren und fleißigeren Nachbar, sie ist tief gewurzelt. In alter Zeit, so lange Polen mächtig dastand, verrieth sie sein übermüthiges Benehmen, und allgemein waren, bevor ihr Reich zertheilt wurde, in den Grenzländern die Klagen über der Polen Gebahren; für die folgende Zeit ist sie durch glaubhafte Zeugnisse verbürgt. Im vorigen Jahrhundert schreibt der gründliche Woyda (Geschichte der polnischen Revolution, II. 200): „Der gemeine Pole haßt und verachtet den Deutschen im höchsten Grad, und es ist die höchste Beleidigung in Polen, Jemanden einen Deutschen zu nennen", und in Westpreussen riefen (Zöllners Lesebuch, II. 107) die Priester von der Kanzel, daß jeder Pole für einen Tag, den er im Dienst eines Deutschen arbeite, tausend Jahre im Fegefeuer werde leiden müssen. Waren sie, selbst im Unglück, zur Verständigung geneigt? Wurde nicht 1831 unter ihnen laut genug gesagt, daß wir es hören konnten: wenn sie mit den Russen erst fertig wären, würden sie über die Deutschen herfallen? Hat man nicht nach dem Ausgange des Russenkrieges noch ohne Scheu be-

hauptet, das Land bis zur Oder gehöre eigentlich den Polen? Die Oder müsse die Grenze sein zwischen Polen und Deutschland. Und ihr seht, wie der Aufstand von Königsberg herunter bis nach Galizien flackert.

Unsere Polenfreunde sind großmüthig. Sie befolgen zwar im bürgerlichen Verkehr so wenig als andere Leute den Grundsatz, ihr Gewand vom Leibe zu ziehen, um Frierende mit ihm zu kleiden, in diesen politischen Dingen aber sprechen sie in ihrem Herzen den Polen zu, was diese begehren. Wahrlich, in Gott, ein in letzter Zeit oft genannter Mann hat mir und andern gesagt: „Thorn müssen die Polen haben, denn das brauchen sie. Die Weichsel sei die Gränze." Nun, sie werden auch die Weichselmündung bedürfen, da sie den obern Lauf dieses Stromes beherrschen, und wenn sie das danziger Land wieder besitzen, dann haben sie auch Ostpreussen und unser werthes Königsberg in der Tasche. Wir wissen recht wohl, daß man in Leipzig nicht über preussische Länder verfügen kann; aber was uns empört, das ist die Gesinnung, die sich in solchen Aeußerungen kund gibt. Denn das ist eben dieselbe Gesinnung, die einst die Schweiz, einst Holland, einst Belgien von Deutschland sich losreißen ließ, die Lothringen, die den Elsaß, die unser schönes Straßburg und alle die Festungen, die jetzt mit Geschützen wohlbewehrt gegen uns starren, Frankreich in die Arme geworfen hat. In den Augen mancher Leute schadet es nichts, daß Cüvier seinen Ruhm und seine Wirksamkeit den Franzosen zuwendete, statt uns zu nützen, daß unser Stammgenosse Kellermann deutschen Heeren den Weg vertrat und die Kanonen richtete, die in unsere Reihen Tod und Verderben trugen. Das alles bedeutet, wie gesagt, in ihren Augen nichts. Ja, laßt nur das alte Polen mit seinen alten Ideen wieder auferstehen, es wird jedes Fleckchen zurückfordern, das einst zu Polen gehört hat, gebt ihm unseres Reiches Ostgrenze preis, wie ihr die Westgrenze dem wälschen Nachbar gelassen habt. Dort der Rhein, hier die Oder als Grenze,

fürwahr ein schmales Deutschland! Ueberall offen und wehrlos, leicht überrannt.

Aber, heißt es weiter, die Gerechtigkeit gebietet den Polen das Ihrige wiederzugeben, denn erstens haben wir Deutschen ihr Gebiet geraubt, und zweitens ist die Bevölkerung der von ihnen beanspruchten Landstriche polnisch und begehrt nationale Herrschaft. Gerecht müssen wir freilich sein, sonst wären wir keine ächten Deutschen. Die erste Behauptung ist richtig. Unsere Ahnen haben den Slawen sogar mehr entrissen als sie jetzt fordern, denn die Slawenwelt reichte einst bis zur Saale und senkte ihre Ausläufer tief in das Herz von Deutschland. Aber den Boden haben wir ihnen genau mit demselben Recht weggenommen, nach dem sie die Gegenden bis an die Saale und Strecken über der Saale besetzten, nach dem sie, als sie bei Tannenberg gesiegt, das Land des deutschen Ordens, das zum deutschen Reich gehörte, sich unterwürfig gemacht haben.

Das erstemal, wo sichere Berichterstattung uns die Slawen und die Deutschen in einer Wechselseitigkeit vorführt, zeigt sie uns — im ersten Drittel des siebenten Jahrhunderts — deutsche Völkerschaften beunruhigt von Slawen. Die Slawen erscheinen als Angreifer.* Und heute stehen wir nicht mehr vor der ersten Theilung von Polen. Seit 1772 sind mehr als zwei Menschenalter verstrichen, und Vieles ist in diesem langen Zeitraum gesäet worden und gewachsen, was nun vorhanden ist und doch auch Geltung für sich beanspruchen darf. Die Gerechtigkeit ist nicht zu finden und zu handhaben, indem man nach den zwei entgegengesetzten Richtungen die Luft zertheilt und auf ein paar allgemeine Fragen einen durchschneidenden Bescheid gibt, die von

* Vgl. das Chronicon Moissiacense zum Jahr 632, dann die Annales Einhardi (Monumenta Germaniae I. 175 und zum Jahr 782), Einhardi vita Karoli magni, c. 12, Poeta Saxo vita Karoli v. 32—34.

Zeit, Ort und allen Besonderheiten welche die unablässig anders schaffende Lebenskraft hervorgetrieben hat, losgelöst sind. Was recht und gerecht ist, wird nur erkannt, wenn die ganze schwer überschauliche Fülle verschiedenartiger Verhältnisse und Stellungen die, wenn ich so sagen darf, leben, genau betrachtet, gewissenhaft erwogen, und in dieser Mannichfaltigkeit von Erscheinungen eine jegliche nach ihrem wahren Gehalt in Rechnung gestellt wird. Wie schwierig dieß ist, bedenke Jeder.

Die zweite Behauptung verneinen wir dagegen mit Entschiedenheit. Die Slawen und ihre Nachbeter sprechen zwar von Posen als von einem polnischen Lande, nennen die Deutschen in Posen: „die Fremden", z. B. Orendownik vom 8. Mai 1843, und sprechen von Schlesien ebenfalls als von einem slawischen, indem sie das Vorhandenseyn einer „herrschenden germanischen Partei" gnädigst oder vielmehr ungnädig zugeben, aber das ist dreist in die Welt hineingelogen. Posen und einige Theile von Schlesien und Preussen bewohnt, wie überall die Grenzgebiete zweier Stämme, die keine natürliche Scheide sondert, eine gemischte Bevölkerung. Von den Schlesiern wird schwerlich über ein Fünftel, vielleicht aber viel weniger, eine slawische Sprache reden. In Posen besteht ein Drittel der Bevölkerung (Manche behaupten sogar mehr) aus Deutschen. Diese Deutschen sind nicht etwa seitdem der schwarze Adler seine Flügel über das Land breitet hereingezogen, sondern seit Jahrhunderten in ihm ansässig, und nur durch Zuzug unter preussischer Herrschaft verstärkt. Die Geschichte des deutschen Volkes zeigt uns nämlich seine langsame Ausbreitung nach dem Osten. Seit dem zwölften Jahrhundert wurden theils durch kriegerische Gewalt, theils durch friedliche Colonisationen Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, Sachsen, Schlesien allmählich deutsch gemacht und längs der Ostseeküste bis gegen die Newa hin und in der ganzen Querlinie des polnischen Grenzstrichs das deutsche Wesen

verbreitet. Unsere Quellen sind nicht so beschaffen, daß wir den Hergang dieses großen Ereignisses umständlich nachzuweisen im Stande wären. Fast unsere einzigen Anhaltspunkte sind Urkunden, welche uns die Einführung deutschen Stadtrechtes und deutscher Rechtsbräuche in polnischen Ortschaften anzeigen, d. h. Deutsche führen ihre heimathlichen Verhältnisse ein. Schon lange vor dieser Ausbildung des städtischen Wesens durch Deutsche war die deutsche Sprache durch die Masse der Juden verbreitet worden, welche bei Gelegenheit der Kreuzzüge aus Deutschland verjagt worden waren und in ihrem neuen Vaterland, unter den Polen, die Sprache des alten beibehielten — und dann durch ihre Gegner, die katholischen Geistlichen, welche Klosterwirthschaften einrichteten und Deutsche auf ihre Dörfer herbeiriefen, auch zuweilen ausdrücklich von den Herzogen von Großpolen die rechtliche Befugniß sich erwirkten, Deutsche zu rufen. (Dieß beweist unter andern eine Urkunde Wladislaws vom Jahr 1237 an die Johanniter, Premislaws vom Jahr 1257 an das Kloster Paradis, Boleslaws vom Jahr 1262 an den Abt Jacob von Lubin in Raczynskis Codex diplomaticus majoris Poloniae S. 19 und 59.) Die Stadt Krakau bekam deutsches Recht 1257, und wir wissen auch, daß Herzog Lessek den treuen deutschen Bürgern von Krakau gegen den Willen, ja zum großen Verdruß seines Adels, im Jahr 1285 erlaubte, ihre Stadt zu befestigen. Von den Städten des posener Großherzogthums besaßen erweislich deutsches Recht: Fraustadt, Görchen, Sarne, Reisen, Kosten, Trschemesno, Tschempin, Tscherneiewo, Kwieschischewo, doch können wir die Jahre nicht bestimmen, in welchen sie hierüber Urkunden erlangten; in andern galt es wenigstens als Gewohnheitsrecht. Scharfenort, Unruhstadt, Rothenburg, Schildberg, die beiden Neustadte, Fraustadt, Krone, Schneidemühl, Neubruck, Kosten, Bläsen, Birnbaum, Wollstein, Storchnest, Schlichtingsheim, Sandberg, Kempen, Adelnau u. a. tragen sichtlich deutsche Namen, obgleich die vier

erstgenannten auch häufig mit polnischer Benennung bezeichnet werden. Wir sind nun im Stande nachzuweisen, daß schon im dreizehnten Jahrhundert deutsches Stadtrecht eingeführt wurde in Posen (1253), in Kletzk (1255), in Kriewen (1257), in Zduny (1261), in Erin (1262), in Nakel (1299), im vierzehnten Jahrhundert in Schulitz (1325), in Ostrowitz (1362), Krone (1368), Gonsawa (1388), Mroschen (1393), Mogilno (1398), im fünfzehnten in Uschtz (1413), Kruschwitz (1420), Rogasen (1422), Fordon (1424), Lekno (1444), Inowrazlaw und Gniwkowe (beide 1450), Mieschisko (1474), Obornik (1485), im sechszehnten in Schneidemühl (1523), Lopinno (1529), Pudewitz (1573), und nicht bloß diese Städte, auch viele Dörfer namentlich im XIV. Jahrhundert um Fraustadt, Powidz und auf bischöflichem Gebiet traten in die deutschen Verhältnisse. Freilich hinderte das Aufkommen des städtischen Wesens und die Ausbreitung des Deutschthums immer stärker der Einfluß des polnischen Adels, der in unaufhörlichen Uebergriffen die städtische Entwickelung störte. Sein verderblicher Einfluß ist an der Geschichte von Fraustadt recht deutlich erkennbar. Eine Zeit lang stockte die Einwanderung und Deutschmachung, bis die Religionsverfolgungen und die Leiden des dreißigjährigen Kriegs einen Zuzug von Deutschen verursachten. Bojanowe bekam deutsche Verhältnisse 1638, Rawitsch 1639, Jutroschin 1642, Zaborowe 1644, Lobsens 1650, Rackwitz 1662. Viele von diesen Angaben stützen sich auf einen Urkundenschatz, den der fleißige Generalconsul Dr. Neigebaur in den Archiven sämmtlicher Städte des Regierungsbezirks Bromberg und der Kreise Fraustadt, Kröben und Kosten gesammelt und in den Händen des Verfassers niedergelegt hat, und die hier gegebene Zusammenstellung ist mindestens neu.

Man wende uns nun nicht etwa ein, daß deutsches Recht und polnischer Stamm gleichbedeutend sey. Deutsches Recht wird vielmehr getragen von Deutschen. Wer

das bezweifeln wollte, der kann im Nachbarlande Schlesien theils aus dem gegenwärtigen Anblick dieser Provinz, theils aus Stenzels Geschichte der Einführung deutscher Colonisten und Rechte in Schlesien und der Oberlausitz sich von der Richtigkeit unserer Behauptung überzeugen, denn Schlesiens Quellen fließen viel voller und die Vergangenheit Schlesiens ist von mehreren Seiten beleuchtet, während die posensche Landesgeschichte noch aus dem Groben herauszuarbeiten ist. Was von Schlesien gilt, erklärt die posenschen Zustände. Auch geben die alten Pergamente noch deutliche Fingerzeige. In Jutroschins Urkunde wird ausdrücklich festgesetzt, daß die deutschen Einwohner beim Stadtrath, die polnischen von der polnischen Obrigkeit belangt werden sollen, und daß keine Nation den Rechten der andern zu nahe treten dürfe. In der Stadt Posen werden schon 1284 deutsche Bürgermeister und deutsche Stadtvorsteher genannt. 1538 bestätigte König Sigismund I. das Stadtrecht von Schulitz, jedoch mit der Beschränkung, daß wenn ein zum Tode verurtheilter Pole auf städtischem Grunde ergriffen würde, nicht ohne königliche Genehmigung derselbe gerichtet werden könne. In Rawitsch herrschte unter den Einwohnern Streit, da jeder das Gesetz seiner Herkunft haben wollte, und es wurde dem einen Theil anbefohlen, ein sächsisches und ein magdeburgisches Rechtsbuch anzukaufen. In Barschin, welches wir in obiger Aufzählung nicht mit anführen konnten, war die Ordnung dergestalt festgesetzt, daß der Rath zur Hälfte aus Deutschen, zur Hälfte aus Polen bestehen mußte, als Kandidaten zum Bürgermeisteramt hatte die Bürgerschaft zwei Männer deutscher Abkunft und zwei polnischer in Vorschlag zu bringen. Brombergs alter verklungener Name soll „Wohnung der Fremden" bedeutet haben, und wie will man es anders als aus dem Eindringen des Deutschen erklären, daß viele Urkunden gar nicht einmal in lateinischer, sondern gradezu in deutscher Sprache ausgestellt worden sind? (Z. B. für Fraustadt 1322, Lissa 1561, Ra-

witsch 1644.) Hiermit ist, denken wir, überzeugend bewiesen, daß die Deutschen sich nicht erst seit den Theilungen Polens des Großherzogthums Posens bemächtigt haben, daß sie, ihrer Masse nach, nicht gestern eingewanderte Fremdlinge sind, sondern daß sie vielmehr seit langen, langen Jahren sich darin einheimisch gemacht, daß ihnen ein gutes Recht an dieß Land zusteht. Was von Posen dargethan wurde, läßt sich ebenso gut von Ost- und Westpreußen ausführen.

Die Frage gestaltet sich also folgendermaßen: sollen Deutsche unter polnischer Herrschaft oder Polen unter deutscher stehen?

Kein Deutscher sollte bei der Beantwortung schwanken. Wir wenigstens, die wir durchaus nicht mit Hrn. Dr. Ruge den deutschen Charakter „niederträchtig," sondern viel eher Hrn. Ruge — kurzsichtig finden, haben nur die eine Antwort: in solchem Fall soll der Pole nicht über uns stehen, nicht uns befehlen, sondern uns gehorchen — und wenn er nicht will, so mag er auswandern nach Warschau oder zu seinen Freunden nach Paris, wir wollen ihn nicht drücken noch drängen, aber wir geben von unserm Gebiete, auf dem Deutsche wohnen, nicht einen Fußbreit weg, so lange Schwerter in Deutschland geschliffen werden.

In Breslau und Berlin herrscht, wie man versichert, diese Ansicht vor, in Leipzig hingegen haben sehr viele eine andere Antwort in Bereitschaft, und da Leipzig eine Metropole deutschen Lebens ist, so wird sicher an vielen Orten dieselbe Antwort, wie undeutsch und schlecht sie auch ist, gegeben. Darum müssen wir sie an's Tageslicht ziehen und ihre Gründe bekämpfen.

Man sagt also etwa folgendes: „Gerecht ist, daß Posen und Westpreussen von Deutschland losgelassen und in der Zukunft wieder an ein polnisches Reich kommen, weil die Mehrzahl der Einwohner polnischen Stammes ist und nach

dem Willen der Mehrzahl das Schicksal der Völker sich richten soll."

Die eine Unterlage dieses Urtheils ward oben beleuchtet, die zweite führt uns zur allerrohsten, materialistischen Auffassung zurück. Die Köpfe zählen und, jeden für eine Eins, keinen höher gerechnet, nach den Summen den Spruch fällen, das heißt die Menschen für Thiere ansehen. Das sind wir aber nicht. Die geistigen Mächte sind das Maßgebende, und sie begründen solche Unterschiede, daß man die Menschen nur wägen kann. Wo Bildung und Fleiß, wo Einsicht und Kraft ist, da ist es das Recht zur Herrschaft.

Nun stelle man die adeligen Herren, ihre Verwalter, die Bauern und den Pöbel der Städte sammt den katholischen Priestern gegenüber der gewerbfleißigen Bevölkerung der Städte und dem gewichtigen Stande der studirten und höher unterrichteten Männer und urtheile dann, auf welcher Seite die Befugniß ist das Heft zu führen. Die Juden, die Kaufleute, die Handwerker, die Lehrer, die Beamten sind deutsch, wollen deutsch bleiben. Aber diese zahlreichen und starken Klassen scheinen in den Augen unserer Polenschwärmer kein Stimmrecht zu haben, vielleicht weil sie sich nicht in Aufstandsversuchen, zu denen sie keine Veranlassung haben, regen. Jener polnische Bestandtheil aber, der nicht einmal eine hinlängliche Anzahl von weltlichen Lehrern für den höhern Unterricht aufzustellen im Stande ist, der eine so geringe wissenschaftliche Bewegung hat, daß im Laufe eines ganzen Jahres aus posenschen Pressen alles in allem 37 Werkchen und Flugschriften hervorgingen, von denen ein Drittheil auswärtigen oder alten Schriftstellern angehörte, hat er denn etwa, wie die polnischen Schreier vorgeben, den unbezwinglichen Willen, keine preussische Herrschaft zu dulden? Er ist zwiespältig. Die neuesten Vorgänge in den preussischen Provinzen machen das augenfällig. Das Landvolk ist zufrieden und war nur hin und wieder durch religiöse Vorspiegelungen, die denn doch mit dem nationalen

Interesse nicht zu vermengen sind, in Bewegung zu bringen. Die vornehme Klasse aber, welche die gegenwärtige Ordnung umwerfen und die alte zurückführen möchte, trägt zwar einen großen Nationalsinn zur Schau, was wird man jedoch von Männern erwarten können, die viel lieber die alte gutsherrliche Lebensweise fortführen, als daß sie sich an der Verwaltung des Vaterlandes betheiligten, um nur der andauernden Anstrengung zu entgehen, die der Beamtenstand verlangt, von Menschen, welche französische Romane verschlingen und ihre polnischen Schriften ungelesen beiseite legen? Solche Leute können mit ihrem Hetzen die Eintracht nur stören, leichtgläubiges Volk aufwiegeln und Zerrüttung anrichten, aber einer deutschen Macht gegenüber nichts Wesentliches zu Stande bringen.

In den Grenzprovinzen Posen, Preussen und Schlesien, die wir als ein Ganzes ansehen müssen, zählt der polnische Stamm nach den eigenen Berechnungen der slawischen Schriftsteller noch nicht volle zwei Millionen Menschen. Wir wollen diese wahrscheinlich übertriebene Schätzung gelten lassen. Zum deutschen Stamm gehören dann doch immer noch weit über vier Millionen.

Wir bestreiten nicht bloß, daß dieser polnische Bestandtheil an Menge und Stärke ein Uebergewicht vor dem deutschen habe, sondern wir bestreiten sogar, daß er sein Recht besitze, auf das Polenthum ein Gewicht zu legen, so lange es noch in seiner Mitte für vornehm gilt, französisch zu parliren.

Der Stand der Dinge, sollte man meinen, sei klar durchschaubar, aber für alte gehätschelte Vorurtheile giebt die Befangenheit immer neue Ausreden. Von der Forderung der Gerechtigkeit gehen unsere Polenfreunde zum Interesse der Humanität über. Mit freudestrahlendem Gesicht halten sie uns das Manifest der Krakauer entgegen. „Da, seht! leset! Solche Herrlichkeit wird der neue polnische Staat gewähren, von ihm wird das Ideal der Staatsweisheit ver-

wirklicht; ob unsere Brüder unter deutscher oder polnischer Herrschaft leben, wenn sie nur glücklich leben. Die deutschen Regierungen beharren eigensinnig und trotzig bei einem System, welches die Mehrheit der Gebildeten, welches übereinstimmend die erleuchtetsten Köpfe, die edelsten Männer verwerfen; hier aber wird das Heil geboten, volle Freiheit, Gleichheit Aller, Wohlleben dem Armen, Freude dem Unglücklichen." Nun, dann wollen wir nur gleich uns selbst unter eine solche polnische Gebieterschaft stellen. Wohl lese ich Worte, mit denen recht Vieles und recht Schönes verheißen wird, aber wir wissen auch, daß sich Wörter und Redensarten Andern ablernen lassen, und daß in ihnen nicht die mindeste Bürgschaft für das Vollbringen liegt. Gern glauben wir, daß die Herren Tyssowski und Grzegorzewski alles aufrichtig und ernstlich meinten, aber sie versprachen, was unmöglich ist, unmöglich wegen des Standes unserer heutigen Staatswissenschaft, die solche Dinge nicht zu leisten vermag, unmöglich vor allem wegen der Beschaffenheit des polnischen Charakters. Was der Charakter eines Volkes verheißt, das wird auch sein Staat gewähren, mehr schwerlich, und nicht aus französischen Phrasen, die der polnische Edelmann in den Mund nimmt, darf der polnische Sinn, die Handlungsart, Gesinnungsweise und der Regierungsberuf der Polen beurtheilt werden. Im Interesse der Bildung, im Interesse des Fortschritts der Menschheit, welches der oberste Maßstab alles Urtheilens ist, liegt es, daß noch lange Zeit deutschem Gesetze der Pole gehorche.

(Geschrieben am 24. März 1846, erschienen in der Allgem. Zeitung Nr. 86.)

II.

Die Wiederherstellung des polnischen Reiches ist ein Lieblingstraum der Liberalen. Sein tragischer Fall, die Wehmuth über die drohende Vernichtung eines Volksthums, das heißt eines Lebens, Unmuth über Treubruch, Frevel und

wilde Gewalt, womit der polnische Thron zerbrochen wurde, die tiefeingedrungene öffentliche Meinung über Rußland, mit dessen Namen sich jetzt, wie einst mit dem Namen der Spanier, die Vorstellung des Absolutismus verknüpft, das alles hat den Wunsch so verbreitet, den weißen Aar Polens gleich dem Phönix aus dem Tode wiederaufleben und seine Schwingen freudig und herrlicher auseinanderbreiten zu sehen. Ja es klingt als Ketzerei, wenn hier nur leise Zweifel und Bedenken gegen die apostolische Unfehlbarkeit der Volksstimme verlautbart werden, und wer gar die dreiste Stirn hat, die ganze Sache in ihren Grundlagen von neuem zu prüfen, der fällt in der Meinung der eigenen Kreise noch tiefer, als wer vor fünfzehn Jahren zu behaupten wagte, daß der belgische Abfall durch den Bund deutschfeindlicher Fransquillonen mit der hierarchischen Partei zuwegegebracht und ein Schlag für das deutsche Interesse sei. Hat sich doch schon der Großmeister der junghegel'schen Philosophen auf den Pegasus geschwungen, um als Dragoner sein Gewehr auf uns zu richten. Allein wir trotzen den Anathemen, wir legen Berufung an die besser unterrichtete Zukunft ein, wir verharren sogar in unserer Widerspenstigkeit gegen Herrn Arnold Ruge. Denn der vortreffliche Sonntagsreiter hat zwar reichlich Pulver genommen, aber vergaß in seiner Hitze das Blei, und darum können wir ihm auch bloß bescheinigen, daß wir den Knall richtig gehört haben.*

Das Unrecht der Väter sühnen, in einem starken Polen eine Vormauer gegen Rußland aufstellen, das scheint unsern

---

*) In der deutschen allgemeinen Zeitung las man:

„An Heinrich Wuttke,

wegen seines Artikels in der augsburger allgemeinen Zeitung.

Also die Freiheit, Du willst sie in edelster Fassung begrüßen!
Nun, so suche sie nur, wo Du die Gegner erblickst.
Dächten Alle wie Du und predigten neben dem Galgen
Wider die Polen, ja dann dächten die Deutschen gemein.

Politikern die Aufgabe der Zukunft. Ist das erste nöthig? Ist das zweite sicher und heilsam?

Johannes Müllers kräftige Worte: Gott wollte die Moralität der Könige versuchen und er warf ihnen Polen hin, werden nicht schwächer, wenn Jemand geltend macht, daß, nachdem Jahrhunderte hindurch der heftigste Unwille der Deutschen gegen die Polen von ihnen selbst erregt worden, gerade die Moralität des deutschen Volkes es war, welche — sich über die Art, wie die Streiche geführt wurden, empörend — einen völligen Umschlag der öffentlichen Meinung hervorbrachte. Der Anblick des langen Todeskampfes verwischte schnell alle feindseligen Erinnerungen der Vergangenheit, und über der Weise, mit der die unselige Theilung vollbracht wurde, übersah man alles, was ihr lange voranging, und was endlich ein entscheidendes Eingreifen Deutschlands durchaus nöthig gemacht. Das Nachbarverhältniß zwischen Deutschland und Polen war immerfort gestört. Wir fassen nur Schlesien ins Auge. In der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts machten die Polen, wenn es ihnen gefällig war, Einfälle über die Grenze; am Anfange des achtzehnten (man vergleiche Marpergers Beschreibung der schlesischen Commercien 1714, S. 188. f.)* mußten die schlesischen Handelsherren die Waarenzüge, die sie nach Polen schickten, von Bewaffneten begleiten lassen, um ihr Gut vor den Edelleuten zu schützen, und

---

Edel dagegen sind die, mit denen Du arg Dich verfeindest,
Welchen der Held und sein Recht selbst bei den Feinden gefällt.

Sagt ich: die deutsche Presse sei niederträchtig? Du weißt es?
Und das schreckliche Wort hielt Dir die Feder nicht auf?

Lockt Euch der Ruhm, daß Ihr groß und edel zu denken gewohnt seid,
Nun wohlan denn, so lasst solche Gedanken nur sehn.

Hottingen bei Zürich, am 30. März 1846.

Arnold Ruge."

* S. meine Entwicklung der öffentlichen Verhältnisse Schlesiens, vornämlich unter den Habsburgern, zweiter Band (Leipzig, 1843.) Seite 148, vgl. übrigens auch S. 32, 69, 70; ersten Band S. 30, 340 ff.

noch in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts konnte ein Ausländer nur selten in Polen von einem vermögenden Schuldner sein Geld eintreiben. Unter allen Staaten des europäischen Festlandes hatte Polen allein die Adelsherrschaft erhalten, während in den übrigen der Kronträger die Obermacht erlangt und die widerstrebenden Bestandtheile durch sein Gewicht zur Einigung gebracht hatte. Daher in Polen Uebermuth der Einzelnen und Schwäche des Ganzen. In gleicher Weise durften die Zustände nicht fortdauern. Die Reformpartei war leider zu schwach. Sie scheiterte an der Stumpfheit der Masse, während eine starke polnische Partei sich und ihr Land den Russen in die Arme warf. Entweder mußten die deutschen Fürsten für den Bestand dieses polnischen Reiches mit Rußland kriegen, oder ruhig zusehen wie Rußland es nach und nach ganz verschlang, oder — mit Rußland theilen. Das erste hieß: mit aufopfernder Hingebung der eigenen Nationalkraft Schaden thun zu Gunsten eines Nachbars, über dessen Verhalten seit Jahrhunderten die Klagen fortgeerbt waren — und doch trug sich die preussische Regierung eine Zeit lang mit dieser Absicht — das andere aber war doch noch weit gefährlicher als das dritte, da Rußlands Grenze dann fast an der Oder heranrückte und Ostpreussen verloren war, das dritte rettete Einiges was einst der deutsche Orden verloren.

Rechtfertigen wir damit etwa das damalige Verfahren der deutschen Mächte? Nimmermehr! Ob man uns auch „gemein" und „niederträchtig" benenne, die Hitze des Gefechts soll uns nicht über das Maß des als richtig Befundenen hinausführen, zu vertheidigen was wir verdammen. Aber wir behaupten, daß man nicht bloß auf die schlimme Schale der Begebenheiten, sondern mehr auf den Kern achten, daß man jene Folge wechselnder Ereignisse von 1764 bis 1815 als eine Entwicklung betrachten solle, deren Schlußpunkt es ist daß an Deutschland die Länder von gemischter Bevölkerung fallen.

Beklagen wir im übrigen Geschehenes, aber vergessen wir nicht, daß es geschehen ist und vorüber, vergessen wir nicht daß es sich gar nicht darum handelt ob wir etwa Gleiches von neuem thun wollen. Die Gegenwart hat ihr Recht; gestehen wir es ihr zu. Die heutigen Verhältnisse und die Neigung die ihr Lauf genommen hat, sind das maßgebende. In das Gleis die Dinge zurechtrücken, welches 1772 und 1792 das richtige gewesen wäre, hieße jetzt alles verkehren und zerrütten, hieße den Lebenden Unrecht und Wehe thun, damit das Leid der verstorbenen Geschlechter gesühnt werde. Sollen wir einen Acker den unsere Großväter und Väter mit Schweiß und Opfern urbarer gemacht haben, worein sie viele Jahre hindurch ihr Vermögen steckten, indem sie jäten und düngen und umgraben ließen, sollen wir den Besitz dieses Ackers, aus dem wir noch so wenig Nutzen zogen, so ohne Entschädigung aufgeben, weil er auf nicht ganz zu lobende Weise an unsere Familie kam? Wie die Billigkeit so spricht das starre Recht für uns. Deutschland hat die Verjährung für sich. Seit 1815 ist die Praescriptio longissimi temporis gerade erfüllt. Indessen, wir wissen es, die Gleichnisse bleiben stets schief, und Staats- und Privatsachen sind wesentlich verschieden, allein soviel wird doch aus dem Gesagten erhellen daß Preussen mindestens ebensoviel natürliches Recht hat über Gebiete zu herrschen auf denen Deutsche und Polen untereinander sitzen als Polen, daß wir Deutschen den Besitz der ehemals polnischen Provinzen mit beruhigtem, gutem Gewissen behaupten können, daß von einer Sühne des Unrechts der Väter unter uns nicht mehr die Rede sein kann. Haben wir aber noch eine Buße zu tragen, so ist sie uns wahrlich nicht erspart, und wir leiden sie bereits. Denn Zuckungen, wie die in diesem Winter, schaden nicht bloß den Polen, sondern auch den Deutschen, rauben uns Kraft und Ruhe und schmälern immerfort unsere Macht. Ein bleiernes Gewicht hängt diese Masse polnischer Unterthanen an unsern Füßen, hemmt unsere ohnehin so langsamen

Schritte und giebt der deutschen Politik eine verkehrte Richtung.

Aber, ruft man uns entgegen, lassen wir fahren den zweideutigen gefährlichen Besitz, so gewinnen wir Schutz gegen die Russen und einen Helfer in der Noth.

Ich denke, wir Deutschen brauchen keinen Schutzpatron gegen den Russen, wir werden ihn uns schon selbst vom Leibe halten, denn mächtiger regt sich ja von Tag zu Tag das Volksbewußtsein nach innen und außen, und es ist noch eine Weile Zeit gegönnt uns zu erkräftigen, bevor deutsche und moskowitische Waffen sich messen werden. Rußland wird Deutschland nicht so bald antasten. Der erste Kanonenschuß, den der Car gegen uns löste, wird für ihn den Besitz von Kurland und Liefland auf's Spiel setzen. Gegen unsere Forderungen würde er sein russisches Reich vertheidigen müssen, und gewiß — den nächsten Frieden werden die Diplomaten nicht mehr für sich allein brauhen. Wenn je wieder des Krieges wilde Töne unser Deutschland aufstürmen, dann ist der Tag einer neuen Aera angebrochen und das Volk wird den Frieden schließen. Schweden würde im Kriegsfall mit uns zusammenfechten. Auch ohne die tapfern Schweden würden wir fest stehen. Kohl bemerkt daß es in Europa kein eroberndes Volk gegeben hat, welches nicht einmal einen Zug nach Deutschland machte und das nicht in Deutschland zuletzt geschlagen worden ist; dann sagt er: „Von den Russen wissen wir es noch nicht wo wir sie schlagen werden", aber er vergaß das Feld von Zorndorf, auf dem die Preussen den Russen drei gegen fünf standen und sie tüchtig schlugen und große Siegesbeute heimbrachten. Freilich können wir dereinst einen schweren Kampf zu bestehen haben, und es ist besser des Gegners Stärke vorher zu überschätzen, als uns in leichtsinniger Sicherheit zu wiegen, aber die Furcht vor den Russen ist übereilt und thöricht, und solcher Furcht entflammt jene Rede.

Jeder Helfer wird uns willkommen seyn, aber wenn wir

im freien Polen einen Freund und Bündner erwarten und im Vertrauen auf seine Anhänglichkeit unsere Ostgränze entblößen wollen zu seinem Vortheil, so täuschen wir uns, fürchte ich, bitter, und rennen in unser eigenes Verderben. Denn zu geschweigen daß der Russe, der jetzt jenseits der Grenzpfähle befiehlt, uns lange nicht so im innersten Herzen abgeneigt ist wie der Pole, was giebt uns denn Gewähr und Bürgschaft daß nicht, wenn einmal der Haß zwischen Russen und Polen ausgetobt haben wird, die Macht der panslawischen Idee diese stammverwandten Völker zusammenführe und beide durch die Vorstellung gemeinsamen Slawenthums geeinigt mit verbundener Kraft uns bedrängen? In der That arbeiten schon jetzt einzelne Polen von Bedeutung auf eine Versöhnung mit dem Russenthume hin. Bleibt Polen gegenüber von Rußland in derselben Lage wie jetzt, so wird diese Wendung wahrscheinlich viel später eintreten, als wenn sich Polen neben ihm selbstständig behauptet hat. So bleibt Polen noch lange was es jetzt ist — eine Wunde an Rußlands Arme. Ueber die künftige Stellung eines polnischen Reiches zu Rußland sind wir also noch keineswegs im klaren, wohl aber wissen wir schon gewiß und sicher daß von dem Augenblick an wo in Warschau ein nationaler Thron aufgerichtet wäre, unsere Rheingränze mehr als je in Gefahr schwebte. Denn wer da meint daß den Franzosen nicht mehr nach dem Rheingebiet gelüste, der kennt sie schlecht, und gegen den mögen wir hier, um nicht Verschiedenartiges zu vermengen, nicht kämpfen. Eng haben sich die Polen an die Franzosen angeschlossen, offen hat der Ausschuß der ausgewanderten Polen die künftige Stellung Polens bezeichnet, indem er die Franzosen zur Unterstützung des Aufstandes ermahnte, weil von dem Tage der Wiederherstellung Polens Frankreichs Macht verdoppelt sein würde. Jetzt also stehen wir Deutschen nach Westen und Osten zwei einzelnen Völkern gegenüber, denn Russen und Franzosen werden sich so leicht nicht einigen, nach

Polens Erwachen aber zwei innig verbundenen, Franzosen mit Polen.

Unsere Befürchtungen sind noch nicht erschöpft. Nicht bloß für das Getümmel des Krieges, auch für die langen Jahre des Friedens kann uns von Polen Gefahr kommen. Unser Feind in Deutschland selbst, mit dem wir in fortwährendem Kampf ringen, ist nicht die römisch-katholische Kirche an sich, aber ein ultramontaner Auswuchs derselben. Wir dürfen nicht dulden daß die Geistlichen einen Staat im Staate, ein Volk im Volke bilden; viele unter ihnen wollen das leider, und streben nach Beherrschung der Verhältnisse des bürgerlichen Lebens und nach Leitung des Unterrichts. Aber das eine gebührt dem Volke selbst und seinen weltlichen Herrschern, das andere gebührt den Priestern der Wissenschaft; den Geistlichen als Geistlichen fällt, was sie von je beanspruchten, die Macht über den Himmel zu. Solch ultramontanes Streben würde aller Wahrscheinlichkeit nach in Polen eine Stütze finden. Das religiöse Bewußtsein der Polen hat nicht bloß den Gegensatz gegen das Griechisch-Russische, sondern auch den Gegensatz gegen das Evangelisch-Deutsche in den Vordergrund gestellt. Den Bauern trieb neuerdings der Priester, und zwischen dem posener Adel und verschiedenen Klerikern fand vor drei oder vier Jahren eine Annäherung oder eine Vereinbarung statt, deren Art und Inhalt zwar unbekannt blieb und wohl zur Zeit noch unbekannt ist, die sich aber durch ihre Wirkung verrieth. Denn mit einemmal wurde die große Frömmigkeit vieler Herren und Damen von Adel auffällig, deren unkirchliche Denkungsart dem Publikum sehr wohl bekannt war. An solche plötzliche Erleuchtungen vom heiligen Geist glaubt aber unsere verdorbene Welt nicht mehr recht. Die Vorgänge von Krakau und Galizien sind allbekannt, zum Ueberfluß weisen wir noch auf den Brief aus Kreuzburg in der schlesischen Zeitung vom 26. März 1846 hin, dem zufolge in diesem Ort gutmüthige Polen befreundete Protestanten kurz vor der zum Losbruch

bestimmten Zeit inständigst ermahnten ihren Glauben zu wechseln, da dieß das einzige Mittel sei sie zu retten. Der gemeine Mann katholischen Glaubens, heißt es daselbst, hat sehr wohl gewußt um die Dinge, die da kommen sollten und man erinnert sich jetzt, daß mehrmals Mönche aus Czenstochau hier beherbergt wurden. Wünschen wir uns nun in Brandenburg und Pommern, in Schlesien und Preussen dieselben Einflüsse herbei die das Rheinland von Belgien erfährt? Würde nicht Polen noch zehnmal schlimmer als Belgien, ein Pfaffensitz, ein Jesuitennest? Und wünschen wir uns jesuitische Einwirkung?

Das ist wohl genug selbst der Schwerhörigkeit der Vorurtheile zu beweisen daß — und mehr hiermit gemeint und behauptet zu haben verwahren wir uns ausdrücklich — der Nutzen den ein neues Polen unserem Vaterland bringen soll, äußerst zweifelhaft ist, und daß den angeblichen Vortheilen auch eine bedenkliche Kehrseite gegenübergestellt werden muß. Gegen Taube und Blinde aber ist alles Predigen eitel.

(Allgemeine Zeitung 1846, Nr. 107.)

III.

Heftig sträubt sich die nationale Partei wider die preussische Führung, und spricht trotz aller Zugeständnisse die ihr gemacht wurden, mit vollem Ton immer und immer wieder das Wort: „Polenthum“ aus. Sehen wir denn zu wie es mit der Lebenskraft des Polnischen in den preussischen Provinzen steht.

Vorhandene Kraft muß sich äußern — Feuer wärmt. An der Wirksamkeit welche dieser Bestandtheil der Bevölkerung in den preussischen Provinzen sich schafft, in den Bestrebungen die an den Tag treten, an den Gebilden welche er hervortreibt, ist die Stärke der den Polen inwohnenden Lebenskraft erkennbar.

Im Sommer des vorigen Jahres ertönte ein Nothruf über die gewaltige Sprachstürmerei der Deutschen. Aus der Expedition der slawischen Jahrbücher gingen drei Hefte unter dem Titel: „Die polnische Sprachfrage in Preußen" in die Welt, und gaben gewissermaßen in voraus eine Rechtfertigung des polnischen Aufruhrs, wie die in französischem Theaterschmuck aufgestutzte Nonnnengeschichte die fürchterliche Grausamkeit der russischen Gebieter an's Licht stellen sollte, auf daß Jedermann die Unerträglichkeit solcher Herrschaft anerkenne. Nun wohl, auf dieser Anklageschrift fußen wir, ihre eigenen Waffen kehren wir gegen sie.

Auf zwei Millionen schätzen die Slawisten die Zahl des polnischen Stammes in Preussen. Die zwei Millionen stellen, dieß gesteht das Pamphlet zu, aus ihrer Mitte beinahe keine Beamten, keine oder sehr wenige Rechtskenner, keine evangelischen Prediger, keine Akademiker, keine Gymnasiallehrer, nicht einmal Schulmeister in hinlänglicher Anzahl! Die oppelner Regierung muß bekennen daß sie oftmals „in die peinlichste Verlegenheit" komme, wenn auf einem polnischen Dorfe eine Schulmeisterstelle zu besetzen ist. Einer der deutschhassenden Wortführer legt in der Brockhaus'schen Zeitung (1841, 31. Mai) das Geständniß ab: daß in ganz Oberschlesien fast kein richterliches Individuum sich findet welches der polnischen Sprache so mächtig wäre, daß es ein polnisches Protokoll zu dictiren vermöchte. Im „Propheten" (1842, 9. Sept.) räumt Pastor Fiedler in Medzibor ein (er schreibt mit Affectation in deutscher Rede polnisch: Miedzybor), daß sämmtliche evangelische Geistliche in Oberschlesien die polnische Sprache von Haus aus nicht verstehen, sondern sie erst von ihren Pfarrkindern erlernen müssen. Und dennoch bemüht sich die Regierung die jungen Polen zu Studien zu ermuntern, sucht sie namentlich für den Schulstand zu gewinnen. Der Staat hat sogar für polnische Auscultatoren und Referendare besondere Stipendien ausgeworfen, während den jungen Juristen deutscher Abkunft diese

Wohlthat nicht zu gut kommt. Ja, man sagt auch daß bei der Anstellung die polnisch Redenden bevorzugt werden. Wiederholt haben die Regierungen der einzelnen Bezirke die Superintendenten aufgefordert in den Schulen nachzufragen, ob sich nicht Kinder dem Schulstande widmen, von dem Lehrer sich fähige Knaben vorschlagen zu lassen und sie den Seminarvorstehern zu empfehlen. (Wir beziehen uns unter anderm auf die Schreiben der königsberger Regierung vom 8. Nov. 1831. und 24. Nov. 1834.) Die oppelner Regierung hat den polnischen Seminaraspiranten sogar versprochen für sie „Nachsicht in der mit ihnen vorzunehmenden Vorprüfung“ auszuwirken. Im Großherzogthum wurde ein Unterstützungsverein zu Gunsten der lernenden Jugend welche des Polnischen mächtig ist, gegründet. Aber trotz dieser Aufmunterungen entschließen sich nur wenige Polen zu lernen, zu studiren, regelmäßig und anhaltend zu arbeiten. Bauer und Herr geht den gewohnten Schlendrian fort.

Und nun wird von den Polen ein Schrei des Unwillens ausgestoßen daß Lehrer, Richter, Anwalte, Prediger, ja selbst Dorfschulmeister der überwiegenden Masse nach Deutsche sind. Ungestüm klagen sie daß durch diese eingeschobenen Deutschen ihre polnische Nationalität untergraben werde. Aber sollen denn die erledigten Stellen unbesetzt bleiben? Oder sollen sie Leuten anvertraut werden welche nicht verstehen was ihres Amtes seyn würde? Darf man es endlich den Angestellten verargen wenn sie so wenig als irgend möglich in der ihnen fremden Sprache abmachen? Gewiß nicht. Posen, Preussen, Oberschlesien sind, wir wiederholen es, *nicht polnische* Länder, wie Viele sagen, sondern Länder von *gemischter* Bevölkerung und unter *deutscher* Herrschaft, und die Deutschen haben auch ihr *gutes* Recht. Also damit das polnische Volk in seiner Muttersprache belehrt und regiert werde, damit zwei Millionen Polen nur Lehrer und Beamte erhalten können, müssen die Deutschen *polnisch lernen*! Aus den Polen selbst gehen

sie nicht hervor. Ja, indem die Polen fordern daß die Geschäftssprache, um das Polnische zu erhalten, polnisch sey, suchen sie Rettung des Polenthums durch deutsche Stützen!!

Nur katholische Priester werden von den Polen selbst in größerer Anzahl gestellt, weil an die Kleriker die geringsten Anforderungen gemacht werden. Dessen ungeachtet sollen in diesem Augenblick in Preussen und Posen an zweihundert Pfarrstellen offen stehen, da polnische Geistliche gleichfalls mangeln. Diese wenig vorgebildeten, trägen und sinnlichen Priester sind heftige Feinde der deutschen Regierung, von welcher die größere Bildung des Volks ausgeht und ihre eigene Bildung gefordert wird. „Sie kleiden, sagt der Oberpräsident Flottwell in seiner Denkschrift über die Verwaltung des Großherzogthums Posen, ihren Widerwillen gegen die weltliche Behörde in die Farbe der Nationalität."

Der polnische Edelmannssohn, könnte Jemand einwerfen, wolle nur nicht Referendar, der Bauerssohn nicht Schullehrer werden, weil er abgeneigt sei einer fremden Herrschaft zu dienen. Dieß wäre jedoch eine gar falsche Ausrede, denn zugleich und weit mehr würde er seinem eigenen Volk dienen, und dann müßte doch auch die vorhandene Kraft und Thätigkeitslust auf andere Weise, etwa in freier schriftstellerischer Arbeit sich äußern. Wie traurig steht es aber auch damit!

Der posener „Rok" ebensowohl als die in Paris erscheinende Zeitschrift „Gegenwart und Zukunft" stimmen darin überein daß Posen an die Spitze der polnischen Nation getreten sey, und bezeichnen es als das Haupt der lebensfrischen Entwicklung des polnischen Volkes. Aber, o Gott, das ist ein Strom ohne Wasser! Eine Uebersicht der schriftstellerischen Erscheinungen des Jahres 1843 liegt uns vor. Es sind im Ganzen 37 „Werkchen und dünne Flugschriften", ein Drittheil davon Abdrücke alter Schriftsteller oder Arbeiten auswärtiger Polen — mithin bleiben für ein ganzes Jahr, außer ein paar Zeitungen, zwanzig und einige Schriften! Und wie viel mag von diesem Wenigen

Uebersetzung und Bearbeitung von deutschem und französischem Stoff, wie gering der originale Gehalt sein! Und mit so winziger Kraft will man der Macht des Deutschthums entgegentreten?

Die Beschaffenheit dieser kleinen polnischen Litteratur, des „litterarischen Aufschwungs in Posen", mögen am besten die slawischen Wortführer selbst angeben, uns würde man ja der Partheilichkeit beschuldigen. In den slawischen Jahrbüchern für 1844, Heft IV, S. 141 heißt es: „die polnische wissenschaftliche Litteratur ist mit Ausnahme der Geschichte, der Litteratur (!) und der Politik nur von schwacher Kraft, und hat besonders in der Gegenwart so geringe Hoffnungen auf eine kräftige und des Bildungsgrades der Nation würdige (welche tönende Phrase bei solchen Unterlagen!) Entwicklung, daß es in der That noth thut auf die Errungenschaft früherer Zeiten zurückzugehen. Vorzüglich sind es die Naturwissenschaften die ganz in den Hintergrund treten", und 1843, H. V, 331: „weder wahre wissenschaftliche Bildung, noch viel weniger philosophisches Denken und Forschen, die Basis alles Wissens, machten sich in Polen so recht heimisch." Endlich wird in der „Sprachfrage" II, 262 gestanden: „daß gegenwärtig selten Jemand unter uns gut polnisch schreibe."

Die gallizische Litteratur, urtheilt jener Bericht, kann neben der Modezeitung höchstens alle zwei Jahre etwas Wichtigeres hervorbringen, die warschauer trägt einen durchaus gewichtlosen, aller Wissenschaftlichkeit fernstehenden Charakter in ihr ist Mangel an Durcharbeitung, ein jünglingsartiges Hin- und Herschwanken bei aller Jugendkraft und viele Worte anstatt der Sachen.

Die einzige starke Regung ist die des Hasses gegen die Deutschen und der Schaustellung einer Nationalität, deren Inhalt so wenig dem Glanz und Prunk der Ankündigung entspricht. Schriftstellerische Leistungen wie gesellschaftliche Einrichtungen tragen diesen Charakter. In diesem Haß

ward das Unding einer Universität in Posen stürmisch verlangt, geschah die Stiftung des großen Bazars, betheiligte der Adel sich an der agronomischen Gesellschaft. Das landwirthschaftliche Interesse war bloße Nebensache, nur um den Deutschen eine Schlappe beizubringen zeigten die Gutsherren so großen Eifer für diese Gesellschaft, und kamen zu Hunderten nach der Stadt Posen.

Aber mit allen ihren Demonstrationen und Intrigen können sie das stille Vordringen des Deutschthums doch nicht hindern! Der Grund davon liegt einfach darin daß sie nicht Kraft genug besitzen, während das Deutsche die unüberwindliche Stärke in sich trägt. Nicht Beamtenwillkür, nicht Regierungsbefehle — der Gang des Lebens gibt den Deutschen in Posen das Uebergewicht, und offenbart die Saftlosigkeit des polnischen Bestandtheils. Der Orendownik, den die Herren Lukaszewicz und Poplinski herausgeben, sagt unterm 8. Mai 1843: „Ueberall bilden die **Fremden** den Mittelpunkt und Trieb des gewerblichen Lebens, und die unsern werden mit immer größerer Macht aus dem Herzen der Städte hinausgedrängt in die Vorstädte, unter das Dach der niedern Hütte.“ Dafür, muß man sagen, kann Niemand als höchstens der welcher weichen muß. Das Blatt erinnert daran wie in Nordamerika die europäischen Eindringlinge die ungebildeten Ureinwohner verschlungen oder in das Dunkel der Wälder hinausgedrängt haben, und sagt darauf: „Nicht anders wird es auch uns ergehen, wenn wir nicht schnell zugreifen und eifrig Hand an das große Werk der Wiedergeburt unseres Volkes legen.“

Wer kann das Umsichgreifen der Deutschen hindern als des Polenthums eigene Kraft? Wohnt die nöthige Stärke nicht in ihm, so können wir durch keine Stahltropfen und Chinapulver das Siechthum heben. Das ist auch nicht unsere Aufgabe und Pflicht. Unser eigenes Wachsthum zu hemmen, unserm Baume die Krone abzuhauen, weil in

seinem Schatten ein anderer verkümmert, das darf uns wahrlich Niemand zumuthen. Uns liegt es nur ob gerecht zu seyn, und in ruhiger Zeit versöhnlichen Sinnes dem Polen die Hand zu bieten. Sind aber die Polen gerecht gegen uns? Waren ihre Anforderungen nur im mindesten auf Billigkeit gegründet? Wir wollen sehen.

Zuerst verkennen sie das einfachste Verhältniß, nämlich das einer gemischten Bevölkerung, und sehen Posen und jene übrigen Provinzen als polnische Länder an, und bezeichnen die Deutschen, die, wie wir sahen, seit Jahrhunderten daselbst ansässig sind, als Fremde (vgl. z. B. das Pamphlet II, 256. 258), denen sie gar keine Rechte einräumen, die sie am liebsten mit Schande aus ihrem Vaterland peitschten. Der Unterricht in den Schulen, wie er jetzt beschaffen ist, erscheint ihnen (Sprachfrage II, 194) „als unselige und sündliche Zeittödtung.“ Die deutsche Sprache und Litteratur soll ganz beiseite geworfen werden. „Ja, endlich einmal wird und muß, wir wollen's unumwunden heraussagen (so heißt es ebenda S. 170), die klare Einsicht und feste Ueberzeugung bei allen Unparteiischen Wurzel fassen daß der deutsche Unterricht in den polnischen Volksschulen ganz und gar Nebensache sey, und als Nebensache behandelt werden müsse,“ denn selbst für Lehrer „kann das Deutsche höchstens eine ganz untergeordnete Stelle unter den Beförderungsmitteln seiner eigenen Bildung einnehmen.“ Wie groß ist diese Verblendung! Im Posenschen, schreit Krauthofer, fordert man die Erlernung nur einer Sprache, der schönen und körnigen Sprache der Polen, (posener Zeitung 1843, Nr. 148) — während umgekehrt die Regierung sich bemüht, überall da, wo wirkliches Bedürfniß es erheischt, für die Anwendung der polnischen Sprache zu sorgen, wie sie denn namentlich die meisten Untergerichte mit Männern zu besetzen gewußt hat, denen das Polnische geläufig ist. Die Polen hingegen kehren den Deutschen in Posen den Rücken und verkehren mit ihnen nur da, wo sie ihres näch-

sten Vortheils willen sich ihnen nähern müssen und verhehlen ihren Groll gegen das Deutsche nicht. So arbeitet denn die sogenannte Nationalpartei mit Macht auf die Absonderung von den Deutschen, auf die Zerreißung der Bevölkerung hin. Ihren eigenen Zustand vergleichen sie mit dem einer Ecclesia pressa. Die Edelherren seufzen über ihren „Helotenstand" und schuldigen die preussische Regierung „der systematischen Nivellirung aller, auch der unschädlichsten Ueberreste der Vergangenheit an." Der Landtag von Posen brachte bekanntlich die überspanntesten Anträge, wie z. B. daß ausgediente Lehrer nur dann auf eine Pension vom Staat Anspruch haben sollten, wenn sie den Nachweis geführt haben, daß sie in beiden Landessprachen gleichmäßig Unterricht ertheilen können, erklärte in einer Zuschrift an seinen König offen heraus, daß der Name „Preussen" ihn nichts angehe, und vor ein paar Jahren verlautete als Gerücht (Brockhaus'sche Zeitung 1842, Nr. 200) was das Ziel jener Faktion war, daß statt eines Oberpräsidenten ein polnischer Graf zum Statthalter des Großherzogthums Posen ernannt werder würde.

Nun, wenn es dahin käme, so würde Stück für Stück der Bau abgetragen werden, den deutsche Emsigkeit im Lauf vieler Jahre aufgeführt, und die Ordnung bald umgestoßen sein, die herzustellen so mühsam war. Gott verhüte das ja! So überspannten Forderungen konnte doch unmöglich gewillfahrt werden. Wer, fragen wir, hatte das Beste der Einwohner mehr im Auge, die preussische Regierung oder die polnische Nationalpartei? Name und Sprache für welche diese sich erhob und kämpfen wollte, sind doch wahrlich nicht das Letzte und Höchste — Wohlfahrt, Gesittung, Bildung wofür die preussische Herrschaft arbeitete, wiegen, denken wir, mehr.

(Allgemeine Zeitung 1846, Nr. 127.)

IV.

Eigenliebe und Selbstsucht müssen jeden Menschen bis zu einem gewissen Grad leiten. In dem Gedränge widerstreitender Kräfte würde sein Fortbestehen untergraben, wenn sie ganz schwiegen. Aber von ihnen allein seine Schritte bestimmen lassen, über ihnen keine höheren Gesichtspunkte anerkennen, das heißt ohne Zweifel auf die menschliche Würde verzichten. Sind wir Deutsche sonach berechtigt die Polenfrage vom deutsch-nationalen Standpunkt zu betrachten, so verbergen wir uns doch nicht, daß auf diesem kein allgemein und schlechthin gültiges Urtheil zu gewinnen ist. Stieße selbst ein junges Polen Deutschlands Daseyn um, so könnte es ja vielleicht auf den Entwicklungsgang der Menschheit förderlicher einwirken als unser altes Deutschland mit den vielen Hemmketten, die seinen rascheren Gang aufhalten, und in dieser Voraussicht müßten wir ihm mit blutenden Herzen Heil und Seegen wünschen. Wohl denn, vergessen wir also einmal unser Vaterland, betreten wir den polnischen Boden, sehen wir uns um unter den Polen, und geben wir dann, gleich als gehörten wir keinem Volk an, Red' und Antwort.

Völker sind untergegangen, ihre Nachbarn haben sie aufgefressen, das Recht der Stärke entschied über sie — jene Stärke die nicht bloß im mechanischen Druck der Hand liegt, noch aus der Ueberzahl der Arme kommt, sondern vom ganzen geistigen Gewicht eines Volkes. Solche Stärke hat kleine Völker errettet gegen die größte Uebermacht äußerer Mittel. Die Perser konnten Griechenland nicht überwältigen, Ludwig XIV. konnte die holländische Republik, Napoleon das vielhäuptige Deutschland nicht verschlingen, obschon in allen drei Fällen die Eroberung beinahe vollbracht schien. Dagegen stürzte Karthago vor Rom, die Byzantiner gingen vor den Osmanen zu Grunde, Iren und Schotten mußten Engländer werden. Ein Volksthum darf noch nicht aus

seinem bloßen Vorhandensein das Recht herleiten als seinen Körper ein Reich aufzustellen. Erst die Möglichkeit daß ein solcher Körper unter den andern schon vorhandenen leben, bestehen und dauern kann, erst der Nachweis daß die äußern Bedingungen dazu vorliegen, daß Sinn und Charakter dafür eine Bürgschaft gewähren, erst dieses verleiht darauf Anspruch. Also — wir nehmen an daß diese Behauptungen richtig sind — haben die Polen kein Recht ein eigenes polnisches Reich bloß darum zu fordern, weil sie Polen sind. Sie müssen ihre Forderung auf einen bessern Grund stützen.

Betrachten wir nun die äußerlichen Verhältnisse die ein polnischer Staat haben würde. Kaum kann darüber gestritten werden daß sie so ungünstig sind als nur irgend möglich. Auf allen Seiten würde der junge Staat von starken Mächten umgeben seyn, die ihm als Feinde gegenüberstehen müßten. In der Nähe bietet sich nirgends ein Anhalt. Seine Grenzen sind nach drei Seiten hin ohne natürliche Schutzwehren, es sei denn daß er mit gewaltigem Uebergriff als Eroberer im Nachbargebiete sie feststeckte. Polen ist ein offenes ebenes Binnenland, keine Gebirgswälle in seinem Innern dienen ihm zu Schutz und Trutz, vom Meer ist es abgeschnitten durch Striche mit deutschem Volk, des Hauptstromes Mündung ist in der Hand der Deutschen, die polnische Bevölkerung selbst im Osten mit Russen, im Westen mit Deutschen und allerorten mit starken Judenhaufen vermengt. Solche gehäufte Schwierigkeiten vermöchte nur die äußerste Umsicht und Thatkraft zu überwinden. Besitzt diese die Masse der Polen?

Die Mannichfaltigkeit künstlicher Erzeugnisse, die außerordentliche Menge der Bedürfnisse, die Verflechtung so vieler Interessen, kurz das Charakteristische der neueren Zeit verlangt ruhigen bedächtigen Sinn der Menschen und unablässige Arbeit. Ohne das ist heute in unserem Europa keine Staatsgestaltung mehr möglich, kein dauerhaftes Gedeihen. Den Polen fehlen gerade diese Eigenschaften zu ihrem Un-

glück. Die gewandten Masurkatänzer, die so leicht und so nervig auftreten, die ihre Dame, den Arm um die geschmeidige Hüfte gefaßt, rasch herumdrehen, feurige Blicke ihr zuschießend, diese schlanken schwarzbärtigen Matadore der Bälle, sie entzücken das schneller pochende Herz der Weiber, und aus dem Munde der Frauen ertönt ihr Lob in jeder Gesellschaft — aber all diese Liebenswürdigkeit, dieser ganze romantisch ritterliche Anflug, dieses schnell auflodernde Kriegsfeuer gegen den feindlichen Mann und das freundliche Mädchen — es gilt herzlich wenig vor dem Kennerblick des Geschichtsschreibers und des Staatsmannes. Die Ausdauer, die Anstrengung, die Selbstüberwindung in den kleinen Mühen die der tägliche Beruf unausgesetzt fordert, suchst du vergebens beim Polen, vergebens jenen rastlosen Fleiß der langsam, immer Weniges, aber immer, ohne Absatz fort schaffet, vergebens die kaltblütige Ueberlegung, welche die alten Wünsche verstummen heißt, indem sie die Dinge der Außenwelt, eins nach dem andern, erkundet, zerlegt, wägt, vergebens die Bescheidenheit welche den eitlen Hang bändigt und vor dem Gebot der Umstände Unliebes freiwillig auf sich nimmt, den Sinn der ohne Murren sich quält und mit saurer Mühe Weniges und Geringes zu fördern sich begnügt. Weil das alles den Polen fehlte, kam es unter ihnen zu keinem kräftigen Polenthum, fielen sie den Hebräern in die Hände, stürzte ihr Staat zusammen, und darum ist auch keine Hoffnung für sie in der nächsten Zukunft. Noch immer sind die Polen ein Adelsvolk mit adeligen Manieren und ritterlichem Sinn: unsere Zeit ist aber bürgerlich durch und durch, und versteht und verträgt diese Weise nicht mehr. Der Pole schwebt gewöhnlich nur auf der Oberfläche, ist oft ein Träumer und handelt meist mit Aufregung in ruckweiser Anstrengung. Außer der lebhaften Liebe zum schönen Geschlecht und zur lärmenden Freude springt an ihm erstens eine gewisse Unruhe hervor, etwas Unstätes, die Abenteuersucht, mehr noch die Neigung zu Händeln, zum Krakeliren, zweitens die edle starke Vater-

landsliebe. Möchten gerade durch diese schöne Eigenthümlichkeit unsere Polenschwärmer bekehrt werden, indem sie in sich pflegen was sie am Polen mit Recht hochhalten.

Wie kann, um es kurz zu sagen, neben uns Männern ein großer, zuweilen etwas unbändiger Knabe Platz finden, dem der Kopf voll Träumereien steckt, und der die Welt nicht kennt? Was nützt es, daß er mit tollkühnem Muthe wagt? Das hilft ja nur für den Augenblick. Wenn wir nun sagen, daß die Polen bei großer Abgeschliffenheit der Manieren im Innern noch wenig veredelt sind, so gilt dieß natürlich nur im allgemeinen, und heißt nicht: jeder Pole sei roh, es gebe unter den Polen keine fleißigen, unverdrossenen Männer. Findet man doch auch bei dem leichtbeweglichen Franzosenvolk vierschrötige und schwerfällige Pariser. Niemals ließe sich eine allgemeine Schilderung eines Volkes entwerfen, wenn ein Einzelner gegen die Durchschnittssumme gelten könnte. Auch sage niemand, das Urtheil welches wir fällen sei hart und falsch. Wie sollten wir da mit Schonung die Wahrheit bemänteln, wo man uns tagtäglich in's Gesicht spuckt, uns in Worten, und unsern Landsleuten, wo sie erreicht werden, in Werken alle Schmach anthut und polnische Vespern bereitet? Wahrlich hier wäre Glimpf am unrechten Ort!

Betrachte man nur die drei Weisen, in denen ihre nationale Regung sich äußert: die sich opfernde Hingebung, die bald die höchste Achtung und inniges Mitleiden uns abzwingt, bald so völlig unbesonnen wird, daß wir fast ebenso sehr für den Verstand als für das Schicksal des sich Opfernden zittern; ferner die Selbstanklagen, wie immer einer dem andern das Unglück des Vaterlandes zuschiebt, einer den andern als Verräther verdächtigt; endlich die tobende Anschuldigung der Gegner, wenn dieses große Volk uns zuruft: „Ihr Deutsche habt uns unterdrückt!“ Man betrachte den Uebermuth, mit welchem der letzte Versuch einer Erhebung unternommen wurde, den wahnsinnigen Ueber-

rumpelungsversuch von Posen, und wie der gallizische Gutsherr sich um dieselben Bauern so gar nicht bekümmerte, mit denen er doch die Oesterreicher schlagen wollte. Man betrachte die lächerlichen Verirrungen des geistreichen Mitzkiewitz, und wie Fürst Czartoryski in einem pariser Hotel im Ernst den König von Polen spielt und erwäge dieses modische Kokettiren mit der Vergangenheit und ihrem Wehe, man sehe auf das sogenannte Studiren junger Polen auf den deutschen Universitäten, und vor allem wie der Edelherr seine Diener behandelt, und beachte tausend andere Weisen ihres Lebens, und prüfe alsdann ob unser Urtheil ungerecht war.

Hört, wie ein Mann von europäischem Ruf, ein Meister in der Charakterisirung der Völker über sie sprach. Ernst Moritz Arndt sagte vor fünf Jahren: „Jetzt sind gewiß auch alle deutsche Herzen zum Mitleid und zum milden Urtheil über das niedergetretene und zermarterte Polen geneigt, aber Wahrheit bleibt Wahrheit. Polens Geschichte heißt Leichtsinn, Leichtfertigkeit, Wildheit und Unordnung von Anfang bis zu Ende; der Pole ist ewig ein großer wilder Junge geblieben — o wäre diese Jugend noch eine unschuldige, wie die Jugend des achtzehn-, zwanzigjährigen Jünglings! Es ist der Mann, der halbe Greis in grauen Locken mit Jugendleichtsinn und leider auch mit Jugendübermuth. Der Pole ist gleich einem alten Renommisten der Universitäten — fragst du nach seinen Werken, Thaten und Arbeiten, o schlage das Buch zu!" So ernst spricht Arndt. Ja, er gibt den Polen noch schlimmere Namen, die wir nicht wiederholen wollen in diesen Augenblicken, wo das Unglück auf's neue die schwere Hand auf ihren Nacken gelegt.

Hört aber eine richtende Stimme aus ihrer eigenen Mitte. Ein patriotischer Pole ließ vor drei Jahren in einer der vorzüglichsten Zeitschriften Posens, im Orendownik Naukowy, drucken: „Eine rücksichtslose, obgleich bittere Wahrheit sind wir gezwungen auszusprechen, denn wozu sollten wir uns schmeicheln und unsere Nachkommen hintergehen,

die, wenn sie zufällig die glänzenden Geschäftsberichte unserer gelehrten Gesellschaften in Gostyn, Gnesen, Samter und Raszkow lesen sollten, leicht in dem Verlust der Gegenwart ein Jahrhundert der Periklesse und Mediceer beklagen könnten. Wir sagen also ohne Umschweif: im Großherzogthum Posen gibt es nicht nur nicht die geringste wissenschaftliche Bewegung, (denn daß wir zeitweilig Wissenschaft und Litteratur spielen wie Kinder ihre Blindekuh, können wir doch unmöglich eine wissenschaftliche Bewegung nennen), sondern was noch viel schlimmer, daß selbst dieses erste wissenschaftliche Leben sogleich in seinem ersten Keim geknickt worden ist. Wir leiden an einer innern, seit Jahrhunderten bestehenden, einer nationalen Krankheit, die uns in kurzem tödtet, wenn wir nicht bald ein Mittel dawider finden. Die hauptsächlichste, ja beinahe einzige Ursache dieser Krankheit ist der M ü ß i g g a n g, von welchem die Natur den Polen einen ungleich größern Antheil gegeben hat als den übrigen Brudervölkern. Diesen vernichtenden und verdrießlichen Fehler auszurotten gab es in unserem Vaterland keinerlei aufmunternde Gelegenheit; denn hunderttausend bevorrechteten Menschen zu Gefallen, welche die Blüthe der Nation bildeten, arbeiteten einige zehn Millionen Sklaven in saurem, aber trägem Fleiß. Die Zeiten haben sich freilich geändert; aber die Gewohnheit ist zur zweiten Natur geworden und hat sich gleich einer epidemischen Krankheit allen Klassen der Gesellschaft mitgetheilt. Der Abscheu gegen jede, besonders geistige Arbeit, die dauernde Anstrengung und immerwährende Beschäftigung fordert, beherrscht noch bis zur Stunde, wie früher, alle Stände. Aus der aufgeklärten Klasse nimmt keiner die Feder in die Hand; denn sie fällt ihm ebenso schwer wie unserem faulen Bauer der Dreschflegel. Ein Büchlein nimmt selten einer vor sich, denn man muß bei ihm sitzen bleibrn, und der bewegliche Pole bedarf einer unaufhörlichen Aufregung, und ist heute in der Stadt, morgen bei seinem Nachbar, in einer Woche in Paris, in Rom, an einem

Badeort. Immer aber beschäftigt ihn eine „Affaire“, immer strotzt sein Kopf von großen, aber stets neuen Projecten. Der windbeutelige Müßiggang, der ihn keine Stelle warmsitzen läßt, führt ihn zu Zerstreuungen, zum Luxus, zur Verschwendung seiner Zeit und seines Vermögens. Auf diese Weise geht das Land, das einzige materielle Gut, das uns von unsern Vorfahren verblieben, alltäglich mehr in die Hände Fremder über; auf diese Weise entnationalisiren wir uns selbst. Aus demselben Müßiggang entspringt die aller Ausdauer bare Veränderlichkeit und der Leichtsinn, der den Polen auch von der heiligsten Sache losreißt. Unfähig bei irgend einem Unternehmen bis zu Ende auszuharren, verläßt er das Eine und hascht ohne den geringsten Aufenthalt nach einem Andern, wie ein kleines Kind, das um einen neuen Ball das alte Pferd in den Winkel wirft; so belustigen ihn heute die Vorlesungen, morgen das Theater, übermorgen wissenschaftliche Sitzungen, dann nationale Zusammenkünfte, Eisenbahnen, ja er sammelt zum Besten der Armen selbst Knochen auf der Straße, aber das alles nur kurze Zeit, und dabei ist er stets durch Kleinigkeiten zersplittert, aber sorgfältig darauf bedacht, womit er in der nächsten Woche sich unterhalten könne; er schreibt dem geringfügigsten, gleichgültigsten Dinge eine außerordentliche Wichtigkeit in der Hauptsache, dem Nationalinteresse zu, hält dabei aber die Sprache, diese in unserer Angelegenheit entschiedene Grundstütze, und die Geschichte des Landes und die Wissenschaften für das fünfte Rad am Wagen.“ Diese Strafpredigt aus polnischem Munde mögen unsere Schwärmer für alles Polnische wohl bedenken.

Welches nun auch die Staatsordnung wäre, die ein neues Polen sich am Beginn seiner neuen Laufbahn gäbe, binnen kurzem würde und müßte es wieder in das Starostenthum verfallen; denn es ist eine nagelneue Entdeckung des Hrn. Professors am College de France Cyprian Robert, daß der slawische Sinn demokratisch sey (le génie slave est

essentiellement démocratique, il l'a été plus ou moins dans tous les temps, sagt er). Die Geschichte straft diese Behauptung Lügen. Sie zeigt uns bei den Polen stets Aristokratie, und noch heute neigt alles zu ihr hin, während die Bedingungen eines demokratischen Staatslebens, nämlich die Eigenschaften, welche wir ihnen absprechen mußten, gänzlich fehlen, vor allem die Selbstbezwingung. Gesetzlosigkeit ist noch lange nicht Freiheit. Wie einer redet, so handelt er noch nicht, wir wären sonst alle sehr tugendhaft. Von schönen Reden und Verheißungen, welche gebildete Polen im Munde führen, läßt man sich täuschen. Gerade dieß Nachbeten französischer Phrasen, das Unreife so vieler Aeußerungen verräth den Mangel an eignen Gedanken, die innere Hohlheit und Leere. Achtet nicht auf die brausenden Worte und den Klingklang des Modestyls, wascht die Uebertünchung ab und erforscht den polnischen Charakter wie er sich in den Gewohnheiten darstellt, wie er sich im täglichen Handeln und vor allem gegenüber dem niedern Manne bethätigt, und dann entscheidet selbst, ob hier eine demokratische Gesinnung anzutreffen ist, ob eine neue Sonne von Polen aus leuchten wird.

Der Charakter der Polen gewährt also, unserer Meinung nach, keine hinlängliche Bürgschaft für das Bestehen einer guten Staatsbildung. Das Mittelalter verträgt sich nicht mit der modernen Civilisation, es hat in der heutigen Gesellschaft keine Stelle. Ein Reich aus solchen Bestandtheilen, wie sie jetzt da sind, würde nur gebaut, um zu zerbrechen, und gleichwohl müßte es sehr stark und gewaltig sein, um nur den ersten Stößen Rußlands zu trotzen.

Der Kampf wäre kein Kampf zwischen dumpfen Sklavenhorden und wüthenden Löwen, wie sich manche vorstellen. Der Russe ist dem Polen an wahrer Kraft überlegen (wir scheuen uns gar nicht, das zu sagen); denn er hat mehr Ausdauer im Alltäglichen, ist eiserner und zäher, und

sein Staatsschiff bekam eine gute Richtung: Deutsche standen am Ruder. Vielleicht ein Drittheil seiner bedeutenderen Feldherren, Staats- und Verwaltungsmänner waren deutschen Abkommens, durch diese wurden seine Gesetze besser als wie sie die Franzosenthümelei polnischer Gutsherren schaffen konnte. Im leipziger Schriftstellerverein wurde z. B. neulich anerkannt, daß die russische Censurinstruction für die Ostseeprovinzen einige zweckmäßige Bestimmungen enthält, welche der sächsischen fehlen. Die Ausführung der Gesetze, die ganz in den Händen der Russen lag, war freilich und ist anderer Art. Rußland im Ganzen gewann aber doch, und dieser Staat würde vermuthlich einen Kampf auf Tod und Leben mit Polen führen. Die Herrschaft des Adels in Polen könnte sehr leicht das russische Bojarenthum, das der Car mit Mühe gebeugt hält, anmaßender und kräftiger machen. Um innern Stürmen vorzubeugen, würde der Car die Polen daniedergedrückt zu erhalten suchen, suchen müssen. Selbst wenn jedoch der Car die Selbstständigkeit Polens nachgiebig zulassen möchte, würde der gemeine russische Mann sie schwerlich dulden. Wie der Pole, so hat auch der Russe seinen Stolz, Erinnerung an seine blutigen Siege und den Willen vorwärts zu gehen. Der Kriegsstand der Russen gegen die Polen fängt nicht mit Catharina an. 1605 zogen die Polen im Kreml ein, und als Constantin aus Warschau gedrängt worden, sangen die Russenknaben den Hymnus ihres Puschkin, in welchem es heißt:

„Es ist der Slawen Fehde, überlaßt sie ihnen,
Sie ist verjährt, wie dieses Volks Geschichten,
Nicht euch gebührt es sie zu schlichten.
Laßt uns! Euch werden sie nicht kenntlich
Die Bluturkunden grauer Zeit.
Euch bleibt er fremd und unverständlich
Der alternde Familienstreit.
Des Kremls und Pragas stummes Mahnen
Vernehmt Ihr nicht!“

Der langen Rede kurzer Sinn, daß die Polen gegenwärtig noch nicht die innere Kraft haben, ein eignes Reich zu halten; daß es gut ist, wenn der Pole noch geraume Zeit von den Sitten und Geschicken des neunzehnten Jahrhunderts gewissermaßen erzogen wird; daß wir von ihnen in der Gegenwart nichts Bedeutendes zu hoffen haben.

(Allgemeine Zeitung 1846, Nr. 127.)

V.

Den verbreiteten und zähen Vorurtheilen entgegentretend, wiesen wir nach, daß der blinden Neigung für die Sache der Polen die einfache Wahrheit entgegengehalten, ihren Bestrebungen entschlossen in den Weg getreten und der Sieg über sie mit vollem Nachdruck benutzt werden muß. Offen klagen wir die Vertheidiger der Polen in unserer Mitte des Verraths am Deutschen an. Vermuthlich erwartet nun der Leser, daß wir mit gleicher Heftigkeit gegen den Panslawismus losfahren werden; allein an diesem Punkt halten wir inne, wir vertheidigen seine Idee, rügen nur seine Auswüchse. Ihm gegenüber ermangeln wir des Rechts, unsere nationale Betrachtungsart geltend zu machen; für ihn spricht ein allgemein menschliches Interesse: freudig wünschen wir ihm aus voller Seele Gedeihen.

Der Panslawismus wurde vor zehn, ja selbst noch vor drei Jahren von den deutschen Politikern bespöttelt, gilt es ja doch bei unsern Staatsweisen als Probe des gereiften Urtheils, den stillen Einfluß gelehrter und begeisterter Männer zu verkennen und zu verlachen! Mit einemmal traten seine Folgen handgreiflich hervor. Was eine Spielerei schien, wurde da zum Gespenst. Man betrachtete, wie nach und nach fast alle Slawenbäche in das große nordische Meer zusammenflossen, und wurde für diejenigen bange, welche in unserem Stromgebiet unsere Flüsse tränken. Man hörte die Slawen im Osmanenreich Rußlands Hülfe anrufen, und

glaubte, Kroaten, Tschechen, Wasserpolaken, Kassuben und bautzener Wenden sollten unter russischen Schutz gestellt werden, Panslawismus heiße die Bildung eines einzigen Slawenreiches herbeiführen, dessen westliche Gränze Pommern und Schlesien und Kärnthen durchschneide, in der Lausitz und bis an den Wall des böhmisch-baierischen Gebirges sich vorschiebe und Deutschland vom adriatischen Meer lostrenne, ihn befördern sei ebensoviel als darauf hinarbeiten, daß alle, welche slawisch sprechen, unter des weißen Caren Gebieterschaft treten.

Das ist in der That die Vorstellung des Panslawismus in den Köpfen einzelner überspannten Slawen, das ist er aber eigentlich und ursprünglich nicht.

Der Panslawismus ist die Frucht gelehrter Arbeit. Philologische Studien, der Wunsch weniger Forscher, die verschiedenen slawischen Mundarten gründlich zu lernen und ihre Schriftwerke zu erhalten, gaben die Vorbereitung. Litteraturgeschichten, Sprachlehren, Wörterbücher, geschichtliche Untersuchungen, Ausgaben älterer Schriftsteller wurden abgefaßt, Volkslieder wurden gesammelt, Alterthümer hervorgesucht. Das allermeiste ward in deutscher Sprache gedruckt und verhandelt. Zur wissenschaftlichen Kenntnißnahme des Slawenthums wurde hingedrängt. In den Schülern eines Dobrowsky und Kopitar entzündete sich aber — dieß war die zweite Stufe — der Stammeifer für das Slawische als Slawisches, für slawische Sprache, für slawische Sitte, für slawische Macht, und loderte überraschend schnell auf. Auf die philologische Thätigkeit folgte eine allgemein litterarische. Aus dieser wurde erst, durch eine gefährliche Wendung, eine politische. Zunächst bemühten sich viele gelehrte Slawen um Ausbildung des Styls. Mit Begeisterung ward sodann von jungen feurigen Männern der Gedanke gefaßt, frisches Blut in die Adern des dahinschwindenden Slawenkörpers zu gießen: ein sonniger Mittag ward nach dem trüben Morgen heiß ersehnt. Der Mann, welcher dem neuen Streben das Schlagwort und den Ausdruck gab, war ein

evangelischer Prediger in Ungarn, Johann Kollar zu Pesth, der griff die Sache am rechten Ende an.

Eines der vornehmsten Hindernisse für die Verjüngung des slawischen Lebens lag in der großen Zersplitterung. Der Kreis, in welchem ein jeder Litterator oder Reformator (beides ist sich so ziemlich gleich) wirken konnte, war (mit einer Ausnahme) zu klein, als daß sein Lohn die Mühe vergolten hätte, ja theilweise so eng, daß er ihn selbst an der bloßen Bewegung hinderte. Sehr spät nämlich bekamen die slawischen Völkerschaften eine eigene Litteratur, erst sehr spät, erst in jüngster Zeit und auch nur stellenweise erwachte in der Masse des Volks das Bedürfniß zu lesen und sich zu unterrichten. Die natürliche Folge dieses Zustandes war, daß die Sprachbildung in den verschiedenen Gegenden ihres weiten Landes weit auseinander ging, und daß keine Wiederverbindung und Verschmelzung der Mundarten in einer gemeinsamen Schriftsprache geschah, welche zu der Rede aller Gebildeten geworden wäre. Dergestalt formten sich vielmehr außer verschiedenen kleineren nicht weniger als acht verschiedene größere Volkssprachen: serbisch, kroatisch (illyrisch), krainisch, tschechisch, slowakisch, polnisch, kleinrussisch und großrussisch, und erweiterten sogar noch durch unnütze Abweichungen in der Schreibung und in der Buchstabenform ihre Trennung. Scheinbare Unterschiede erschwerten also noch mehr das gegenseitige Verständniß. Ein jeglicher bekümmerte sich nur um die Mundart seines Zweigs und hielt schon die benachbarte für fremd und unverständlich. Schriftsteller, welche nicht russisch oder mindestens polnisch schrieben, fanden mithin ein kleines Publium und keinen Wiederhall, oftmals ein so schwaches, daß sie selbst die Kosten des Druckes aus ihrer Tasche hervorlangen mußten.

Diesen Uebelstand faßte mit genialem Blick der Dichter der Slawy Dcera in's Auge. Dem zahlreichen, aber unbedeutenden Volke der Slowaken, welches unter den herrschenden Magyaren, den gewerbthätigen Deutschen und den

handeltreibenden Juden wohnt, fiel es am schwersten, sich zum Gefühl ihrer selbst zu erheben und in aufrechter Stellung zu halten. Die gedrückten ungarischen Schriftsteller bedurften am meisten einer äußern Lehne. Aus Ungarn ertönte daher zuerst der Ruf nach Unterstützung, nach gegenseitiger Theilnahme. In Ungarn entwarf (1826) Paul Joseph Schafarik in deutscher Sprache, in Wachlers Manier, die „Geschichte der slawischen Sprache und Litteratur nach allen Mundarten“ — ein Werk, welches eine außerordentliche Wirkung hervorbrachte. In ihm erblickten sich die Slawen „wie in einem großen Spiegel mit Entzücken, Verwunderung und klarem Bewußtsein zum erstenmal in systematischer Ordnung und öffentlich vor ganz Europa als eine Nation.“ Bald nachher trat mit einer unmittelbaren Forderung an das Leben Kollar in der Rozprawy o gmenach und im Hronka hervor, und begehrte Wechselseitigkeit (wzajemnost, reciprocitas) zwischen den verschiedenen Stämmen und Mundarten der slawischen Nation. Charakteristisch ist es, daß er seine Abhandlung, um sie nur allgemeiner verständlich zu machen, auf Verlangen mehrerer Slawen (vgl. die Ausgabe von 1837, S. 13), deutsch drucken ließ, und daß sie durch Kraft und Schwung des deutschen Ausdrucks sich auszeichnet. Mit gewaltigem Nachdruck hob Kollar wie Schafarik die ursprüngliche Einheit aller slawischen Völker hervor, er mit poetischem Feuer, Schafarik in gelehrter Forschung. Alle Slawen, sagt er ungefähr, sind Aeste eines Stammes und haben eine Krone gemeinsam, alle sind Brüder einer großen Familie, die aus freier Neigung sich eng an einander anschließen sollen. Müde des langen Zwistes, mögen sie endlich die Wolken des Irrthums und der Verblendung zerstreuen, und ihre vielen verschiedenen Redeweisen als eine einzige Sprache, sich alle zusammen als ein großes Volk betrachten. In keinem einzelnen Gliede dieses Körpers entwickelt sich der Nationalcharakter in seiner ganzen Kraft, Fülle und Pracht, deßhalb muß eines jeden Stammes Stolz der Theilnahme an dem Verwandten

weichen. Einer schöpfe aus dem andern Lebenskraft für sich. Wer diese Grundwahrheit erkennt, wird aus seinem engen Kreis heraustreten, der Gelehrte wird sich alle slawischen Mundarten zu eigen machen, der Gebildete mindestens die hauptsächlicheren. Also forderte Kollar, daß Jeder, der auf Bildung Anspruch macht, russisch, polnisch, illyrisch und tschechisch-slowakisch verstehe. Denn wenn es dahin wirklich kommt und die Scheidewände zusammenbrechen, so wird ein gegenseitiges Kaufen und Lesen der Bücher von selbst erfolgen. Alsdann können Bücher in Menge gedruckt werden, und des Schriftstellers Gesichtskreis wird sich mit seinem Wirkungskreise erweitern. Von den in einander verschlungenen Zweigen des Volkes wird endlich einstens eine große gemeinsame Nationallitteratur getragen werden.

Dieß ungefähr sprach Kollar aus und wiederholten Andere. Panslawismus bedeutet also Verbindung des Zerrissenen in der Litteratur. Und nun fragen wir, ob wir, wenn wir es anders mit der Ausbildung und Aufklärung der Menschen aufrichtig meinen, einem solchen Panslawismus nicht von Herzen Glück wünschen müssen? Ist es doch klar, daß, wo das Gefühl der Gemeinsamkeit erstarkt, der Mensch über die Engherzigkeit der Selbstsucht siegt; ist es doch klar, daß Millionen Slawen vom Durchdringen des Panslawismus allein die Bildungsmittel zu erwarten haben, die ihnen heute noch größtentheils fehlen. Ohne ihn ist kein Bücherwesen und keine schriftstellerische Bewegung in großem Maßstab möglich. Nur die Russen und höchstens die Polen machen eine Ausnahme. Bücher sind nicht bloß gedrucktes Papier und eine Waare für den Handel, Bücher sind ein Ausdruck und eine Aufregung des geistigen Lebens. Von dem Gedeihen der Litteratur, von ihrer Ausbreitung und Einwirkung hängt Gesittung, Einsicht, Glück der Menschen ab.

Selbst vom Standpunkt des deutschen Volksthumes aus können wir kein anderes Urtheil fällen. So viele Millionen Slawen, die in Serbien, in Kroatien, im Slowakenland, in

der Türkei leben, können wir doch nicht und wollen wir doch nicht zu Deutschen machen. Wir Deutschen sind kein eroberndes Volk, wie die Franzosen, wir streben nicht danach, unser Wesen und unsere Bildung denen aufzuzwingen, die an der ihrigen sich erfreuen können, wir erwarten in ruhiger Zuversicht alles von dem allmächtigen Wirken des Geistes. Ist unsere Geistesfassung die bessere, so wird sie am Ende der Tage gesiegt haben. Darum können wir auch nicht darauf ausgehen, Slawen, die in dichten Klumpen geeinigt sitzen, und die durch ihre Regsamkeit wahres Leben zeigen, zu Deutschen umprägen zu wollen. In deren Interesse müssen wir, soweit das in unserer Macht steht, den Panslawismus begünstigen. Wir handeln alsdann in unserm eigenen Interesse, weil wir Deutschen es ja als unsere Aufgabe betrachten, am großen Werke des allgemeinen Fortschrittes der Menschheit zu helfen.

Allein alle Dinge haben ihr Maß, und fast alle streben zugleich über ihr Maß hinaus. Auch der Panslawismus nimmt eine Richtung, in der er, statt förderlich zu werden, nachtheilig wirkt, und auf diesem seinem Abweg müssen wir ihm den Fuß entgegenstemmen. Mit gewaltigem Eifer wirft er sich nämlich auf längst unterbundene und halbabgestorbene Glieder des Slawenkörpers, und sucht in diese Feuer zu bringen, bevor er noch dem gesunden Körper Wärme gegeben hat; die Haufen der pommerischen Kassuben, der lausitzer Wenden, der schlesischen Wasserpolaken spornt er gegen das Deutschthum an. Aber diese sind des eigentlichen Lebens bar und sind schon vom deutschen Wesen halb zersetzt. Ihnen, die kein kräftiges Slawenthum entwickeln können, bleibt keine Wahl als deutsch zu reden, und sie gewinnen dabei, denn sie gewinnen mit einem Schlag den ganzen Reichthum deutscher Kultur, und empfangen die größte Anregung zur menschlichen, geistigen Entwicklung. Sie müssen, umgeben von Deutschen und für sich zu schwach, aus wohlverstandenem eigenen Interesse deutsch werden, und wir müssen

sie zu Deutschen umwandeln, denn jeder Körper muß fremdartige Stoffe, die in ihm sind, entweder ausstoßen (das heißt hier: vertreiben, verpflanzen) oder assimiliren, sonst geht er selbst zu Grunde. Die meinen es gut mit ihnen, welche diesen Uebergang so sanft und so leicht als möglich ist machen, die aber begehen ein Verbrechen, welche ihn hemmen und durch Wühlen und Aufreizen den Lauf der Dinge, welcher doch nicht zu verhindern noch zu wenden ist, nur aufhalten und stören. Diejenigen Panslawisten also sind ehren- und achtungswerth, welche den Stamm des Slawenkörpers erfrischen, seinen Schooß befruchten, diejenigen hingegen sind thöricht und unter Umständen sogar verächtlich, welche das Nothwendige verzögern, den immer schmerzlichen Uebergang von einem Volksthum zum andern noch schmerzlicher machen und durch Hin- und Herzerren den Seelenfrieden der armen Menschen nur trüben, um deren Geschick es sich handelt.

(Allgemeine Zeitung 1846. Nr. 107.)

VI.

Jede junge Litteratur bedarf der Aufmunterung und des Beifalls. Aus diesem Grunde verübeln wir den slawischen Litteratoren die Selbstüberschätzung und das Eigenlob nicht allzusehr, nur darf beides nicht in Maßlosigkeit ausarten, und noch weniger sich mit Uebermuth verbinden. Dahin ist es jedoch leider mit den slawischen Schriftstellern bereits gekommen. Das Geleistete mit Posaunentönen anzupreisen ist ihnen noch zu wenig; bei denen, welche sich durch ihren Eifer hervorthun wollen, scheint es Regel, daneben so ziemlich alles was andere Völker hervorgebracht haben, zu verunglimpfen und auf sie verächtlich herunterzublicken.

Die slawischen Schriftsteller lobhudeln sich also, und das mag hingehen. Je schwächer sie sich fühlten, desto ärger übertrieben sie. Einer von ihnen sagt: „Nirgends ist es leichter in der litterarischen Welt einen Namen sich zu

erwerben als bei uns Serben. Will einer in die Reihe der Litteraten treten, so braucht er nur eine Uebersetzung zu liefern, und sein Ruf als Schriftsteller ist begründet" — und da die Gegenwart nur Dürftiges bietet, so wird Glorreiches von der Zukunft erwartet. Kollar verheißt (S. 75) „die Darstellung des Ideals der Menschheit in möglichster Vollkommenheit," nicht etwa als ob die Slawen Mitarbeiter und Helfer an der Lösung der großen Aufgabe seien, sondern daß mit Ausschluß und Beiseitwerfen der alten Kulturvölker ihnen geradezu „die Fortsetzung des geistigen Lebens der Menschheit" zufalle, und Mitzkiewitz, der die gesammte deutsche Philosophie mit Füßen tritt, behauptet, daß die wahre Philosophie erst von den Slawen ausgehen werde und ausgehen müsse; er hält die Slawen für die Berufenen zur Wiedergeburt des Menschengeschlechts. Nothwendigerweise haben darum die Slawen, denn sonst könnten sie nicht so bevorzugt sein (vgl. J. Peter Jordans slawische Jahrbücher 1845, IV. 142) „höhere Lernfähigkeit" als andere Menschenkinder. Doch wozu auf die Zukunft erst warten? Der Orendownik Naukowy vom 7. März 1841 bemerkt ja, daß das Slawische das zweite Element ist, aus welchem sich das neue Leben Europa's schon seit Menschenaltern zu entwickeln begonnen hat, und Herr Miloslaw Hurban spricht es dreist im illyrischen Kolo aus: das neunzehnte Jahrhundert ist das Jahrhundert der Slawen.

Trotz dieses hohen Berufs und dieser außerordentlichen Naturgaben merkt doch an allen Ecken und Enden das auserwählte Volk die Ueberlegenheit der Deutschen, und ärgert sich darüber sehr. Einmal wird sie im vollen Unwillen naiv zugestanden, ein andermal ergießt sich ihr glühender Zorn in Schmähungen über alles Deutsche. Da nahm der Panslawismus den unzweideutigen Charakter des Hasses gegen das Deutsche an. Mit fieberhafter Ungeduld wollten die meisten Slawisten nicht bloß säen und pflanzen und dann harren bis die Saat emporschießt und die Halme

reisen, sondern gleich auf der Stelle als bedeutend in Europa angestaunt werden. Was sie nun selbst nicht hatten, das gönnten sie auch den Deutschen nicht. So kamen sie dahin, auf Kosten des Deutschen geistige Eroberungen zu unternehmen, und den Deutschen ihre Errungenschaft streitig zu machen und als slawischen Ruhm der Welt vorzustellen. Der Slawenkreis besaß alsdann schon, wonach er erst streben sollte — und es giebt ja dumme Leute genug auf der Erde, die gläubig hinnehmen was dreist und oft wiederholt wird.

Einige Proben dieser Gehässigkeit, welche leider der Grundton der panslawistischen Litteratur zu werden droht. Sie sind sehr nöthig für den gutmüthigen Gottfried. Wir kritisiren sie nicht, denn das ist unnöthig, und Zeit und Raum ist zu kostbar.

Schon Schafarik gerieth in diese Verwirrung. Bekanntlich ging die Erforschung der slawischen Geschichte von deutschen Gelehrten aus, und die Darstellung ruht noch gegenwärtig zur Hälfte auf deutschen Arbeiten.*) Schafarik nun nennt es in der Vorrede zu seinem Litteraturwerk (S. VII) einen „bloßen Zufall, der es mit sich brachte, daß die Schriften, aus denen ich die meisten Materialien meines Werkes behufs eigenen Gebrauchs zusammentrug, beinahe alle deutsch waren," in seinen „Alterthümern" aber stehen die vielen Ausfälle auf deutsche Gelehrte in einem seltsamen Widerspruch mit seinen Anführungen, in denen er sich auf die Ausbeute deutschen Fleißes stützt.

Auch Kollar ging diesen Abweg. Er sagt gar (Wechselseitigkeit, 2te Aufl. 1844, S. 80): „Kurz, die meisten

*) So eben ist z. B. in Petersburg ein sehr gründliches Werk über die Gründung des russischen Staates von dem Liegnitzer Hrn. Kunick erschienen unter dem Titel: „Die Berufung der schwedischen Rodsen durch die Finnen und Slawen", und gleichzeitig von Dr. Ernst von Herrmann in Dresden eine vortreffliche Geschichte des russischen Staates im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Beide Werke machen der deutschen Geschichtschreibung alle Ehre!

ausländischen Schriftsteller, die über die Slawen geschrieben haben, gleichen jenen unsaubern Thieren, die überall nur Schmutz aufsuchen, um sich davon zu nähren", und im allgemeinen (1ste Aufl., S. 55): Aber die Germanen haben gar nicht Ursache, viel auf ihre Tapferkeit, ihre Kriege, Siege und Unterjochungen zu pochen und darauf ihren Nationalruhm zu gründen. Es gibt Siege, die weit schlimmer sind als Niederlagen, und Niederlagen, die weit glorreicher sind als Siege. Hätten die Slawen auch gar kein anderes Verdienst um die Menschheit gehabt, als dies, daß sie den historisch bekannten wilden barbarischen Vandalismus und Gothismus der alten Germanen durch ihre Kraft gebrochen, durch ihre Geduld und Sanftmuth verzehrt, durch ihr Blut, ihre Arbeitsamkeit, ihre bloße geräuschlose fleißige Gegenwart so gemildert und humanisirt haben, wie er jetzt ist, schon das wäre groß und unsterblich." Also nach Herrn Kollar haben die Slawen das deutsche Volk erzogen. Den Slawen haben wir, wie er meint, das meißnische Deutsch, welches er für das beste hält, sowie dessen Erhebung zur allgemeinen Sprache zu danken, kurz, „erst durch die Slawen ist Deutschland das geworden was es ist." Natürlich, denn nach der Versicherung des Verfassers der „geschichtlichen Uebersicht der slawischen Sprache und ihrer verschiedenen Mundarten" (E. v. O., Leipzig 1837, S. 251) waren die Slawen zur Zeit ihrer Unterwerfung in Hinsicht der Civilisation den Deutschen überlegen; auch die Tschechen standen nach dem Verfasser der Schrift „Slaven, Russen, Germanen 2c." in geistiger Kultur höher als die deutschen Einwanderer, und Jordan kann nicht begreifen, wie man in Tacitus' Germania eine belobigende Schilderung herauslese. „Tacitus," schreibt er, „erzählt etwas von einer Bärenhaut, auf der gewisse nordische Barbaren (aber keineswegs die Slawen) so lange zu faullenzen gewohnt waren, bis die Noth sie trieb, einen Bären mit

einem andern Felle zu suchen." Ja, wir „verzehren die Früchte slawischen Fleißes."

Kein sonderliches Gewicht ist darauf zu legen, daß H. Graf Sorgo die griechischen und römischen Götternamen aus den slawischen Sprachen erklären will oder daß Dankowski die hellenische aus ihr ableitet, daß die Lateiner zu einer Slawencolonie gestempelt werden und Nebukadnezars Name in slawische Wörter aufgelöst wird*, denn Träumer und Grübler finden sich unter allen Völkern — noch auch darauf daß Mizkiewitz die Assyrer und Kleinasiaten, Schafarik skythische Stämme, die läusefressenden Budinen, zu Slawen macht, weil auch gelehrte Forscher in den Irrgewinden der Urgeschichte den rechten Weg zuweilen verfehlen; wohl aber erscheint als absichtsvolle Entstellung, als eine Ausgeburt des Parteigeistes die Schilderung des ältesten gesellschaftlichen Zustandes der Slawen, welche in neuester Zeit durch die Herren Maciejowski und Palazky herrschend geworden ist. Sie verbreiten ein rosiges Licht über denselben. Bei den Slawen, heißt es, war reine Demokratie, Fleiß und Tugend. Von den Deutschen kamen die Laster und alles Unheil. Von ihnen wurde das Königthum und die Leibeigenschaft zu den Slawen gebracht. Von den Deutschen erst erlernte der Slawe die grausame Behandlung der Gefangenen, die Verachtung der Menschenwürde. Aber das alles ist nicht wahr. Deutsche und byzantinische Berichterstatter geben uns ja genugsame Auskunft! Schlesien (wird in J. Peter Jordans slawischen Jahrbüchern 1845 X 380 behauptet) sey ein schlagendes Beispiel: „daß der deutsche Einfluß hier wieder einmal die Verhältnisse verschlechtert hat." Zwar zeugen die von Stenzel veröffentlichten Urkunden für

* Das Wahre ist, daß Slawisch, Griechisch, Lateinisch, Persisch und (nach Fürsts Beweisen in seiner aramäischen Grammatik) auch die semitischen Sprachen einer gemeinsamen Mutter, dem Sanskrit, entstammen und daher Familienähnlichkeit haben.

das Gegentheil, aber über diese und über Stenzels Forschungen kommen die Slawisten ganz leicht hinweg. † Maciejowski urtheilt einfach im Orendownik, Stenzel habe geschrieben „ohne Kenntniß der Quellen", und damit sind sie beseitigt; und wagt es noch der Professor Hentschel in Breslau in seiner trefflichen Geschichte der Medicin in Schlesien auf den

---

† Hr. Jordan entgegnet: „Jahrbücher 1845 S. 380 führten wir den Bericht eines Deutschen über die Justizverwaltung in Oberschlesien zum Beweis an, dass der deutsche Einfluss dort die Verhältnisse wieder einmal verschlechterte, weil jetzt die Gerechtigkeit in den Händen von Bauernadvokaten u. dgl. liegt, da der Bauer die deutsche Gerichtssprache nicht versteht, während früher das Recht polnisch, also dem Bauer verständlich gesprochen wurde. Die Unwahrheit Dieses beweist W., man staune, mit Stenzels Urkunden! Hr. W. hat Unglück; bei der tannenberger Schlacht kam er um ein halbes Jahrhundert zu früh, hier wieder um einige Jahrhunderte zu spät."

So möchte wohl Hr. Jordan, daß in seinen Jahrbüchern geschrieben stünde, jetzt, da er zur Rede gestellt wird. Aber es steht darin in einer ununterzeichneten Beurtheilung der Schrift eines Deutschen (welche wir auch lasen), nachdem aus dieser Schrift die Stelle angeführt worden: „die Oberschlesier hatten sonst ihr öffentliches Civilgericht, das sogenannte Dreiding u. s. w." vom Beurtheiler (doch ganz gewiß Hrn. Jordan) folgender Zusatz: „Dieses Dreiding muss sich also noch aus der polnischen und österreichischen Zeit erhalten haben, so dass der deutsche Einfluss hier wieder einmal die Verhältnisse verschlechtert hat." S. 380 Zeile 1—4 steht die Anführung aus Weidemanns Büchelchen, Z. 4—6 folgen die Worte der Zeitschrift.

Hätte nun Hr. Jordan, statt gleich in die Luft zu schlagen, Tschoppes und Stenzels Urkundensammlung zur Geschichte des Ursprungs der Städte und der Einführung und Verbreitung deutscher Kolonisten und Recht in Schlesien und der Oberlausitz erst gelesen, d. h. wäre er gründlich, so würde er daraus haben lernen können erstens, welcher Beschaffenheit das polnische Recht war und welchen Fortschritt das Land machte, als es das deutsche bekam, und zweitens Seite 221 und 222 auch eine Auskunft über das Dreiding, welches zur alten deutschen Verfassung gehört (es ist das dreimal jährlich auf dem Lande gehaltene Ding), gefunden haben. Aber dann hätte er freilich schweigen müssen!

Stenzel'schen Mittheilungen zu fußen, so werden ihm unfrankirte Schmähbriefe aus Krakau und Posen zugeschickt und im Tygodnik wird über ihn zu Gericht gesessen!

Die Geschichte Böhmens wird nun weiter von quellenkundigen Männern auf das einseitigste dargestellt. Böhmen, wird erzählt (J. Peter Jordans slawische Jahrbücher 1845 S. 229, 1844 S. 354) habe bis in's siebenzehnte Jahrhundert tschechische Herrschaft gehabt und die tschechische Nationalität sey durch Privilegien, Gesetze und Staatseinrichtungen gewährleistet. Die Bezeichnung „böhmisch“ wird schlechtweg gleichbedeutend mit tschechisch gebraucht — und das lassen wir langmüthigen Deutschen uns gefallen!

Durch wie viel Kämpfe und Untersuchungen ist nicht die Geschichte der Erfindung des Bücherdruckes außer allem Zweifel gestellt worden. Schaab hat einen halben Band Urkunden über das Geschlecht und die Herkunft des Erfinders drucken lassen. Der unsterbliche Johannes hieß nach der Sitte der Zeit mit dem Namen seines väterlichen Hauses Gensfleisch und nach dem Hofe, welchen die mütterliche Linie besessen hatte, Guttenberg. Im Tschaslauer Kreise liegt eine Stadt Kuttenberg. Da hat einmal Anno 1712 ein böhmischer Chronist gemeint, jener Johannes sey „von da gebürtig“. Flugs folgerte 1840 ein Hr. Georg J. Perice: „1) daß der Erfinder der Buchdruckerkunst Joannes Kuttenburgicus (deutsch J. Kuttenberger, böhmisch Jan Kutnohorsky) heiße, daß er aus Kuttenberg (de Cutna), also aus Böhmen gebürtig, folglich ein Böhme sey; 2) daß man vor 128 Jahren und sehr wahrscheinlich auch schon früher, diese geschichtliche Angabe für eine sowohl in Böhmen als auch in Deutschland allgemein bekannte und anerkannte, über jedweden Zweifel erhabene Wahrheit hielt.“ Auch unsere erste Universität Prag soll slawisch gewesen seyn und nach allen Gegenden Mitteleuropa's böhmisches (!) Wissen verbreitet haben (Slawen, Russen, Germanen S. 9), obgleich die, welche solches behaupten, recht gut wissen, daß von den

prager vier Nationen nur eine die „böhmische“ Landsmannschaft und zwar zugleich mit den Mährern und Ungarn enthielt. † Ein Beweis vom hohen Stande der Bildung bei den Slawen (heißt es sodann, vergl. die schlesische Chronik 1842, 29. März) sey es, daß zur Zeit Karls IV. die Deutschen nach Prag gingen, um dort zu lernen. Der „Verfasser“ des Sachsenspiegels, also belehrt uns Herr Kollar, der uns auch von einem „slawischen Justinian“ vorspricht, Eicke von Repkow, war ein serbisch-slawischer Edelmann. Das offene Geschwornengericht ist nach seiner Versicherung slawischen Herkommens. „Slawia“, sagt er, „gab Europa seine drei berühmtesten Gesetzgeber.“ Wie undankbar Europa ist! Als Motto schreibt der Lausitzer Pfuhl dazu: „Wir wohl drehten den Bratspieß: Andere verzehrten den Braten.“ So ist ferner sogar die Reformation die „Gabe und Frucht der slawischen Nation“. Denn von Huß „entlehnte“ Luther seine Lehre, sein Vorgesetzter Staupitz, seine Gattin Katharina werden als slawisches Blut in Anspruch genommen. Zum Schluß heißt es in J. Peter Jordans Jahrbüchern 1844 IV 149: „Es ergibt sich sonach, wie einseitig und ungerecht die handeln, welche die ganze Reformation nur Luther zuschreiben, und sie nur als ein Werk der deutschen Nation

---

† Herr Jordan entgegnet im achten Hefte dieses Jahrganges S. 328: „Den historischen Streit überGuttenberg und Kopernik brauchen wir hier nicht aufzunehmen, weil H. Wuttke nur behauptet, aber nicht beweist.“ Da sieht man, wie unwissend dieser Herr ist, der einen Stimmführer vorstellt. Nachdem über die Erfindung der Buchdruckerkunst schon eine Bibliothek zusammengeschrieben wurde, verlangt er mir noch Beweise über Guttenbergs Person! Soll ich etwa das angeführte Werk von Schaab (das er ja lesen konnte) abdrucken lassen, oder Wetter oder ein anderes?

Jordan fährt fort: „Ebensowenig thut es Noth, seinen Ausspruch: „„unsere““ (also deutsche?) erste Universität Prag“ zu widerlegen, weil das „„unsere““ hier wirklich lächerlich ist.“ Freilich ist unwissenden Leuten manches lächerlich.

betrachten." „Die Verdienste der Slawen sind in dieser Hinsicht älter, beträchtlicher, theurer als die der Deutschen. Die Slawen pflügten und säeten, Luther und die Deutschen waren bloß die Schnitter." † So gebührt auch den Slawen der Ruhm, „das erste neueuropäische Drama" gehabt zu haben, und als H. Adrian Krzyzanowski gefunden haben wollte, daß Köpernik (Copernicus) ein ächter Pole sey, schrie Jordan gleich auf: „Copernicus gehört nicht in die Walhalla!" Ja, Lessing selbst war, hört! hört! ein Slawe. Ein lausitzer Panslawist sagt im „Erzähler in der Spree" 1843 vom 3 Febr.: „er war, wie auch der Name bezeugt und der Ort seiner Herkunft, von wendischer Abkunft*." Was wundern wir uns darüber? Erfand ja doch den Blitzableiter längst vor Franklin der Tscheche Prokop Daviz, fand doch Zaluzianski das linnésche System vor Linné, geschah doch die „Entdeckung" der Kranologie und Physiognomik (Jor-

---

† Der Leser schlage nach und Herr Jordan erkläre, ob dies alles in den Jahrbüchern steht oder von mir ersonnen ist, ich fordere dazu auf, weil er die unglaubliche Dreistigkeit hat, einen gewaltigen Lärm darüber zu schlagen, daß von den beiden „nur" der eine in einem Abdrucke, dessen Korrektur ich, wie er weiß, nicht haben konnte, fehlte. Ich wiederhole, daß er oder der ungenannte Schreiber S. 149 mit klaren, lesbaren Worten an dem „Lieblingsausdruck": die deutsche Reformation, Anstoß nimmt, die Verdienste der Slawen in dieser Hinsicht „älter, beträchtlicher, theurer" nennt, als die der Deutschen. Herr Jordan ist freilich zu unerfahren in der Geschichte, um von den deutschen Ketzern, die Luther vorangingen, etwas zu wissen, nur sollte er sich selbst richtiger schätzen und statt zu sprechen schweigen. Jahrbücher II 71 meint der Lausitzer Pfuhl, daß man „den Ursprung der lutherischen Reformation mit großer Wahrscheinlichkeit den Slawen vindiciren" kann! Sollen wir noch mehr Anführungen häufen?

* Kollar führt uns daher in seinen Slawy Dcera unter der Menge, die über Zaun und Planken gierig nach dem Slawenhimmel herüberguckt, auch unsern Lessing vor. Er drängt sich unter denen, „welche Wasser trugen in die volle Donau und Holz in den Wald und fremde Götzen anbeteten." Ganz sicher ist auch Leibnitz ein Slawe, denn er kam in Leipzig zur Welt und hat in seinem Namen ein z.

dan 1844, V, 165) von Slawen, es ist alles slawisches Verdienst und slawischer Ruhm. Denn Lavater „schrieb förmlich ab" den Polen Lowicz, und Gall „bestahl" — wen? den glogauer Johann! Natürlich müssen die Glogauer im fünfzehnten Jahrhundert noch Polen gewesen seyn. Nur immer hübsch dreist, Einfaltspinsel glauben es doch. Das französische Scheltwort bougre ist slawisch, nämlich Bulgar, d. h. Ketzer (Jordan 1844, IV, 148) und das Wort Hansa ist (Jordan 1844, IV, 153) nicht minder slawisch, denn — Wüzel heißt ein Bündel!

Dergleichen Lächerlichkeiten, sagen gewiß Viele, brauche man gar nicht zu beachten; wer so einfältig sey, an sie zu glauben, möge das immerhin zu seinem geistigen Schaden thun. Allein sie haben doch ihre sehr bedenkliche Seite. Wir legen nicht einmal darauf Nachdruck, daß überall die Verbreitung unrichtiger Vorstellungen verhindert werden muß; eine andere Seite ist uns hier wichtiger. Sie sind Ausflüsse eines litterarischen Kriegsstandes gegen die deutsche Litteratur und Bildung. Panslawische Schriftsteller gehen darauf aus, das Deutsche herabzusetzen und Erbitterung gegen das Deutsche einzuflößen. Ein Redner dieser Partei sagt: „an deutschen Mustern bildet sich der junge Tscheche empor, deutsche Gefühle, deutsche Denkungsweise säugt er ein. Deutsche Romane und Erzählungen, deutsche Dramen verpflanzt die litterarische Industrie haufenweise auf den böhmischen Boden." Dagegen, wider die Ausbreitung deutscher Bildung will man wirken, darum beabsichtigt man die Achtung vor dem Deutschen zu schmälern, und sey es auch durch Verfälschung der Wissenschaft. „Den 30 Millionen Deutschen stehen wir 78 Millionen Slawen gegenüber," sprechen sie, indem sie es mit der Zählung nicht eben genau nehmen. Die Slawen, ruft einer in den slawischen Jahrbüchern, führen einen heiligen Ideenkampf gegen die Deutschen. Das Deutsche überhaupt, so steht in J. Peter Jordans Zeitschrift 1844, V, 228 zu lesen, ist, mag es politisch, kirchlich, so-

cial oder litterarisch seyn, ein lästiges Geschenk, welches unrein macht. †

---

† Herrn J. P. Jordans Entgegnung: Nachdem er gesagt hat: „Als eine Manipulation aber, die Wuttke vollständig charakterisirt und die er in dem gedachten Artikel öfter wiederholt, müssen wir es bezeichnen, dass er Stellen aus den Jahrbüchern citirt, aus ihnen aber Stichwörter geradezu weglässt und willkürlich ändert, um nur den Sinn herauszubringen, den er bedarf", — eine äußerst bequeme Behauptung — führt er fort: „Mit welchem Namen aber sollen wir es bezeichnen, wenn Wuttke Stellen citirt, die gar nicht vorhanden sind und Stellen wie Jahrbücher 1844 S. 228 stehen soll: „„Das Deutsche ist, mag es politisch, kirchlich, social oder litterarisch sein, ein lästiges Geschenk, welches unrein (!) macht." Wo nimmt Wuttke die Frechheit her, uns solche Dinge zu insinuiren?"

Aus Ihren Jahrbüchern, Herr Jordan — und da Sie die keck Stirn haben, zu läugnen, was, aus Ihren Händen hervorgegangen, gedruckt aller Welt vorliegt, so will ich eine längere Stelle abschreiben, in der dieß und noch mehr steht, damit die gelehrte Welt sich überzeuge, wie dreist Sie sind.

Im Jahrgange 1845 (nicht 44) steht S. 228 Zeile 2—5: „Nun wahrhaftig, wenn sie sich nur ein wenig gedulden, so dürften die Russen doch auch die politische Höhe erreichen, die das hoch gebildete Deutschland hat" Z. 8—6 v. u. (von den Kriegen von 1813): „Nicht die feindlichen Franzosen malträtirten die Bürger, sondern seine saubern deutschen Bundesgenossen waren es: dann weisen sich ja die Deutschen unter einander selbst aus, von Gastfreundschaft scheinen sie wenig zu verstehen" S. 229 Zeile 7 von unten bis 230 Zeile 5 (von der Sprache) — so versichern wir dem karlsbader Gaste, daß dieses Fremde gar sehr als Fremdes hervorsticht und hiermit als unorganisch, als unverdaulich sich erweiset und daß es unserer jetzigen Diät wohl gelingen wird, es glücklich auszuscheiden; **auch bekennen wir endlich, daß eben dieses deutsche Element, es sey politisch-kirchlich, social-litterarisch,** sprachlich, das ist, um das man uns am wenigsten beneiden sollte, was man uns vorzuwerfen erröthen sollte. **Nehmt, nehmt euer lästiges Geschenk zurück,** nehmt eure Decken, die ihr uns mit Gewalt umgehängt habt, und ihr werdet staunen, daß wir je näher dem Leibe desto reiner sind; und nicht die Bettler, als die wir euch von weitem erscheinen; wenn uns in der Nähe zu besehen, gebt euch keine Mühe. Seht, wie

Manche, welche diesen Stand der Dinge erkennen, beruhigen sich damit, daß diese ganze Bewegung nur innerhalb der wissenschaftlichen Kreise vor sich gehe, und daß die Masse von ihr nicht gefaßt werde. Eitler Trost! Immer und immer wieder zeigt die Erfahrung, daß die Ansicht und Stimmung der gelehrten Klassen sich mit der Zeit tiefer herunter verbreitet, daß was anfänglich eine Bewegung der Denker war, eine Menschenfolge später zu einer Bewegung der Bürger geworden ist. Auch lassen es die Stimmführer ja gar nicht an Mahnungen und Zurufen an das Volk fehlen. „Armes Volk von Krain (steht bei Jordan 1844, V, 168) Du bist tief gedrückt durch Deutsche!“ Am Willen aufzuregen fehlt es nicht. Vor allen Dingen wollen sie die Jugend fanatisiren. †

Dabei haben sie noch die Keckheit, während sie in offener Feindseligkeit uns Boden und Volk entreißen, uns einreden zu wollen, daß wir dabei außerordentlich viel gewännen. „O möchte Deutschland erkennen,“ wurde in die „Grenzboten“ 1845 aus Prag geschrieben, „daß es nicht eher zur Freiheit gelangen kann und wird, bevor nicht die Süd- und Westslawen, frei von aller Despotie, zu einem großen und mächtigen Bunde vereinigt werden — dann wird Deutschland groß und mächtig werden, geschützt von 36 Millionen Slawen.“ Wie dieser Schutz beschaffen sein soll,

---

ihr uns maltrátirt habt mit eurer Freigebigkeit und wie wir uns abmühen, ohne Verletzung der Bescheidenheit uns von eurer Zudringlichkeit zu befreien.“ Der Aufsatz ergießt sich noch in weiteren Schmähungen.

Daher also haben wir, was wir sagen. Indem Hr. Jordan log, rechnete er darauf, daß von seinen Lesern keiner nachschlagen würde, als vielleicht ich. Fand ich bei dem Druckfehler in der Zahl diese Stelle nicht wieder, so glaubten ihm alle und ich stand als Verläumder da.

† Herr Jordan behauptet dagegen, die Stelle sey bloß „ähnlich“ und „daß diese Stelle gar nicht so in den Jahrbüchern steht.“ Es steht daselbst: „Armes Volk! Du bist tief gedrückt durch ebensolche Deutsche

verräth uns ein Anderer, welcher in der königsberger Zeitung 1842 Nr. 68 die Zeit nicht fern findet, in welcher das Slawenthum auf Deutschland einen ebensolchen Einfluß ausüben wird, als Frankreich nach dem dreißigjährigen Kriege. Wollen wir jedoch nicht diese Einsicht bekommen, noch die Hände träg im Schooße lassen, so drohen sie uns, daß sie an Rußland sich anschließen und russische Hülfe gegen uns anrufen würden. Dann hätten wir in einem Kriegsfalle russische Vorposten in Deutschlands Herzen. „Klagen müssen wir dem großen Caren, steht bei Jordan 1845, VI, 228, wie der Slawismus verdächtigt wird, wie es für Schande gilt, verwandt zu seyn mit der großen Nation, deren Geschick in seiner mächtigen Hand liegt.“

Das ist der Auswuchs des Panslawismus, und diesem muß entgegengetreten werden. Er will die Fanfaren des Krieges, und kümmert sich nicht um das Kulturinteresse. Sein Streben geht dahin, die ganze Westseite Deutschlands uns zu entreißen und langsam zu einem spätern Zusammensturze den Boden zu unterhöhlen, auf dem wir uns sicher glauben. Oesterreichs Regenten sollen mit aller Gewalt lernen, ihr Oesterreich als einen slawischen Staat zu betrachten, Gisevius in Osterode nennt den König von Preussen das Oberhaupt des „sogenannten deutschen Staates“ und wider Sachsen wurde in der Lausitz ein Lied in wendischer Sprache verbreitet, das zu Kampf und Empörung aufruft, um ein neues Serbenthum zu gründen:

'S fliegt ein Falk von Mittag nieder
Durch der Lausitz blaue Luft,
Und die Serben weckt es wieder,
Wenn vom Praschiza* es ruft:

---

u. s. w.“ Herr Jordan hält es vielleicht für eine Entstellung, daß „von Krain“ hineingeschoben wurde, da der Aufsatz bloß von Krain handelt!

* Der Praschiza ist der Frageberg bei Bautzen, der in der Heidenzeit wohl ein Hauptplatz des Kultus war.

Auf, jung Serbenland, und kämpfe!
Gönn' dem Fremden keine Stätt'!
Auf, jung Serbenland erkämpfe
Dir die Nationalität.

Wo die Serben Herrscher waren
Sollen's wieder Serben sein,
Wo geherrscht der Serben Schaaren
Dring ein Fremder (= Deutscher) nimmer ein!
Auf, jung Serbenland, und kämpfe,
Gönn' dem Fremden keine Stätt'!
Auf, jung Serbenland, erkämpfe
Dir die Nationalität! u. s. w.

Und wer sind die Leute, die solche Dinge uns sagen? unsere eigenen Stammgenossen wagen es, und sind die ärgsten. In deutschen Städten, in deutscher Sprache wird das Deutsche verunglimpft und auf Deutschland geschmäht! Einige Leute unter uns, die auf den Ruhm, nach dem sie dürsten, halb verzichteten, weil sie sahen, daß selbst große und dauernde Anstrengung bei uns nur zu geringer Bedeutung führt, stempeln sich raschweg zu Slawen um, als ob das so in der Willkür des Menschen läge. Im slawischen Lager würden sie mit Jubel willkommen geheißen, jeder Hieb, den sie auf Deutschland führten, ward beklatscht, ihr leichtes Wortgedresch als außerordentliche Leistung gelobt. Die verfechten den Vortheil Slawiens gegen Deutschland, mit Renegateneifer. Unter uns fand ihre Eitelkeit Nahrung, weil sie etwas Absonderliches vor uns voraus zu haben scheinen. Gottfried glaubt ihnen auch, und nimmt es gedankenlos als etwas Besonderes hin, und grollt nicht einmal. Wer ist z. B. jener Herr Mosbach, der vor zwei Jahren unter Jordans Trompetenstößen wüthend gegen Unterzeichneten anrannte, weil er die Gefahren aufdeckte, die unser Oberschlesien bedrohen? Dieser Herr Mosbach, der sich als Pole gebärdete und unsere ruhig gehaltenen Betrachtungen* „Teutomanie

* Bruchstück aus des Verfassers Aufsatz „der Sprachenkampf in Schlesien, in den schlesischen Provinzialblättern von 1844 Januarheft

und Slawenfresserei“ überschrieb? Herr Mosbach ist zwar zufällig in oder bei Krakau geboren, aber der Sohn deutscher

---

S. 82 ff. „Ueber das Verhältniß des Deutschthums und Slawenthums in den Landstrichen an der Oder, Moldau und Donau uns zu verbreiten, ist jetzt nicht unsere Absicht; aber für eine Pflicht halten wir es, die Aufmerksamkeit patriotischer Schlesier auf eine wohlberechnete Auseinandersetzung zu lenken, die in einer Zeitschrift sich befindet, welche außerhalb Schlesien ihre Leser hat, in Jordans Jahrbüchern für slawische Litteratur, Kunst und Wissenschaft (I. 90). Sie vor einem schlesischen Publikum — in diesen Blättern wiederholen, macht eine Widerlegung schon unnöthig; auch könnten wir nur mit Entrüstung von der Frechheit des Lügners, von seltener Perfidie sprechen, wenn wir uns auf einen Kampf mit ihm einlassen wollten. Aber seine Absichten müssen wir kundthun. Zuvörderst müssen wir bemerken, daß jener Briefsteller, der aus Breslau schreibt, Breslau zu Oberschlesien rechnet. Im Eingange versichert er und beklagt, daß es in Schlesien dem Slawenthume immer noch sehr hart (!) gehe und daß das Deutsche in den Kanzleien „herrsche“. Dann bereitet er die Leser für sein Begehren dadurch vor, daß er erzählt, wie eine germanische Partei (!) in Schlesien die öffentliche Meinung mit der Angabe, daß ihr Land ein rein deutsches sei, bethören wolle und die Regierung für sich zu gewinnen wisse; aber, sagt er, wenn deutsche Hitzköpfe auch noch mit größerer Wuth auf unsere Nationalität einstürmen, wir Oberschlesier bleiben Polen von Herz und Sinn, von Wort und That. In der Voraussetzung, daß man ihm in Böhmen und Ungarn und Polen und anderwärts das auf sein Wort glauben werde, rückt er nun mit einer Anklage, in die er seine Forderung geschickt hüllt, hervor: „Aber gerade dieses — daß „„unsere Provinz““ gleiche Einrichtungen mit Posen bekommen müsse — weiß man vor den Augen der Regierung geschickt zu verbergen.“ Jordan versteht von den schlesischen Zuständen nichts; aber wir müssen es rügen, daß er sich zum Verbreiter solcher Verdächtigungen macht. Lieber als diese Feinheit ist uns die herausfordernde Heftigkeit des in Posen erscheinenden Tygodnik literacki, der in einigen Aufsätzen sich mit fettgedruckten Stichwörtern an die Schlesier gewendet und ihnen — was zum Unglück wenige verstehen können, weil es polnisch geschrieben ist und der oberschlesische Bauer den Tygodnik schwerlich in die Hände bekommt, dreist sagt, daß sie theure Polen seien, und einen fast zum Krieg aufreizenden Ton anstimmt. Wir achten und ehren die slawische Nationalität, wie wir jede Nationalität achten; aber über der Nationalität steht uns das Inter-

Eltern aus Breslau, ist auf dem breslauer Gymnasium, auf der breslauer Universität gebildet, ist kaum aus Bres-

---

esse der Bildung und Veredlung. Mitten unter Deutschen lebende Polen, Leute von niederem Stande, ungebildet und Deutschen dienend, haben fürwahr keine andere Wahl, als in der Aufeinanderfolge der Geschlechter sich zu Deutschen umzuwandeln. Sie gewinnen damit unsere Sprache, die der polnischen sicher nicht nachsteht, unsere Litteratur, die sie gewiß übertrifft, und unsere Bildung. Unrecht aber thut, wer ihnen diesen unvermeidlichen und ohnehin peinlichen Uebergang zü erschweren und in ihre Seele den Zweifel und die Beunruhigung zu werfen bemüht ist. Wir wissen recht gut, daß auch von Böhmen aus, von tschechischen Enthusiasten auf die polnisch redenden Schlesier eingewirkt wird; aber wir hören dergleichen ohne Besorgniß für das Deutschthum. In Schlesien haben sie nicht ein gebundenes, verschnittenes, verunstaltetes Deutschthum zu bekämpfen, wie südwärts der Sudeten, dessen sie Herr werden möchten; wir sind überzeugt, daß die Anstrengungen, das verstorbene Slawenthum in einem kräftig entwickelten deutschen Lande wieder aufleben zu machen, vergeblich, da anfängliche Erfolge vorübergehend sein werden; aber wir bedauern eitle Bestrebungen und die Kraftverschwendung von beiden Seiten. Jene könnten mit ihrem glühenden Eifer auf einem andern Felde Ersprießliches und Großes leisten; uns stören sie nicht in unserm Wirken und hemmen uns im Fortschritt. Wir wollen diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne einige geschichtliche Bemerkungen anzuknüpfen. Daß in der Hussitenzeit eine starke Einwirkung des Czechismus auf Schlesien stattfand und in Schlesien eine starke Gegenanstrengung gegen das Böhmische sich regte, ist nicht unbekannt, auch von mir im 1. Bande meiner Entwickelung der öffentlichen Verhältnisse Schlesiens S. 36 ff. hervorgehoben; minder bekannt ist es aber, daß bereits in der Mitte des 13. Jahrhunderts von Böhmen aus das slawische Element in Schlesien gehoben wurde. Es mußte dennoch dem Deutschen weichen u. s. w."

Dieser Aufsatz hatte nicht nur wiederholte Auslassungen in den slawischen Jahrbüchern und verschiedene Betrachtungen in vielen deutschen Zeitungen, selbst in der in Paris erscheinenden deutschen, zur Folge, sondern auch in den schlesischen Provinzialblättern drei längere Aufsätze: 1) im Februarheft, in dem S. 223 ff. H. K. von Koschützki gegen die in Rede stehenden Betrachtungen auftrat, welche 2) Major Splittgerber im Aprilhefte S. 485 und 3) Dr. Karl Eberth im Novemberheft 1845 S. 449 ff. vertheidigten.

lau herausgekommen, hat erst in den obern Gymnasialklassen und auf der Universität die polnische Grammatik und Litteratur getrieben, und macht nun den Anwalt polnischer Interessen gegen die deutschen. Dergleichen will man hinterher freilich nicht Wort haben; wir aber müssen es gerade zur Sprache bringen. Wer ist der Bannerträger der Tschechen? Der Graf Leo Thun! Ist etwa von einem Ungar das Pamphlet: „Slawen, Russen, Germanen“ verfaßt? Bewahre, von einem Sachsen und in Sachsen. Wer gibt die slawischen Jahrbücher heraus, die leider kein Speicher für wissenschaftlichen Stoff, sondern eine Niederlage für Ausfälle gegen das Deutsche geworden sind? Herr J. Peter Jordan in Leipzig. Nicht mehr Kamtschatka läßt er drucken, sondern Kamcatka; er leugnet frischweg daß Prag eine deutsche Stadt (1845 III. 85), und frohlockt (1845 VI. 222): „Liblin, ein Städtchen am äußersten Westen Böhmens, war vor einem halben Jahrhundert ein fast ganz deutscher Ort, der in unsern Tagen fast gar keine Spur mehr von deutscher Nationalität hat und so eifrig für die (tschechische) Nationalsache arbeitet, daß er vielen größern Städten zum Muster dienen könnte.“

Und das alles dulden wir. Ja wir finden es vielleicht noch höchst engherzig und unhöflich, wenn Jemand ernstlich verlangt, daß doch wenigstens so viel Nationalgefühl unter uns leben soll, daß die Presse und die Gesellschaft das ausstößt was uns tödten will. Es sollte Jemand in Frankreich den Franzosen Aehnliches bieten, ich glaube der Pöbel stürmte ihm das Haus!

Hin und wieder erläßt wohl ein Schriftsteller einen Warnungsruf; aber dann stürzt die Meute von allen Seiten über ihn her, um ihn zu „machen“. Sie befolgt ein Einschüchterungssystem. Wer ihre wunden Stellen berührt, soll auf die Finger geschlagen werden, daß ihm die Lust vergehe sie noch einmal anzutasten, und daß sein abschreckendes

Beispiel Andere abschrecke. Ueber drei deutsche Schriftsteller hielten deshalb die slawischen Jahrbücher Standrecht: über Schuselka, Heinrich Laube und den Schreiber dieser Zeilen. Sie schelten über ihre „politische Rohheit" und ihre „vernagelte Dummheit", bezeichnen das ihnen Mißfällige als „unverschämte Aufschneidereien", Laube's Sprache hieß bei ihnen die „eines neidischen Knechtes", von der unsrigen wurde gesagt, sie sei „überhaupt nicht die eines Vernünftigen", Schuselka braucht „die erbärmlichsten Mittel um seine wahnsinnsvolle Tendenz zu beschönigen", Jordan ruft einmal einem Gegner zu: „ne sutor ultra crepidam", und vergißt daß er dann selbst nichts als Uebersetzungen machen dürfte. Es regnet Schmähungen, wie: „Absurdität", „Impertinenz", „höchst ungeziemend", „gelinde gesagt lächerlich", „mindestens höchst leichtsinnig", „höchst erbärmlich und niedrig", „niederträchtig und komisch", „germanisirungswüthig", „berauscht vom Fusel der Selbstüberschätzung". Diese Schelte kommt auf jeden von uns dreien zu gleichem Theile und leicht mag man ermessen, mit welcher Wuth sie den Verfasser gegenwärtiger Betrachtungen zerzausen und wie lange sie sich für dieselben an ihm reiben werden. Sowie ihm abgestritten wurde beurtheilen zu können wie es mit dem Polenthum in und um Brieg beschaffen sei, seinem Geburtsorte, in welchem er den vielbeschrieenen Aufsatz in den schlesischen Provinzialblättern geschrieben hatte, so wenig sollte Schuselka wissen ob seine Vaterstadt Budweis deutsch oder tschechisch ist (vergl. die Bemerkungen eines weisen Thebaners im Magazin der Litteratur des Auslandes 1844 vom 30. Juli und Jordans Jahrb. 1844 IX. 352), und Herr Laube mußte während seines Aufenthaltes in Böhmen schlechterdings an einer Augenkrankheit gelitten haben. „Kein Fremdling ist im Stande" das Slawische zu würdigen. Sich selbst aber riefen die Eiferer gar noch zu: „diese bis jetzt beobachtete Zahmheit hat uns so schiefgestellt", als hätten sie noch zu wenig geschimpft und getobt.

Hätschelt nur noch solchen Aberwitz, kümmert euch darum ob Isturiz und Molé das Portefeuille erhalten, streitet Euch herum über französische Fragen, die uns nichts kümmern, vernachlässigt das deutsche Interesse, unsere heimischen Verhältnisse und unsern Reichsvortheil, schweigt zu allen Angriffen auf uns selbst und seid sicher daß ihr auf solchem Wege Deutschland zu Grunde richtet.

Nachschrift.

Nicht lange sollte der Schilderer dieses Unfuges auf bestätigende Herzensergießungen deutscher Slawisten warten. J. Peter Jordans slawische Jahrbücher brachten eine besondere Auslassung „gegen H. H. Wuttke“, der größeren Wirksamkeit halber in zwei Hefte vertheilt. Sie beginnt also: „H. H. Wuttke hat neulich in der Augsburger Allgemeinen Zeitung eine Reihe von politisch sein sollenden Artikeln „„über die polnische Frage““ erscheinen lassen, durch die er sich zunächst wegen ihrer unpolitischen Tendenz eine derbe Zurechtweisung von Herrn Schuselka in Biedermanns Herold, dann aber eine noch schärfere Abfertigung in einem Sendschreiben von A. Moraczewski zuzog, das der Unterzeichnete zu seinem grossen Unheil unter die Presse beförderte. Darüber erwachte ein altverbissener Zorn W.'s auch gegen letzteren und entlud sich in einem Angriffe in Nr. 140 derselben Zeitung, in welchem Wuttke's masslose Heftigkeit wieder einmal mit seinem zerfahrenen Verstande durchging.“

Das Wort: „(seinem) zerfahrenen (Verstande)“ wolle der Leser als im Drucke hervorgehoben bemerken.

Der Wiederabdruck von meiner Seite beweist meine Gelassenheit, meine Entgegnung wird meine „masslose Heftigkeit“ beweisen und wie man urtheilen wird, darüber bin ich ruhig. Der Fall zeigt, in welcher Art Herr J. Peter Jordan, Magister und Lektor an der leipziger Universität, als wissenschaftlich gebildeter Mann ficht, wie die Slawisten ihre deutschen Gegner behandeln. Da Herr Jordan ein so schlechter Deutscher ist, so muß ich ihm schon schlechtes Deutsch (wie: „unpolitische Tendenz“ u. s. w.) vergeben, aber thatsächliche Unrichtigkeiten darf ich rügen. Falsch also ist es erstens, daß eine derbe Zurechtweisung mir von Schuselka im Herold ertheilt worden sey. Wider die abfällige Beurtheilung der Polen im allgemeinen sprach sich der Herold vom 30. Mai, sie in Schutz nehmend, aus, fein und gewandt, mit Ausnahme der starken Schlußstelle gegen „die meisten deutschen

schen Zeitungen". Der Aufsatz gedenkt meiner nicht namentlich. Wie kann dieß eine „derbe Zurechtweisung" heißen? Falsch ist zweitens das Folgende. Moraczewskis „Sendschreiben an Herrn Heinrich Wuttke" habe ich erst in den letzten Tagen des Mais oder in den ersten des Juni von einer leipziger Handlung gekauft, kannte es gar nicht, wußte von seinem Vorhandenseyn nicht das allermindeste, als ich aus Breslau die Betrachtung des Jordanschen Treibens im April nach Augsburg abschickte — diese Betrachtung, die Hr. Jordan als Folge („darüber") der von ihm besorgten Herausgabe der Gegenschrift ansehen möchte. Da sieht man, wie diese Herren alles aus persönlichen Rücksichten und Stimmungen, nichts aus allgemeinem Interesse an den Sachen, nichts aus moralischen Antrieben herleiten.

Dieß zugleich als alleinige Widerlegung des wiederum wiederholten Streites wegen meines Aufsatzes in den Provinzialblättern, der den Herren gewaltig im Gedächtnisse stecken muß. Auch hier könnte ich den Einzelnheiten Vieles entgegenhalten, stritte ich pro domo. Nur Jordans Angabe, „er habe gänzlich geschwiegen", will ich mit seinen Jahrbüchern 1844 1. Heft S. 40 den letzten Zeilen und 4. Heft S. 140 der letzten Zeile, wo man beidemale meinen Namen finden wird, Lügen strafen.

Sind denn aber diese Herren in ihrem Innern wirklich so sicher? Nein, Jordan selbst verräth eine Ahnung, daß ihm der Sieg nicht bleiben werde: „Er habe geschwiegen," sagte er nämlich (was nach den so eben gemachten Anführungen unwahr ist), „um keinen Federkrieg hervorzurufen, der bei dem reizbaren Nervensysteme Wuttkes allemal nur nach einer Seite enden muss." Er fährt fort: „Desto tiefer wurmte dies aber den ritterlichen Bekämpfer der polnischen Kulturinteressen in Oberschlesien und da es ihm hier nicht gelungen (Hr. J. Peter Jordan glaubt also ernstlich, ich hätte seinetwegen den Aufsatz über den Panslawismus geschrieben, vanitatum vanitas!), so bricht er nun die Gelegenheit vom Zaune (so wenig kann Hr. Jordan den Zusammenhang meiner Aufsätze begreifen), seine blinde Parteiwuth in einem allgemeineren Angriff gegen den Unterzeichneten und die slawischen Bestrebungen (Also: „ich und die Sache") überhaupt auszutoben."

Ja, diese Ahnung von der Unhaltbarkeit seiner bisherigen Stellung spricht sich auch im Folgenden aus, wo er sich und sein Blatt zu trennen, die Verantwortlichkeit ununterzeichneter Aufsätze abzuweisen, irgend welchen unbekannten, unfaßbaren Größen aufzuwälzen wünscht, und zuletzt mich der Entstellung bezüchtigt, vermöge deren unmoralische Schriftsteller ihrem Gegner etwas Anderes in den Mund legen, als er wirklich ausgesagt hatte. „Mit einem seiner ganz wür-

digen Manoeuvre (so schreibt er weiter) macht Wuttke zuerst die slawischen Jahrbücher ganz und gar identisch mit dem unterzeichneten Redakteur derselben (das sind sie auch wirklich, Herr Jordan war und ist vielleicht noch Eigenthümer des Blattes, hauptsächlicher Verfasser seines Inhalts; das meiste kommt aus seiner Feder, auf seinen Schultern liegt die Hauptlast und er giebt die Richtung) — eine Kurzsichtigkeit und Uebereilung, die wir W. bei seiner bekannten Hastigkeit und dem Uebermass seiner dringend nothwendigen Geschäfte (auf seinen wahren Sinn zurückgeführt soll dieser Satz vermuthlich heißen: „H. W. ist kein Universitätspedant") vergeben würden, wenn er dies nicht lediglich in der Absicht (Jordan bleibt also dabei, daß um seine Person der Streit sich bewege) thäte, uns Behauptungen zuzumuthen, die wir nicht im entferntesten gesonnen sind zu vertheidigen (die wir, hätte Herr Jordan sagen müssen, niemals durch Anmerkungen oder Zusätze oder Entgegnungen berichtigten oder zurückwiesen, die wir vielmehr in großer Anzahl druckten, während wir Entgegenstehendes nur bekämpft, beschränkt einführten, die wir unterschriftslos, mithin als vom Herausgeber ausgehend oder vertreten dem Leser vorlegten, die wir aber jetzt zu tapfer sind zu vertreten — so sagen wir, so hätte der Wahrheit gemäß Herr Jordan sprechen müssen. Er aber fährt fort:) „W. wird niemandem glauben machen wollen, ein Redakteur müsse für jede Idee seiner Mitarbeiter und für jede in seinem Blatte mitgetheilte Ansicht einstehen, noch viel weniger sich mit ihr identificiren. Seine Manipulation ist also eine böswillige Entstellung des wahren Sachverhaltes."

Aber Herr Jordan wird uns nicht glauben machen wollen, daß eine Redaktion nicht für die Richtung ihres Blattes einzustehen habe, daß der Besitzer, Herausgeber und (möchten wir hinzufügen) Schreiber eines Blattes, der mehre Jahre hindurch fast in jedem Hefte solche dem Deutschen gehässige Aufsätze, Bemerkungen (zuweilen in einem Hefte mehr als ein halb Dutzend) bringt; der nie oder doch außerordentlich selten und nur unter beschränkenden Zusätzen etwas zu Gunsten des Deutschthumes veröffentlicht; der Mühe haben würde, aus anderthalb tausend Seiten ein paar Dutzend Stellen zusammenzusuchen, welche den Ultraslawen Aergerniß verursachen könnten, daß, sagen wir, ein solcher von der Verantwortlichkeit sich lossagen könne. In diesem Falle ist aber Herr Jordan. Die schriftstellerische Censur giebt nicht so leicht Absolution, als sein Priester und Herr Jordan darf nicht hinter sein Programm und ein paar schöne Wörter und einige gelegentliche Phrasen sich verstecken, wenn **er eines deutschfeindlichen, also eines vaterlandsverrätherischen, auf den Abfall der westlichen Seite Deutschlands hinzielenden Treibens im**

Vaterlande vor der öffentlichen Meinung Deutschlands angeklaget wird.

Aber „glänzende Beweise“ meiner Eskamotirungskunst verheißt Jordan — und was bringt er: 1) die oben S. 65 beleuchteten Stellen! 2) Daß ich „verschwieg“, wie unter den Slawisten auch Parteiung und Kampf ist, — dieß anzuführen war kein Anlaß. 3) Daß neben Schafarik's Ausfällen seine Lobsprüche fehlen — Fallmerayers Betrachtung der Schafarikschen Behandlungsweise deutscher Gelehrten überhebt uns des Eingehens, wozu Wiederkäuen? 4—6) Daß ich die Beweise noch schuldig bleibe rücksichtlich der Entstellung der ältesten Zustände der Slawen, der tschechischen Freibriefe und der Unslawicität der Budinen. Dieß ist wahr, habe Hr. Jordan aber nur Geduld, wie ich, der Hastige. „Wir würden,“ sagt er, der „Verfasser der böhmischen Geschichte“, „von Hrn. W. Beweise verlangen, doch müssen wir leider befürchten, dass dies unnütz wäre, denn seine so pomphaft angekündigte Widerlegung von Schafariks Ansicht über die Budinen (W. bleibt dabei, dass sie die läusefressenden sind) bleibt immer noch aus u. s. w.“ Man sieht trotz der an mir wahrgenommenen „bekannten Hastigkeit“ verstehe ich zu warten und zu zögern. Diese „pomphafte Ankündigung“ besteht in folgender Auslassung meines Vorworts zu der Ausgabe der Alterthümer: „Bei einem Werk von dieser Eigenthümlichkeit und Neuheit können schwerlich Behauptungen fehlen, welche Widerspruch erfahren sollten, einige derselben, wie z. B. die hier aufgestellte Slawicität der Budinen des Herodot, wollte ich in Anmerkungen zu bestreiten versuchen, man fand aber diese beabsichtigte (gewiß Raum ersparende) Form unangemessen.“ Dieß ist die „pomphafte Ankündigung“! Nun aber, um wenigstens zu zeigen, daß ich nicht gerade aus Mangel an Gründen schwieg, um zu zeigen, wie außerordentlich leicht für meinen Widerspruch Beweise zu finden sind, bitten wir ihn, falls er nämlich griechisch versteht, das hundert und neunte Kapitel von Herodotos Melpomene nachzulesen und in der Beschreibung der skythischen Völker von den Budinen die Worte zu lesen: *φθειροτραγέουσι, μοῦνοι τῶν ταύτῃ* und alsdann im griechischen Wörterbuche nachzuschlagen, wo er finden wird, daß *φθείρ* die Laus heißt, *φθειριάω, φθειριάζω* Läuse haben bedeutet, *φθειρίζομαι* heißt sich lausen, *φθειρικός, φθειριστικός, ἡ φθειριστική, φθειροκομίδης, φθειροκτονέω* haben alle mit diesem Ungeziefer zu thun, *φθειρίασις* ist ein in unsere Heilkunde aufgenommener Ausdruck, *φθειροφάγος* heißt unzweifelhaft läusefressend. Ist damit nicht die Uebersetzung *φθειροτραγέουσι*, sie fressen Läuse, gerechtfertigt, zu welcher das Folgende gegensätzlich *τελωνεῖ δὲ γῆς τε ἐργάται καὶ σιτοφάγοι* u. s. w. ganz wohl paßt? Nun hat Ritter, weil *φθείρ* auch einen kleinen Seefisch und eine kleine Fichtenart bedeuten kann, welche beide mit der Laus

verglichen wurden, die Vermuthung aufgestellt, dieses böse Wort bedeute: „sie essen Tanzzapfen.“ Von vielen Völkern, Kaukasiern, Mongolen, Hotentotten, Indianern steht unzweifelhaft fest, daß sie Läuse verspeisen und dem feinen Griechen war dieß gewiß viel eher auffallend und charakteristisch, als daß sie die seltene Frucht eines Baumes mit als Nahrung brauchten. Von Ritters Deutung sagt Baehr, der gelehrte Herausgeber des Herodotos: mihi hoc speciosius quam verius videtur,“ und Hansen (Ost-Europa nach Herodot S. 102): „es ist ebenso als wenn es von Paris heißt, daß man häufig junge Katzen zu essen bekommt und hinterher ein Ausleger erklärt, das seien nicht Katzen, sondern Kätzchen (amenta) gewisser Bäume.“ Für Skythen und nicht für Slawen halten wir aber die Budinen mit dem Vater der Geschichte. Kapitel 108 erzählt er, Hellenen (Gelonen) hätten sich mitten unter den Budinen ansässig gemacht und ihre Sprache wäre nun halb skythisch, halb hellenisch. Daraus folgt, meinen wir, daß die Budinen skythisch sprechen. So viel in der Kürze zur Probe, ein andermal mehr. Ein andermal auch eine Prüfung der s. v. „Geschichte Böhmens“ von dem „böhmischen Geschichtschreiber“ Jordan, damit jetzt die Seiten übergangen werden können, die er über böhmische Geschichte gegen mich füllt, von denen ich nur das Geständniß am Schlusse hier mittheile: „dass der östreichischen Regierung insbesondere die Stellung der Jahrbücher und ihres Redakteurs zu den östreichischen Slawen zu offen vorliegt, als dass Beschuldigungen oder überhaupt Anklagen und Denunciationen irgend welcher Art uns etwas schaden könnten.“ Ich habe ihn nicht bei einer Regierung angeklagt, ich brauche ihn nicht anzuklagen, denn er selbst klagt sich hier vor ganz Deutschland an.

Jordan bedauert sodann, daß ich „so wenig menschliches Gefühl, so wenig moralische Kraft besitze“, und warnt mich ernstlich, mich nicht mit den Herren Schuselka und Laube auf gleiche Linie zu stellen: „er hat mit diesen beiden nichts gemein und darum knüpfe er seinen Namen nicht an die jener Beiden, die ihn ja ohnehin beide öffentlich von sich gewiesen haben.“

Auch hier zeigt sich Herrn J. Peter Jordans Eigenthümlichkeit. Er vertheidigt wieder seine verlorene Sache durch eine Unwahrheit. Herr Laube versichert mir so eben in einem Schreiben, er habe sich nirgends wider diese meine Aufsätze erklärt, er sey im Gegentheile in allem Wesentlichen einverstanden.

Der Leser, der sich durch dieses Pro und Contra durcharbeitete, sah, wie sehr tief die Betrachtungen, die er vorhin las, einem Vorfechter der slawischen Interessen, in's Blut gefahren sind und wird sicher mit

mir erstaunt sein über die Schamlosigkeit, eine Richtung zu verläugnen, die er fast vier Jahre vor aller Welt befolgt hat und die er noch heute befolgt und morgen befolgen wird, denn sie ist vortheilhaft — über die Keckheit, Aeußerungen, die groß und breit in seinen Jahrbüchern stehen, als gar nicht vorhanden zu erklären — über die unanständige Art, in der er seinem Zorne Luft macht. Zu den üblichen Stichwörtern gegen die Deutschen fügt er ein neues hinzu: an der Stelle: W. sagt, bringt er den Ausdruck: „Wuttke kreischt."

„Ahnte W. vielleicht voraus, dass auch seine historischen Leistungen zu den parteilosen nicht gezählt werden dürfen?" fragt Herr Jordan, um auf ein ganz anderes Feld zu kommen. Ihn frage ich: „welche meiner geschichtlichen Forschungen oder Darstellungen haben Sie denn gelesen? Bei welcher kennen und verstehen Sie die Quellen? Bei welcher haben Sie ein Urtheil?"

In der Gegenwart bin ich zufriedengestellt, da wirkliche Gelehrte von Fach und Beruf, Männer wie Schlosser und Kortüm, meine Arbeiten unparteiisch und würdig gefunden haben und fest bin ich überzeugt, daß die Zukunft, welcher das Endurtheil zusteht, anders urtheilen wird, als heutigen Tages Minister und Diener, als heute der Leipziger aufgedunsene Mittelmäßigkeit.



VII.

„Der Panslawismus trieb zum polnischen Aufstand,“ so urtheilen sehr verständige Männer, doch irren sie sich zuverlässig. Cyprian Robert sprach sogar in diesen Tagen von einer allgemeinen slawischen Erhebung. Möglich ist es nun wohl und wahrscheinlich sogar, daß die gesammte Slawenwelt in eine mächtige Bewegung gekommen wäre, wofern die polnische Empörung Erfolge und längere Dauer gehabt hätte, in eine Bewegung, die uns Gefahr und unsägliches Unheil hätte bringen können, aber dennoch passen die Ideen des Panslawismus schlecht zu dem unternommenen Werke und Panslawisten haben keinesfalls, davon sind wir fest überzeugt, die polnischen Edelleute zum politischen Kampfe gestachelt. Betrachte man nur, wie nach ihren Grundansichten Panslawisten und Polen so lange im Gegensatze standen. Die erstern, ihren Blick nach dem Kreml, tadelten den Unmuth der Polen, ihr Russenhaß zerreiße die slawische Einheit, beflecke des Slawenthums Ehre, schade seiner größten Macht! Auch streiten namhafte Russen, ein Pogodin in Moskau und andere in den vordersten Reihen der Panslawisten und tschechischen Vorsprecher wurden von Petersburg Orden und Bänder gesendet. Anderntheils grollte bisher der Pole den Panslawisten ob ihres Zusammenhaltens mit den Moskowitern, schalt es Schwärmerei, ihre besondere und bestimmte Nationalität hinter einer Vorstellung des allgemein Slawischen zurückzusetzen und nahm ein Aergerniß daran, wenn Rußland des Slawenkörpers Haupt genannt wurde, vor dem Europa niederknieen

müsse, wenn in einer slawischen Walhalla einem Konstantin und einem Nikolaus Platz gegeben, aber von ihren Pforten die Gräfin Plater zurückgewiesen wurde, weil sie, die Polin, in mörderischem Trapp gegen den Russen gestürmt, wie dieß alles die Slawy Dcera Kollars dichtete. Die Sache der Polen, sagten sie, ist die Sache der Freiheit, ist die Sache der Menschheit. Der Geist unserer Nation, steht im demokratischen Almanach für 1842, ist ihr ächter Glaubensbekenner und Märtyrer, die Menschheit erkennt in Polen ihren Abgesandten! Polen, ruft vom Katheder des Collège de France Mitzkiewitz, ist das gekreuzigte Volk, ist der Ecce homo unserer Zeit! Bei solchen Meinungen konnten sich beide nicht einigen, wenn gleich sie sich in den Wirkungen begegneten. Mittelbar mochte der Panslawismus Einfluß auf das Geschehene ausüben, indem er in so viele Gemüther Nationalstolz und Regsamkeit brachte und die Abneigung gegen das Deutsche schärfte. Den gewaltigen Anstoß, welchen er gab, wendete die polnische Emigration leicht in ihrem Sinne.

Einige Publicisten träumten von Mouchards. Rußland habe, um leichter sein Polen zu entpolonisiren, die beiden Nachbarn zu gleichen Gewaltschritten veranlassen wollen; russische Agenten hätten darum die schwer gereizten Polen zum Aeußersten entflammt. „Man darf nicht außer Acht lassen," äußerte ein Blatt, welches diese Ansicht durchführte, „wie ungünstig diese Zeit der Ruhe einer Empörung war, wie günstig dagegen zur Unterdrückung einer Empörung." Auf solche weithergesuchte Gründe baute der Unwille über Rußland, der so oft in ehrlichen, braven Männern russische Spione wittert, eine so gewagte Vermuthung! Als ob in russisch Polen die Stellung der Gewalt zum Unterthan wirklich schon unhaltbar geworden sei, als ob ihr noch Mittel übrig wären, die sie anzuwenden bisher Scheu getragen, als ob die europäischen Diplomaten nicht seit Jahren gerade dahin

mit dem größten Eifer gearbeitet hätten, jeglicher Bewegung zuvorzukommen, jedwede Unruhe zu dämpfen. Jenes Blatt, welches wir vor Augen haben, widerlegt vor dem prüfenden Leser seine Annahme selbst, indem es fortfährt: „wenn aber aus dem kleinen Feuer ein großes geworden wäre, weil man vergessen zu haben scheint, das beleidigte Rom in Rechnung zu stellen u. s. w., so daß es einer weiteren Untersuchung uns selbst überhebt.

Ohne allen Zweifel steht das ausländische Polen, „die Emigration“ an der Spitze des letzten Aufruhrs. Sie ist die Seele der polnischen Bewegungen. Seit dem 8. December 1831, seit dem Tage, an welchem der beständige Volksausschuß geflüchteter Polen gebildet wurde, giebt es nämlich in Paris eine Art von zweiter Regierung des polnischen Volkes. Die zehntausend Polen, die nach dem Unterliegen der großen polnischen Revolution sich in Frankreich, Belgien, England und andern Staaten niedergelassen haben, führten unablässig den Kampf gegen Rußland auf allen Gebieten fort. Die Lücken, welche der Tod in ihre Reihen schlug, ersetzte der Zuzug freiwilliger Auswanderer oder neuer Vertriebener. Die Häupter der Emigration unterhielten aus der Ferne über Deutschland weg die Verbindungen mit dem Vaterlande und nährten auf jegliche Weise die Abneigung gegen den Caren, gegen das moskowitische Wesen und das griechische Kirchenthum. Sie übernahmen es in der Verbannung, sowohl ihrer Heimath Geschichte besser aufzuklären als über dem gegenwärtigen Nationalinteresse zu wachen, neue Anhänger zu werben, die Theilnahme warm zu erhalten. Es ist wahr, sie selbst zerfielen unter einander in drei oder vier Richtungen, in eine aristokratische, deren Oberhaupt der alte Adam Czartoryski mit dem Titel König ist, in eine antiaristokratische, welche den 17. März 1832 die demokratische Gesellschaft einrichtete, in eine dritte, mittlere, die Union, an deren Spitze der ehrwürdige Lelewel

steht und endlich, wenn man will, in eine theosophische, deren Prophet Towianski, deren Größe Mitzkiewitz ist, da in Zeiten der Verzweiflung gewöhnlich mystische Abgeschmacktheiten aufkommen, aber sie alle arbeiteten doch zusammen als „Entjocher“ und halten von Paris, von Versailles, von Poitiers, von Lyon, von Avignon, von Straßburg, von Brüssel, von Portsmouth, von London u. a. ihre Hand in den Wirren Polens. Ueber ganz Europa knüpften sie Verbindungen an, stützten sie sich auf die allgemeine Unzufriedenheit, bildeten oder benutzten geheime Gesellschaften und entwickelten für ihre Zwecke eine ungemeine schriftstellerische Thätigkeit. Ein Dutzend Zeitungen geht von ihnen aus; in einem Jahrzehnte ließen diese armen verbannten Leute, die zum Theil von der Unterstützung Anderer lebten, an fünfhundert Bände und Flugschriften drucken, die auf allen Wegen des Schmuggels nach Polen hinübergeworfen wurden. Zuschriften, Erklärungen, Aufrufe, Verwahrungen schickte die Emigration in die Welt. In ihrer Mitte aber suchte sie möglichst Viele in den Kriegswissenschaften auszubilden, um im entscheidenden Augenblicke die gehörige Zahl von tüchtigen Befehlshabern zu stellen. Betrachtet man unbefangen diese Rastlosigkeit und dieses beharrliche Ankämpfen der Schiffbrüchigen, so muß man wahrlich gestehen, wie man auch über ihr Ziel denken mag, daß solche Anstrengungen achtunggebietend sind und eine Stelle in der Erinnerung der Völker verdienen. Es waren die ausgezeichnetesten Polen, die sich bei der allgemeinen Zertrümmerung retteten, es reifte Viele des Unglücks Schwere: die Ungewitter und die Stürme ihrer Revolution, die Flucht, die Noth der Reise im fremden Lande, die Nacht der Verbannung. Vor allem aber hob, vervollkommnete und besserte sie der lange Aufenthalt in der Mitte hochpolitischer Völker. Von Britten und Franzosen lernten sie auftreten und bewegen. Nicht groß mag die Zahl der Köpfe sein, die auf die Höhe der Betrachtung sich hinaufschwangen, genug, daß es deren giebt. Die

leidenschaftlichen Schriften der pariser Polen werden nun in Gnesen und Warschau in der größten Heimlichkeit verschlungen und der Name Emigrant gilt dort als Ehrentitel, ist der allerbeste Empfehlungsbrief.

Posen war in neuester Zeit die Brücke für den Verkehr mit russisch Polen. Indeß richtete sich nach so vielen mißlungenen Versuchen ihre Aufmerksamkeit in höherem Grade auf die unter deutscher Herrschaft stehenden Gebiete des alten Polenreiches, in denen ihnen nicht überall russische Späher auf dem Nacken saßen. Seit einigen Jahren strengten sich unter andern die polnischen Wortführer auch an, die Stumpfheit des gallizischen Adels zu überwältigen und ihn zu einer lebendigen Theilnahme an der polnischen Litteratur anzutreiben, wie in einem Aufsatze des „Auslandes“ von 1842 oder 1843, überschrieben: „die polnische Litteratur im Jahre 1841“ angegeben ward. Dieses Bemühen ist wenigstens theilweise gelungen. Auch auf die dumpfe Masse der slawischen Oberschlesier und Preussen wurde einzuwirken versucht. Tschechische Panslawisten verbreiteten über Glaz böhmische Blätter, und von Posen schickte der litterarische Ausschuß Gesang- und Schulbücher, den Przewodnik rolniczo przemyslowy (Ackerbau- und Industrieführer), den Przyjaciel ludu (Volksfreund), Srkolka niedzielna (die Sonntagsschule) zu den Schlesiern. In Pleß selbst sogar soll ein Herr Schemmel eine polnische Zeitschrift für das Landvolk (Tygodnik Polski) unternommen (oder beabsichtigt) haben, gleichwohl blieb in Oberschlesien Bauer und Edelherr, wie er war, und die Bearbeiter klagen deßhalb, „daß bei den Mährern und Schlesiern von Vaterlandsliebe überhaupt fast gar keine Rede sei“!!! d. h. sie fanden bei ihnen noch kein Gehör. Wir aber erachten es von unserem Standpunkte aus für ein Glück, daß schon jetzt der Erhebungsversuch geschah, denn einige Jahre später hätte doch vielleicht so mancher Oberschlesier in sein Verderben gerissen werden können.

Vielleicht öffnet sein Scheitern Verblendeten auf polnischer und deutscher Seite die Augen.

Die Emigration also bearbeitet die Polen, die in ihrer Heimath aushielten, und beharrt in ihren Bemühungen, sie, was nicht schwer hält, in Feuer und Flamme zu bringen. Die Führung der Leidenschaftlichen fällt ihren Abgeordneten bei dem Ansehen, in welchem der Emigrant steht, zu. Unserer Muthmaßung nach ist nun der Plan der Emigration folgender und mit Berücksichtigung dieses Planes (wenn wir ihn treffen) muß sich das Urtheil über die letzten Vorgänge gestalten. So kopflos sind nämlich unseres Erachtens die Leiter der Emigranten nicht, um von den bisherigen Versuchen das zu erwarten, was vor funfzehn Jahren ganz anderen Kräften fehlschlug. Ihr Plan scheint uns ein weit und tief gehender. Die Zuckungen im russischen Reiche wurden, wie wir glauben, nicht herbeigeführt, um die sofortige Befreiung Polens zu bringen (diese hielten sie gewiß selbst nicht für wahrscheinlich), sondern vornämlich aus Rücksicht auf die Zukunft. Ihre Aufgabe ist, die polnischen Zustände so zu erhalten, wie sie heute sind. Wenn durch ihr Anfachen ein Feuer auflodert, gilt's nicht den Sieg, sondern die Fortsetzung des Kampfes. Mögen immerhin diejenigen fallen, welche den Arm aufhoben, wenn nur der Volkshaß nicht einschläft, wenn nur die alte Wunde nicht vernarbt und das aufwachsende Geschlecht mit den bestehenden Verhältnissen nicht verwächst. Es soll sich vor Schmerz bäumen, es soll eine Erlösungsstunde ersehnen, es soll die Revolution und die Emigration nicht als etwas Vergangenes, Veraltetes ansehen. Darum muß immer von Zeit zu Zeit eine neue Auflehnung erfolgen, auf daß neue Opfer fallen und um Rache schreien, auf daß Blut den Patriotismus dünge, auf daß die russischen Ketten nach wie vor auf den Schultern schwer lasten. Karpiu'ski riß 1843, Szizegienny, der Geistliche, 1844 mit ihren Aufstandsversuchen Viele in's

Verderben. Ohne diese Erklärung würden uns manche Unternehmungen der Emigranten unverständlich bleiben. Konnten sie denn im Jahre 1833 wirklich glauben, daß die vierzig verwegenen Männer, die sie mit ein paar Franken in der Tasche aus Avignon und Paris in die verschiedenen Bezirke Polens aussendeten, ein vom letzten Blutvergießen noch ermattetes und mit schweren Truppenmassen beladenes Land von Rußlands Scepter wirklich los machen würden? Gewißlich nicht. Von diesen Vierzigen sollen 29 den Tod gefunden haben, ihr Führer Zaliwski soll im Spielberg liegen. Alle diese wurden geopfert. Indeß wäre es möglich, daß sie damals von einer allgemeinen Revolution ganz Europas geträumt hätten, aber dieß kann doch nicht mehr 1835 der Fall gewesen sein, wo die polnischen Verbindungen nach einem zu Paris auf einer Tagsatzung gefaßten Beschlusse wiederum drei Männer nach Polen ausschickten, drei von den 1834 Geretteten, den Konarski und die Brüder Zaleski. Nur Adolf Zaleski entkam, die beiden andern gingen zu Grunde. Eine andere Aussendung soll wieder zur Zeit der serbischen Verwicklung geschehen sein, als in Posen der angebliche Schuß auf den Kaiser die Polizei und die Zeitungen in Athem brachte. Klar ist es aber, daß eine solche Absicht, wenn sie bei den Häuptern da ist, geheim und in treuer Brust verschlossen bleiben muß. Sie heraussagen hieße sie zerstören. Wie würde der Bewohner von Radom oder Lubbin gegen seinen Herrscher sich empören, wenn er nicht glaubte zu siegen? Wer rennt freiwillig, offenen Auges, in sein Grab? Also mußte man vom glücklichen Ausgange sprechen, Hoffnungen erregen und ihnen schmeicheln, die Masse täuschen, damit sie sich für die Unabhängigkeit hingebe. Einen Grund, den gegenwärtigen Zeitpunkt zu wählen, konnte sehr wohl das Gerede geben, daß der Car den Namen Polen von der Landkarte nächstens auslöschen werde. Bevor das Königreich in russische Gouvernemente zerschnitten würde, sollte ein nochmaliger Kampf die Vorstellung der Selbstständigkeit auffrischen.

Ist unsere Annahme begründet, handelt die Emigration wirklich nach dieser Ansicht, so ist ihr Plan gut ausgedacht und man muß eingestehen, daß, wofern sie nur vermag, sich selbst im Auslande zu erhalten, die Hoffnung eines günstigen Ausganges für sie da ist. Das Glück befördert zuweilen Wagnisse. Seine wunderlichen Launen liegen außer aller Berechnung, aber wer öfters kühn bei ihm anfrägt, der mag auf seine Gunst bauen, nur weiß er nicht, wann sie ihm geschenkt wird. Ein unverhofftes Zusammentreffen verschiedenartiger Umstände kann einen schwachen Anfang groß machen. Unsere politischen Verhältnisse gehören der Gegenwart an und werden in ihrer Gesammtheit keinen Bestand haben, Stützbalken vermorschen, ein oder der andere Stein stürzt eines Tages aus dem Gebäude heraus und das Ganze bricht. Alsdann wird die auf der Lauer stehende Emigration in die Bresche eindringen. Sie wird sich in ihrer vollen Stärke entwickeln und wird ein schweres Gewicht in die Wagschaale werfen, wenn große Verwicklungen eintreten, wenn ihr Hauptfeind Rußland mit einer andern europäischen Großmacht in Krieg verstrickt würde, wenn im eigenen Kerne des weiten Slawenreiches Zerwürfnisse ausbrechen sollten, wenn — doch wer vermag alles, was die Zukunft bringen kann, zu berechnen? Nur noch das Eine bedenke man, daß ein Tag kommen wird, an welchem der gewaltige Car, der in vier Jahren schon 25 Jahre regiert haben wird, die Zügel seines Reiches nicht mehr hält.

Die unmittelbare Folgerung aus unserer Annahme, und auf diese Folgerung legen wir besonderen Nachdruck, ist, daß die jetzige Unterdrückung der polnischen Erhebung durchaus keinen Abschluß der Unruhen macht, daß die von deutscher Seite gezeigte Energie sie nur für den gegenwärtigen Moment gestillt hat, daß die nämliche Verwicklung und Bedrohung, die uns gestern überraschte, in einigen Jahren oder Jahrzehnten sich wiederholen kann, in einem Mo-

mente vielleicht, wo wir mit andern Bedrängnissen ringen, daß also wir bedacht bleiben müssen, die polnischen Händel genau zu prüfen, im Auge zu behalten und für die Zukunft auf das günstigste zu wenden. Darum ist denn auch die Haltung der deutschen Presse, über die wir noch ein Wort verlieren müssen, durchaus nicht gleichgültig. Es ist unläugbar, daß die Verkennung des deutschen Interesses und die offene Parteilichkeit für alles Polnische zu solchen Versuchen, unsere Grenzprovinzen uns zu entreißen, stark ermuthigt und die Erwartung erregt, Deutschland werde den glücklichen Ausgang einer derartigen Umwälzung sich gerne gefallen lassen. Ist doch neuerdings ausgesprochen worden von einem Schwärmer für Polen, daß die Gedichte preussischer Verseschmiede zu der Hoffnung verführt hätten, „das preussische Volk würde wenigstens durch geistige, moralische Erhebung für Polen sein."

VIII.

Folgen wir nun dem Gange der Ereignisse, um einige Punkte hervorzuheben. Das Unternehmen, welches im Jahre 1846 Deutschland überraschte, war lange vorbereitet. Schon seit Jahren erhob die Emigration eine Steuer von den polnischen Gutsbesitzern. In Gallizien soll sie ein zwanzigstel der gesammten Dominialabgaben betragen haben, in Posen mancher Herr des Jahrs für sie einige hundert Thaler erlegt haben, die kleineren Summen nicht mit einbegriffen, welche an einzelne Emigranten, die sich als geldbedürftig persönlich vorstellten, gezahlt werden mußten — gezahlt werden m u ß t e n, weil die Abweisung in Verruf gebracht hätte. So mancher Landläufer mag unter dem Namen eines Emigranten hausirt haben, da ein strenger Nachweis natürlich nicht gefordert werden konnte. Verschiedene Flüchtlinge begaben sich von Frankreich in's Posen'sche, wie es scheint, nicht wenige. Die preussische Regierung wurde achtsam auf sie und wies sie im Februar 1844 von der Grenze weg, nach Magdeburg. Aufmerksame Beobachter wollen nun im Sommer des vorigen Jahres (1845) bemerkt haben, daß in den Bädern die Polen gegen ihre Gewohnheit die Köpfe sehr zusammensteckten, daß in Leipzig die Fremdenliste eine ungewöhnliche Zahl polnischer Edelleute anzeigte. An der Michaelismesse sagten es verschiedene Krakauer offen heraus, daß sie im Frühjahre 1846 aufstehen würden. Vergebens wurden an sie warnende Worte verschwendet. In Posen soll nicht Verrath, sondern S c h w a t z-

haftigkeit die nächsten Aufschlüsse gegeben haben. Manche Gutsbesitzer trafen Vorkehrungen mannichfacher Art zur Sicherung ihres Vermögens für den Fall des Unterliegens; dies bestätigte den schon erregten Argwohn. Von Ostpreußen bis an Galliziens Ende sollte es eine gleiche Erhebung werden, die preussischen Festungen und der natürliche Wall der Karpathen waren zu Stützpunkten bestimmt und über die Oder hätte das Feuer des Krieges geschlagen.

Trotz dieser Gemeinsamkeit möchten vielleicht zwei Hebel und zwei Richtungen zu unterscheiden sein. In Gallizien und in Posen war es fast der gesammte Adel, von dem die Empörung geschah, ihm folgten seine Verwalter und ein Theil seiner Untergebenen, aber die Bauern nahmen in Posen äußerst geringen Antheil und schlugen in Gallizien gar auf den Adel los: in Krakau hingegen war der gemeine Mann lebhaft dabei. Im Posenschen war das Haupt der Emigrant Miroslawski, welcher der aristokratischen Partei, den Kreisen Czartoryskis angehören soll.* In Krakau wurden ganz demokratische Grundsätze als Fahne ausgesteckt und dieser Theil der Bewegung mag wohl unter den Einwirkungen der Union oder der der demokratischen Gesellschaft erfolgt sein, welche sich im Jahre 1832 bildete und weit über tausend Emigranten enthält. Während der Revolution von 1831

---

* Fürst Adam Czartoryski erließ am 26. Februar 1846 einen im Rokkoko des Königstones gehaltenen Aufruf, welcher besonders zum einigen Anschluß an die katholische Geistlichkeit mahnte. In ihm heißt es: „Um Euch noch mehr von der Heiligkeit unserer Sache zu überzeugen, werde ich Euch meinen vielgeliebten Sohn schicken, in dessen Adern das Blut der Piasten und Jagellonen rollt (als ob das Blut Verstand wäre!), er wird für Euch ein Pfand meiner Hingebung und Liebe für das Vaterland sein. Laßt Euch nicht durch republikanische Hoffnungen verführen. Einige junge Fanatiker haben durch ihren Mangel an Erfahrung unsere Brüder in Posen bloßgestellt, aber seid überzeugt u. s. w."

führte nämlich die aristokratisch-diplomatische Partei das Heft, nach ihrem trübseligen Ende waren natürlich ihre Ideen in den Augen Vieler gerichtet. Sie wurden um so entschiedener zurückgedrängt, da sie in Frankreich, dem neuen Vaterlande der Flüchtlinge, so gänzlich abgestorben sind. Hingegen wurden die in Frankreich verbreiteten demokratisch-socialistischen Grundsätze von den Geflüchteten aufgesaugt und als deren Wiederhall dürfte die krakauer Kundmachung anzusehen sein.

Eine unserer tüchtigsten Zeitungen, ein Bremer Blatt, führte in einer leitenden Betrachtung die Meinung durch, daß die posener Empörung gar nicht gegen Deutschland gerichtet, sondern lediglich auf einen Rückschlag nach Warschau hin berechnet gewesen sei, wonach wir weniger Ursache hätten, auf die Polen erzürnt zu werden. Diese Ansicht fand bei den deutschen Polenfreunden sehr vielen Beifall und wurde nach dem gänzlichen Scheitern der Erhebung von den Polen als Deckmantel ihrer wahren Absichten ausgebreitet. Die so eben in Brüssel erschienene Schrift: „die polnische Frage in Bezug auf die letzten Angriffe von einem Krakauer“ stellt den Plan der Polen folgendermaßen dar: im Kongreßpolen selbst lange Vorbereitungen zu treffen habe man aus Furcht des Verrathes vermeiden wollen, deßhalb in Posen das Banner aufgerollt, um mit Benutzung der preussischen Landwehreinrichtung in Schnelligkeit ein Heer aufzubringen, welches vor dem Aufgebote der preussischen Kriegsmacht die deutschen Provinzen ohne Kampf sofort zu räumen bestimmt gewesen sei, um sich auf die Russen zu stürzen und gegen diese in den Sümpfen und Waldungen Lithauens und Podoliens einen Guerillakrieg zu führen. So sagt man uns jetzt. Schade nur, daß die Polen selbst diese gefällige Vermuthung umgerissen, diese rettende Wendung versperrt haben. Wie läßt sich die militärische Karte Polens verläugnen, welche die leitende demokratische Gesellschaft in

Versailles 1843 gab und die das Reich Polen in seinem ehemaligen größten Umfange zeigt, wie die offenen Auslassungen beim Beginne der Unruhen, der im gnesener Kreise verbreitete Aufruf: „daß die Stunde der Rache geschlagen habe für die Erniedrigung, die wir von den moskowitischen und deutschen Hunden erfahren“ — wie die Anrede, welche Jan Tyssowski den Priestern vorschrieb, die Anrede, welche sie, das Kreuz in der Hand, bei fliegenden Fahnen in das Volk schleudern sollten: „Alle, die jetzt keine Grundstücke besitzen, Gärtner, Häusler, Diener, erhalten, wenn sie in die Schlacht gegen den Feind ziehen, ein jeder fünf Morgen Ackers eigenthümlich, wenn die Deutschen aus dem Lande vertrieben sein werden. Kämpft gegen die Feinde, gegen die Deutschen und Russen, denn vom Vertreiben der Feinde hängt euer Glück ab“ — wie der bei den Verhafteten gefundene Plan, welcher in den östreichischerseits gegebenen „Aufschlüssen über die jüngsten Ereignisse in Polen“ S. 44—57 veröffentlicht wurde und zeigt, daß das Glück der Schlachten gegen Preussen versucht werden sollte, — wie der fünfte Artikel der Anweisung für die Kreiskommissäre, welcher lautet: „das zu bildende Polen ist geographisch und administrativ in fünf Regierungen eingetheilt, diese sind Preussen und das Großherzogthum Posen, beide Gallizien, russisch Litthauen und das vereinigte Polen“ wie endlich die klare, ausdrückliche Erklärung, welche Rogawski und seine Genossen von der krakauer Regierung in Straßburg gaben: „Nein, ganz Polen ist es — die Kinder Litthauens, Warschaus, Posens, wie die Krakaus und Galliziens, alle diese zerstreuten und heute zerstückten Bestandtheile unserer alten Nationalität sind es, welche durch eine gleichzeitige Anstrengung ihre Ketten haben brechen wollen.“ Ueber die Absicht der Polen, Deutschland zu schmälern, kann kein Zweifel mehr obwalten.

Von allen Seiten kamen anfangs gleiche Berichte, überall herrschte unter den Deutschen in den Grenzprovinzen

die größte Furcht vor einer polnischen Vesper, gleichzeitig druckten die Zeitungen Briefe mit denselben Befürchtungen aus Posen, Kreuzburg, Lemberg und von vielen anderen Orten. Privatschreiben zeigten ebenfalls die Angst vor Ermordung.* Trotz dieser großen Uebereinstimmung

---

* Eine Nachricht über die Polen im Großherzogthum Posen von dem ihnen günstigen Veit Schreiber enthält Folgendes vor den Berathungen: 1) Die eine Partei verlangte unbarmherzige Niedermetzelung aller Deutschen. Man verwies auf das Beispiel der sicilianischen Vesper und erklärte, daß nun die äußerste Gewalt der Revolution im Stande sei schnell Konsistenz zu bekommen; man könne im allgemeinen alle Deutsche als Feinde ansehen; die Sache sei zu wichtig und die Zeit zu dringend, um sich in ein Aussuchen der Freunde und Feinde einlassen zu können u. s. w. — Die zweite entschieden zahlreichste Partei modulirte den Plan der erstern dahin, daß ein energischer Schritt allerdings nöthig sei. — Deßhalb stimmte auch diese Partei für Tödtung derjenigen Deutschen, die vermöge ihres Amtes verpflichtet seien, der Revolution den Weg zu vertreten, also aller Beamten, namentlich der Polizei und des Militärs" (in Biedermanns Gegenwart und Zukunft. III. 330 f.).

Die Anweisung zur Ausführung des Aufstandes schreibt über den „Ausbruch in den Gemeinden" als erstes vor: „die Verbündeten ermorden die Bedrücker" und droht auch nach dem Gelingen eines Handstreichs den Nichtpolen Mord: „Jeder Landesinsasse (heißt es) ist verpflichtet, bei Todesstrafe, sobald er von dem Ausbruche des Aufstandes in Kenntniß gesetzt worden, am festgesetzten Tage und zur bestimmten Stunde sich mit Waffen und Schießbedarf an dem ihnen bezeichneten Orte einzufinden und Jedermann, der waffenfähig ist und es unterläßt, sich binnen 24 Stunden von der Kundmachung des Aufstandes an in seinem Aufenthaltsorte der Lokalbehörde zu stellen, verfällt als Spion dem Kriegsgericht. — Spionage wird mit dem Tode bestraft." Danach hätten also alle Deutschen in bester Form ihr Leben verwirkt. Rücksichtlich der Ueberfälle „wird in Erinnerung gebracht, daß dieß eine sicilianische Vesper ist."

So erfährt man also hinterhin, daß die Leiter des Aufstandes selbst ihr Werk in ihrem Plane als sicilianische Vesper bezeichneten — und wie hat man es dem Verfasser dieser Schrift verargt, daß er das polnische Unternehmen gleich nach seinem Ausbruch eine neue Vesper nannte!!!

verstopfen sich Viele das Ohr und sagen: „das Alles ist Lüge“, berufen sich auf die Haltung der Krakusen, die sich mit Gelassenheit gegen die Preussen benahmen (wozu sie gute Gründe hatten), Andere wieder pochen auf das angebliche Zeugniß der Ehrenhaftigkeit, welches die Geschichte den Polen ausgestellt haben soll, um Mordanschläge von einem polnischen Herzen für ganz unmöglich zu erklären. Allein ein solches Zeugniß wird man uns erst aus der Geschichte Polens nachweisen müssen, und zur Zeit haben wir noch die Vorwürfe frisch im Gedächtniß, mit denen ein flüchtiger Pole den andern brandmarkte. Hr. Schuselka spricht unverhohlen. Mit einigen Luftsprüngen denkt er uns zu verblenden. Er sagt: „Vor dem Richterstuhle der Geschichte haben die Polen das Recht, sich auch ihrer deutschen Unterdrücker auf jede zweckdienliche Art zu entledigen. Wer dieß läugnet, ist ein herzloser Tyrann oder ein feiger Lügner.“ So spricht ein deutscher Mann!!! Durch derlei Machtsprüche lassen wir uns jedoch nicht in's Bockshorn jagen, auch sind wir gegen Herrn Schuselka fest überzeugt, daß die Geschichte niemals unmoralische Entscheide giebt. Was aber die „deutschen Unterdrücker“ anlangt, so widerlegt Hr. Schuselka sich ja selbst da auf das bündigste, wo er gesteht: „Preussen hat gewiß

Mit welcher Albernheit aber viele Schriftsteller urtheilen, davon eine Probe an dem einfältigen Zusammensudler der Schriften: „Ueberblick der Verhältnisse in Gallizien und Polen“ und „Gallizien und die Robotfrage“. Derselbe schreibt: „Es liegt vorzüglich im Interesse der Regierung selbst, die Ehre der polnischen Nationalität zu beschützen und zu retten, wo es mit Gerechtigkeit geschehen kann — — Ueberall, wo von Vergiftung, Meuchelmord und anderen Niederträchtigkeiten gegen Deutsche die Rede ist, soll man diejenigen namhaft machen, welche solcher schändlichen Intentionen „„überwiesen““ sind.“ Wie ist nach diesem Aufstande gerichtliches Ueberweisen beabsichtigten Meuchelmordes, gegenüber einem Einzelnen, hinterher noch möglich?!

viel für Posen gethan und ebenso gewiß ist es, daß unter allen Polen die preussischen die größte Freiheit genießen, eine Freiheit, welche selbst die alte polnische sogenannte Republik nicht gewährte. Die polnische Nationalität kann sich unter preussischer Obhut geistig so weit entwickeln, als Kraft in ihr ist. Posen ist auch ein ziemlich öffentlicher Sitz der slawischen Propaganda. Was die Slawen weder in Oestreich, noch in Rußland wagen dürfen, das thun sie in Posen öffentlich." Und trotzdem soll man ein Tyrann und ein Feigling sein, wenn man nicht alle Mittel billigt, mit denen sie sich aus solcher Knechtung befreien wollen! Ein so heftiger Feind der Deutschen wie der Graf Gurowski schreibt über Posen, es sei von 1815 an bestimmt gewesen, dès-lors à jouir de tous les bienfaits d'une administration sage et équitable; c'est la première fois dans l'histoire, sagt er, que le génie allemand se montra grand et juste.

Noch einen Blick auf die wahrscheinlichen Folgen. In den Vordergrund tritt seiner Bedeutung nach die Wendung der Dinge in Gallizien, wo die Bauern mit ihren Dreschflegeln und Sensen auf die Edelleute losschlugen, welche das polnische Banner schwangen, und in einem Zuge fort mordeten, bis sie alle zusammen niedergehauen hatten — ein gräßliches Ereigniß, seit dem Bauernkriege ohne Gleichen. In fünf Tagen, vom 19—23. Februar, wurden in die Kreisstadt Tarnow nicht weniger als 146 Leichen durch ihre Mörder, die Landleute, gebracht. Dieß war in der That der furchtbarste Schlag, der nicht bloß die aufständischen Gallizier, sondern die ganze polnische Sache treffen konnte. Daran entsetzt zurückdenkend werden fortan die polnischen Herren sich gar sehr scheuen, so übereilt wieder den Säbel zu ziehen und in die Kriegstrompete zu stoßen, aus Furcht unter den Hufen ihrer eigenen Rosse zertreten zu werden. Neben diesem Vorgange bekömmt das krakauer Programm

eine noch größere Wichtigkeit. Es ist eine Verheißung, über welche die späteren Aufstandsversuche schwerlich hinwegkommen werden. Im Stillen wird sie sich während der Zeiten der Ruhe von Hütte zu Hütte verbreiten, sachte durch das Land schleichen und zum Ziele aller Erwartungen der niederen Leute werden. Durch dieses Manifest ist die polnische Aristokratie für die Zukunft gebunden. In wie vielen Stücken auch an seiner Ausführbarkeit gezweifelt werden mag, was daran erfüllbar ist, dazu wird sie eines Tages sich bequemen müssen. Beide Ereignisse zusammen, die Ausrottung der Hälfte des gallizischen Herrenstandes und die Kundgebung demokratisch-socialistischer Grundsätze im Namen des Polenthums, sind zugleich als eine Schwächung des Adels zu betrachten. Seine Menge, sein Ansehen, sein Reichthum, seine Grundsätze haben gelitten. Schwer wird er davon sich erholen. In der Hand des Königs von Preussen liegt es nun, auch im Posenschen den Dingen ihren Lauf, d. h. den Adel von seiner Höhe herabsinken zu lassen, oder ihn auf Kosten anderer Bestandtheile gnädig stützend die natürliche Entwicklung zu hemmen.

Erachten wir nun von unserm niedern, plebejen Standpunkte aus, die Schwächung der Aristokratie allemal als einen großen Vortheil für die Volksmassen, so sehen wir hier in den Folgen des polnischen Aufstandes einen Gewinn. Als einen zweiten Gewinn betrachten wir es, daß die deutsche Presse sich von der undeutschen Haltung, die sie den Polen gegenüber bisher hatte, zu befreien anfängt. Weil die Polen für ihre Freiheit streiten, hielten die meisten Liberalen für ihre Pflicht, sie in Schutz zu nehmen und merkten in ihres Eifers Hitze nicht, daß, indem sie ihnen das Wort redeten, sie rein gegendeutsch selbstmörderisch wirkten. Wie weit die blinde Vorliebe für sie geht, zeigt ein sonst so achtbarer Publicist, wie Herr Schuselka. Dieser rief neuerdings unter anderm: „Wie

kann man sich dem Wahn hingeben, durch die Berichte der allgemeinen Zeitung die öffentliche Meinung für sich gewinnen zu können, da diese öffentliche Meinung es weiß, daß die unglücklichen, mißhandelten Polen es sind, gegen welche man so spricht. Es sind Polen (ruft er mit gespreizten Lettern aus), es sind Polen, die man richtet! Das Unglück Polens, träumt er, sei zugleich auch ein schweres Unglück für Deutschland und das deutsche Volk sei verpflichtet, sich der Polensache, wie einer deutschen Lebens- und Ehrensache anzunehmen. Das jetzige Verhalten so vieler deutschen Publicisten nennt er mit dem schärfsten Ausdrucke „geradezu ehrlos" und erklärt, es sei dringend nothwendig, „daß die deutsche Presse zur Besinnung und Besonnenheit komme," was wir Herrn Schuselka allerdings von Herzen aufrichtig wünschen. Ja, unsere Presse war so ohne Besinnung, so ohne Besonnenheit, daß sie von den Polen sich vorreden ließ und es gedankenlos hinnahm und dumm nachschwatzte, „Posen, Preussen und Schlesien seien ein polnischer Elsaß." „Der preussische Staat," ruft bethört Herr Schuselka zu wiederholten Malen aus, „muß Posen opfern, muß sich des unrühmlich behaupteten Landes so bald als möglich entledigen." Nicht davon will ich sprechen, wie sinnlos es ist, polnische und deutsche und französische und deutsche Kultur einander in dieser Weise gegenüberzustellen, aber zu rügen ist allermindestens die große Leichtfertigkeit der Herren, die über Posen aburtheilen, ohne etwas anderes von Posen zu wissen, als was die einseitigen Berichte der Polen ihnen sagten. Vor sieben Jahren schon zählte man in der einen Provinz Posen viermalhundert tausend Deutsche, d. h. ein reichliches Drittheil der Einwohnerschaft; heute ist in dem schwach bevölkerten Lande ihre Zahl gewiß noch höher gestiegen.

Eine halbe Million Landsleute und mehr noch wollten diese Patrioten aus purer, blanker Großmuth preisgeben!! Und Herr Kuranda meint in seinen schlechten Randbe-

merkungen zu einem guten Berichte aus Gallizien, daß die Presse dem gegenwärtigen Unglück der Polen, die uns das Unsrige entreißen wollen, „mehr Achtung“ beweisen müsse. Wir pochen auf unser Recht, auf unser gutes Recht, sind gerecht gegen den Polen, aber brauchen nicht ungerecht zu sein zum eignen Schaden, und halten diese Achtung für lächerlich, sentimental und schwachköpfig.

Germania, ruft unser alter Klopstock,
Nie war gegen das Ausland
Ein and'res Land gerecht, wie Du,
Sei nicht allzugerecht!

Eine patriotische Presse, eine Presse, die nach allen Seiten das Interesse Deutschlands wahrnimmt und verficht, ist eine Stärkung, ist eine Mehrung seiner Kraft; eine Presse, die es verläßt — verräth die Nationalsache. Unsere wüthet noch im eignen Eingeweide.

Was soll werden? Wir sind noch nicht am Ende der Wirren, wir dürfen also nicht den Dingen frei ihren Gang lassen, sondern müssen sie gestalten, thun gut, klar zu sehen. Alle Unbestimmtheit, alle Halbheit schadet. Nach unserm beschränkten Unterthanenverstande erkennen wir drei Wege: den Forderungen der Polen nachgeben, den Sieg über sie ausbeuten, oder endlich einen Mittelweg einschlagen. Das letztere hätte jetzt nur Sinn, wenn man mit macchiavellistischer Taktik zugleich das erstere offen und das zweite versteckt thäte.

Im ersten Falle würde man suchen, dem Aufruhre künftiger Zeiten vorzubeugen, indem man um die Zuneigung des polnischen Theiles der Bevölkerung wirbt. Dann müßte man sich entschließen, die Deutschen in den Grenzlanden aufzugeben und sie wie Fremde, wie Eindringlinge zu behandeln. In die meisten Begehren der Polen müßte man willigen. Sie wünschen einen eigenen Statthalter, also geht ein preussischer Prinz als Regent nach Posen, tritt in der Litewka und

in rothen Halbstiefelchen unter die Edelleute, streicht sich den Schnautzer und redet sie mit polnischer Zunge an: „Hier in Posen giebt es keinen deutschen König, hier gebietet im Lande ein polnischer Herzog.“ O, wie würden sie da jubeln! Freilich müßte der Staat dann auch die polnische Adelswirthschaft und das Adelsregiment unterstützen, müßte ihm eine preussische Verwaltung, die Ordnung und Wohlstand und Bildung in diesen wenig kultivirten Strichen fördert, opfern, weil beide sich zusammen nicht vertragen. Wie jedoch in kirchlichem Betracht zurechtzukommen sei, sehen wir nicht. Von deutscher Seite müßten bald neue Opfer gebracht werden, nachdem schon vor der national-polnischen Waltung die preussische Regierung gewichen wäre. Denn schwerlich möchten die Nachbarn geduldig zusehen, wie Posen eine Aeolushöhle wird, und die Wucht des deutschen Schwerdtes müßte das undeutsche Treiben schützen. Das Haus der Hohenzollern träte mit diesem Schritte an die Spitze der Polen und bahnte sich den Weg zum Throne in Warschau. Das ist lockend. Aber Sachsens warnendes Beispiel steht nahe genug. Nein, ein solches Verfahren ist rein unmöglich, dieser Weg nicht gangbar.

Man könnte zweitens, um einstweilen die Widerstrebenden zu ködern, wenigstens theilweise in dieser Art thun, einige Ansinnen der Polen befriedigen; mehr verheißen, ihrem Volksthume schmeicheln, unter der Hand jedoch die Wurzeln seiner Kraft abstoßen. Während man wohlfeilen Weihrauch streute, würde man die Großen in zerstörenden Aufwand verstricken, sie selbst unter einander zu aufreibender Parteiung entzweien, ihre Kinder aber in verwahrlosten Schulen (nach dem Muster gewisser Ritterakademieen) zu Grunde gehen lassen. Diese Methode möchte sicher zum Ziele führen und ernste Gefahren unmöglich machen, aber sie wäre so ruchlos und teuflisch, daß sie keine Erwägung verdient. Eine Regierung muß auch das Beste ihrer aufsätzigen Unterthanen

bedenken. Einen ehrlichen Mittelweg zu gehen, war bisher versucht worden, war der Geist des bisherigen Systems. Der Minister Mühler hat (um wenigstens ein Beispiel davon zu geben) unterm 21. September 1843 entschieden, daß die Justizkommissarien (=Anwalde) ihre Klagen und Schriftsätze in polnischer Sprache einreichen können und daß die Richter die Uebersetzung in's Deutsche, ohne den Parteien Kosten zu machen, selbst anfertigen müssen. Dieser Weg hat sich nun als ungenügend erprobt, er war, theoretisch betrachtet, ein Mißgriff. Der Zustand, welcher in Folge dieses Mittelweges eintrat, mußte zuletzt mit Waffengewalt aufrecht gehalten werden, und derselbe Gang, dieselbe Ursache, dieselben Hebel werden in den nächstfolgenden Jahren ganz gewiß keine Wirkung von anderer Natur hervorbringen, als sie in den vorhergehenden hatten. Es dürfte folglich dem Laien räthlich scheinen, ihn nunmehr zu verlassen. Das Schwanken und die Mattheit der deutschen Einwohnerschaft wird nicht weichen, so lange sie nicht Selbstgefühl und festes Vertrauen zur Regierung bekommt. Mißstimmung der polnischen Herren, die nicht mehr befehlen dürfen, wird bei dieser bezeichneten Richtung immer bleiben und immer gefährlich sein. Persönliche Interessen mag man durch Milde und Güte in Vergessenheit bringen; Prinzipfragen gewiß niemals.

So bleibt denn nichts rathsam, als was die einfache Folge der letzten Ereignisse zu sein scheint. Gegen das Deutschthum erhoben sich die Polen, und es erwies sich so mächtig, daß an keinem Punkte die Revolution sich eigentlich nur zu entwickeln vermochte. Die Polen versuchten das Glück des Kampfes, aber waren vor dem Beginn des Treffens schon überwunden. Was in aller Welt ist nun natürlicher, als daß der Sieg zum Nachtheil des Polenthums, zu Gunsten des Deutschthumes ausschlägt? daß die Folgen dieses Sieges genommen und die feindlichen Kräfte gebunden

werden? Ist es nicht sonst die Folge jedes Sieges, daß der Ueberwinder den Ueberwundenen schwächt? Aus welchem Grunde, mit welchem Rechte dürfte man obigen Sieg unbenutzt lassen? Wie es verantworten, wenn dieselben Gewalten, die heute niedergeschmettert wurden, in Zukunft abermals Anstrengungen, neue Mittel und vielleicht gar Blut kosten? Es gilt nun sie zu binden, entschieden und laut zu erklären, daß Staat und Regierung deutsch sind und deutsch bleiben werden. „Die Neigung der jetzt widerstrebenden Einwohner zu gewinnen, sagte Herr Flottwell, dazu giebt es überhaupt noch kein Mittel; also wäre es unzeitig danach zu streben." Davon muß man ausgehen, danach seine Beschlüsse fassen. Die Nachgiebigkeit bleibt den Polen gegenüber wirkungslos, sie verlängert nur die Ungewißheit und Unsicherheit. Wenn Gott den Hebräern gebot, als sie ganz Palästina einnehmen sollten, von den Kananitern alles Männliche mit dem Schwerdte zu schlagen, so brauchen wir darum die Polen noch nicht auszurotten, als sei das auch für uns ein göttlicher Befehl; ist ja auch Posen für uns kein gelobtes Land. Um schneller unsere Grenzlande von gemischter Bevölkerung ganz zu germanisiren, soll man nicht etwa mit brutaler Gewalt zu Werke gehen — behüte der Himmel! das wäre ja ebenso verkehrt als verwerflich — nein, wohl aber mit Nachdruck, mit offener Entschlossenheit, ohne Weichlichkeit und Empfindelei. Der nächste Schritt ergäbe sich von sich selbst: man gewährte vorerst keine Amnestie, man ergriffe alles, was in die letzte Verschwörung verwickelt war, man machte zur Bedingung einer vollständigen Begnadigung die Auswanderung, die Urphede, den Verkauf der Güter im Lande. Damit säuberte man rasch das Land von den gefährlichsten Gegnern und könnte ruhig zusehen, wie ein ansehnlicher Theil des Grundbesitzes in die Hände von Deutschen überginge, die ihr Geld für den polnischen Boden gaben. Was will man auch anderes machen? Bluturtheile und lange Einkerkerungen und Güterentziehungen würden

(und mit Recht) den übelsten Eindruck auf die öffentliche Meinung hervorbringen. Man lasse sie ziehen in Frieden!

Das zweite wäre die Belebung und Erkräftigung des Nationalgefühles der in Posen, Preussen und Oberschlesien wohnenden Deutschen. Bis jetzt zeigten sie sich dem kecken Andringen der Polen gegenüber unsicher und wie gelähmt. Nun gilt es sie anzuregen, daß sie bei allen gemeinen Sachen, namentlich bei allen Wahlen sich betheiligen und ihre frühere Saumseligkeit wieder einbringen. Als Folge hiervon würden die Magistrats- und Stadtverordnetenkollegien, die Ausschüsse der Vereine u. s. w. gar bald mit Deutschen besetzt sein, während die posener Deutschen bisher aus purer Theilnahmlosigkeit den Polen die Zügel ließen. Von oben her müßte für eine tüchtige Schaubühne und für gute Tageblätter gesorgt werden. Beide üben eine große Macht.

Drittens müßte man einige Jahrzehnte hindurch gerade die tüchtigsten Beamten, gerade die ausgezeichnetsten Lehrer nach Posen u. s. w. schicken. Dies ist aber nur möglich, wenn man hohes Gehalt und rasche Beförderung (wie einst in Südpreussen) gewährte, denn für gewöhnliche Besoldungen werden talentvolle Köpfe ihr Schlesien oder Pommern nicht leicht mit Meseritz oder Schlochau vertauschen. Thut man dieses, so gewinnt man offenbar. Man vermeidet nämlich, wenn dort die besseren Männer im Amte stehen, die Aergernisse und Anstöße, welche allemal von den Personen auf die Nation und den Staat fallen, man entschädigt die polnische Partei durch die Vorzüglichkeit und Gediegenheit der Verwaltung wie des Unterrichts für das Unpolnische derselben wenigstens einigermaßen und verstärkt die Anziehungskraft des Deutschthumes, das in würdigeren Vertretern sich in seinem Glanze entfalten kann. Durch mittelmäßige Köpfe, durch Leute gewöhnlichen, niederen Schlages wird unter so außergewöhnlichen Verhältnissen weit mehr verdorben als erreicht. Vor allen Dingen aber walte in

allen persönlichen Fragen einzelner Polen die allergrößte Gerechtigkeit, kein unerlaubtes, kein unwürdiges Mittel werde je gegen sie angewendet, nichts von Auflaurerei und Verfolgung. Wir theilen ganz die Empfindungen, mit denen unser Gegner Moraczewski die Worte niedergeschrieben haben mag: „wenn wir als Reisende durch Deutschland gehen, so verfolgt uns bis an den Rhein das Auge der Polizei gleich Räubern und Mordbrennern, die Städte und Dörfer anzünden können“ und begreifen vollkommen, wie sehr dergleichen die Polen uns entfremdet.

Sage man immerhin zum dritten und vierten Male, wir predigten neben dem Galgen, wir scheuen uns nicht zu wiederholen, daß ein solches entschiedenes Durchgreifen das einzig Richtige ist. Nicht wenige Polen werden nach den Täuschungen des letzten Jahres sich auf die russische Seite schlagen und panslawistische Ideen einsaugen,* aber wie leid uns dies

* Der Aufsatz war im Mai geschrieben und gleichfalls für die allgemeine Zeitung bestimmt. Ich habe die Stelle absichtlich nicht geändert. Jetzt haben uns schon eine längere Zeit die Blätter von der Begeisterung der Polen für Rußland berichtet. Mündliche Nachrichten ergänzen dies dahin, daß die Posener nicht nur mit Bewunderung und Verehrung von dem Caren sprechen, der Warschau erstürmte und in Sibirien polnische Kolonieen anlegt, sondern daß sie laut wünschen, unter seinem Scepter zu stehen, weil sie dann doch zu einem Slawenreiche gehörten. Befragt, was sie denn dabei gewönnen, haben sie geantwortet: daß wenn nur erst alle Polen in einem russischen Reiche versammelt wären, sie schon mit dem Kaiser fertig und die Oberhand über die Russen bekommen würden. — Während sie unumwunden Deutschen in's Gesicht bekennen, alle Mittel seien gut genug, die Deutschen loszuwerden, bemühen sich ihre zärtlichen Verehrer, jeden Schatten solchen Verdachtes von ihnen abzuwenden!

Die Hinneigung einzelner Polen zu panslawistischen Vorstellungen datirt nach den slawischen Jahrbüchern schon von 1843. In diesem Jahre hätten sich namentlich im Posenschen und selbst unter den Ausge-

thum mag, wir müssen die Richtung befolgen, welche die Entwicklung nicht eines, sondern vieler Jahre gegeben hat, welche das Geschick gebieterisch vorzeichnet. Wenn unsere Grenzlande gut und fest deutsch geworden sind, dann, dann wahrlich haben wir den besten Damm gegen die russische Macht aufgeführt.

Wohl begreifen wir die schmerzlichen Gefühle eines polnischen Patrioten, haben wir doch des politischen Jammers selbst genug, um das seinige zu würdigen, wohl bedauern und beklagen wir es, daß ihm der Geier des Unmuths die Leber zernagt, aber die Ströme behalten ihr Bett und ihre Wässer fließen nicht rückwärts. Des Mannes Kraft liegt in der Erkenntniß und seinem Handeln nach ihr. Drum ist es thörig von ihnen, den Schmelz der Zähne zu zerbeißen und die Fiebergluth mit berauschenden Getränken zu steigern. Auf die Zukunft sollen sie sehen, für kommende Zeiten die Sehnen anspannen, ihren Enkeln schattige Bäume pflanzen — auf die Gegenwart müssen sie verzichten. Nicht gegen uns, an sich selbst haben sie zu arbeiten, lange und emsig. Ihr Schicksal wird sich nicht wenden, bevor sie sich nicht geändert. Ein eigner Schriftsteller, von dem sie jedes Wort beherzigen sollten, sagt ihnen, was Noth thut: „Wollen wir unsere Nationalität aufrecht erhalten und bessere Zeiten abwarten, (spricht er) dann müssen wir uns gänzlich verändern, müssen eine kräftige, geistige Macht gegenüberstellen der gleichen Macht unseres Gegners, müssen arbeiten; wahre Arbeit wird uns abführen von unseren Uebertreibungen, von unseren Träumereien, von unserer Zersplitterung und Fügsamkeit in jedes Ding, von unserer Nachäffung französischer Mängel und Unsitten (denn die Tugenden und Vor-

---

wanderten, einzelne Stimmen vernehmen lassen, die, „wenn gleich noch nicht am Ziele, doch auf dem Wege sind, in den Hafen des Panslawismus einzulaufen."

züge dieses Volkes ahmen wir nicht nach), sie allein wird den rettenden Einfluß auf die Erhaltung und Kräftigung unserer Nationalität unter den niedern Klassen ausüben. Der Edelmann bleibe auf seinem Dorfe und denke Tag und Nacht darüber nach, wie er den Boden, eine gute Mutter für den Fleißigen, eine Stiefmutter für den Faulen, zur Herausgabe hundertfältiger Frucht zwinge, er hebe in jeder Hinsicht, selbst in dem engsten Wirkungskreise, die Nationalkultur empor, er ziehe Nutzen von den Erfahrungen und Beobachtungen auswärtiger Oekonomen und theile seine eigenen Beobachtungen durch den Druck seinen Landsleuten mit, er lehre den Bauer und muntere seine Kinder zum Lernen auf u. s. w. Den Polen fehlt es nicht an Fähigkeiten. Aber was nützen sie, wenn der vernichtende Müssiggang Alles unterdrückt? Nur auf diese Weise werden wir im Stande sein, alle Stürme auszuhalten und einst vielleicht nach Jahrhunderten auferstehen von den Todten, wie die Griechen, die ihre Unterdrücker, die Makedonier und die Römer, überlebt haben." Goldene Worte! Die innere Kraft heben, heißt das Volksthum erhalten. Nationen verschwinden nicht, weil ihnen das Scepter entwunden wird. Der Tag kam, wo ein neues römisches Reich begründet wurde, der Tag kann auch kommen, wo ein neues Polen aufersteht. Wenn die Geschicke reif sind, erfüllen sie sich. Was bis dahin der Pole an den Deutschen verlor, das wird er verloren haben nach den ewigen Gesetzen der Anziehung, weil er zu leicht befunden wurde in den Tagen der Prüfung; was sich erhielt, hatte die Kraft des Bestandes, trug von dem Ewiggültigen etwas in sich. Doch über deutschem wie über polnischem Lande verbreitet die Sonne Segen und Wärme, und des Lebens Glück und Vollendung ist nicht an eine Weise des Daseins gebunden.

Wir sind am Schlusse unserer Betrachtungen und haben nun mit einem Gegner zu rechten.



IX.

Die Gegner unserer Auffassung waren zu ungeduldig, als daß sie uns nur erst hätten aussprechen lassen. Ein „Sendschreiben an Herrn Heinrich Wuttke, die polnische Frage betreffend, von Andreas Moraczewski," bekämpft unsere erste Betrachtung in der Zeitung vom 27. März mit 44 enggedruckten Seiten. Ich verarge es keinem Polen, der bitterböse auf mich losfährt.* Dazu hat er ebenso sein Recht, wie ich es habe, den deutschen Standpunkt geltend zu machen. Ich werde daher auf Herrn Moraczewski's Ausfälle ohne Bitterkeit antworten, dem Leser überlassend zu beurtheilen, ob ich „blinden Haß gegen alles Slawische" gezeigt, und „alle Grundsätze des Rechts, der Wahrheit und der Menschlichkeit mit Füßen getreten" habe, ihm überlassen zu prüfen, was von Moraczewski's Einwürfen sich durch den bloßen Vergleich mit

---

* Herr Moraczewski erzählt mir, wovon mein Vater nichts wußte, daß mein achtungswerther Großvater „kaum Deutsch konnte." Mein Großvater Johann Gottlieb Wuttke, breslauer Bürger, starb 1787. Woher weiß er denn seine Fabel?

Der Deutsche Jordan schreibt: „Noch unglücklicher aber dürfte für Wuttke das Kreischen über Renegateneifer ausfallen. Wir wollen nicht so boshaft sein, um Wuttke's eigenen Stammbaum und den Ursprung seines echt polnischen Stammes Wódka (sprich Wudka, d. i. Schnaps) näher zu untersuchen." In Gottes Namen! Vielleicht erfahre ich von diesen Herren noch etwas über meine Vorfahren, von denen sie mehr zu wissen scheinen, als ich.

meiner Darstellung erledigt (und dessen ist nicht wenig), mir nicht den kleinen und leichten Triumph gönnen, an seiner historischen Gelehrsamkeit zum Ritter zu werden.

Eine kleine Buchstabenverwechslung trägt schon sehr viel aus und zeigt einmal die Wichtigkeit der philologischen Kritik. Welcher Unterschied, ob man Posen, wie ich, oder Polen, wie Moraczewski schreibt! Von Deutschland Lehre nehmen, Posen zum Orte der Vermittlung, zum Brennpunkt der Aufnahme des Deutschen zu machen, daß dies der Polen Aufgabe sei, davon habe ich gesprochen. Kräftige sich mit dem Deutschen der Pole gegen die Moskowiter, wenn er ihr Feind sein will, wir aber behalten und behaupten unsere Grenzen und die Ostseeküste.

Dann im besonderen Folgendes. Herr Moraczewski versichert, es sei im Jahre 1815 der deutsche Bestandtheil in Posen so schwach gewesen, als jetzt das Polnische ist in Berlin oder Dresden — als ob seit 1815 Jahr aus Jahr ein gegen zwanzigtausend Deutsche in's Posensche eingewandert wären!! Herr Moraczewski versichert, bis zu jenem Jahre hätten die Juden nur polnisch gesprochen — gelehrte Juden selbst versichern, ihre Haussprache sei von früher Zeit her ein altes Schwäbisch und Allemanisch gewesen, mit einer bloßen Zuthat hebräischer und slawischer Wörter. Herrn Moraczewskis Wort in Ehren, aber ein jüdischer Schriftsteller, der aus dem Posenschen gebürtig ist, gilt uns in dieser Frage mehr und ein solcher erklärt schriftlich: „die Juden in Posen, Schlesien, Ost- und Westpreussen haben nie polnisch gesprochen oder geschrieben, sondern deutsch oder auch hebräisch. Die Volksgedichte, ihre religiösen Bücher an den Sabbat- und Festtagen für die häusliche Andacht, die Vorträge der Rabbinen waren deutsch, und bis auf diesen Augenblick hat noch kein Rabbiner in Polen und Rußland sich in polnischer

Sprache vernehmen lassen. Die Bibel haben sie neben dem hebräischen Texte nur in deutscher Sprache; noch bis heute haben sie keine polnische Bibelübersetzung. Dies gilt sogar von Rußland. Die Ukase des Kaisers werden selbst jetzt noch, wenn sie Juden betreffen, für sie in deutscher Sprache gedruckt, so die neuesten Ukase, wie alle Warnungen der Regierung." Bedenke man nun, ob eine so starke Auswanderung, wie sie nach Moraczewski hätte erfolgt sein müssen, nicht fortwährend im Gespräche gewesen wäre und erinnere sich, daß lange Jahre hindurch Deutschland seine Rabbinen aus Polen bezog, so kann man selbst über die Richtigkeit der beiden bestimmten Versicherungen des Herrn Moraczewski aburtheilen.*

Die Elb- und Oderlande seien deutsch geworden, bluttriefend durch Ausrottung der Slawen (also etwa nach der göttlichen Vorschrift 5. Mosis c. 20. V. 13—17.), so sagt der Herr Moraczewski mit Triumphlachen über den unwissenden Geschichtslehrer, auf die bekannte Stelle des Helmoldus pochend — des Helmoldus, der von dem Landstriche der Obotriten zur Zeit eines Herzogs Bericht giebt. Der großen Emphase setzt meine Pedanterei nichts als ein dürres Citat entgegen: denn ich schrieb allgemeine Zeitung. S. 683, hier S. 7.): „theils durch kriegerische Gewalt, theils durch friedliche Kolonisationen" mahnte also wohl daran, daß an der Elbe und Spree slawische Männer unter der deutschen Lanze verendeten, vergaß aber auch nicht, wie er, die Stadtbriefe und Urkunden. Er soll einmal den

* Herr Anton Mauritius schreibt: „Es herrscht namentlich von Seiten der polnischen Bevölkerung gegen die jüdische ein tiefer Haß und es ist, soviel uns bekannt, auf dem letzten posener Landtage für die Judenemancipation nur eine Stimme laut geworden. Am allgemeinsten scheint der Wunsch, die Provinz mehr von den Juden gereinigt (!) zu sehen."

Beweis versuchen, daß z. B. Schlesien durch Kriegsgräuel deutsch wurde!

Ich bezog mich auf die Verhältnisse Schlesiens, und da Herr Moraczewski auf meinen Beleg nicht eingeht, so überhebt er mich auch der Vertheidigung gegen seine Annahme, daß die Städte mit deutschem Rechte rein polnisch gewesen seien. Ich bin in der That nicht so gelehrt, und er hat vollkommen Recht, in meine Kenntnisse Zweifel zu setzen, daß ich über Eichhorns, Wildas und ihrer Nachfolger Untersuchungen schon hinausgekommen wäre und glaube noch nicht französischen Schriftstellern, was er, ohne übrigens auf sie hinzuweisen, ihnen nachredet: „So wie nun die Deutschen von Westen (!) von den Italienern Alles (das städtische Wesen) annahmen, ebenso nahmen auch wiederum die Slawen Alles von den Deutschen an," in diese Worte faßt er seine Ansicht zusammen. Wir aber wissen aus Bethman-Hollwegs Untersuchung über den Ursprung der lombardischen Städtefreiheit sogar, daß diese durch germanischen Einfluß aufkam. „Nur in einer Provinz, sagt der gelehrte Forscher, in Istrien, hat die römische Staatsverfassung sich erhalten." Wie ging es zu, daß nicht von Istrien aus das Städtewesen sich unter den Slawen verbreitet hat? — Von seinem Landsmann Mecherzynski konnte mein Berichtiger hören, daß im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts sogar in Krakau nicht nur gesetzliche Bestimmungen deutsch abgefaßt wurden (z. B. 1481), sondern daß auch in mehreren Kirchen deutsch gepredigt wurde, als in der großen Marienkirche,*, in der Annenkirche u. s. f. Im Jahre 1521

* In einem Uebereinkommen betreff der Marienkirche, welche im Jahre 1511 der Rath von Krakau und der Erzpriester trafen, heißt es: in qua ab aevo semper et ultra memoriam hominum theutonica lingua verbum Dei praedicatur.

befiehlt der König den Rathsherren von Krakau, keinen Unterschied zwischen einem Polen und einem Deutschen zu machen. Spricht dies alles nicht deutlich genug? Gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts wurde aber, wie wir schon sagten, das deutsche Wesen vom König Sigismund unterdrückt (1537, 1538). Die deutschen Predigten wurden 1586 in der Barbarakirche abgeschafft, in welchem Jahre dieses Gotteshaus in die Hände der Jesuiten überging. Mecherzynski faßt seine Forschungen dahin zusammen: „Kromer sagt, daß zu seiner Zeit die Städte und Dörfer im Podgorze und den benachbarten Theilen von Rothreussen und Zips beinahe durchgängig mit Deutschen besetzt waren und ausschließlich deutsch sprachen. Und selbst die Hauptstädte Polens, Krakau, Posen, Breslau, Kalisch schienen Hauptstädte von Ländern tief in Deutschland zu sein. Die deutsche Sprache, die Sprache der zu deutschen Rechten angesessenen Ansiedler war die herrschende bei den städtischen Behörden und vor Gericht, die Rathsverordnungen, die Gewerbsartikel, die Satzungen der frommen Brüderschaften und alle amtlichen Schriften wurden in deutscher Sprache abgefaßt; nur hin und wieder trat in den größeren Städten, insbesondere seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts das Latein an die Stelle jener." Danzig, dessen Blüte Herr Moraczewski preist, war eine d e u t s c h e Stadt; er lese Löschins Geschichte derselben.

Herr Moraczewski sagt: „Wuttke behauptet, Preussen sei in Folge der tannenberger Schlacht erobert worden. Wir wissen nicht, woher Herr Wuttke diese Weisheit nimmt. Unser gelehrte Historiker scheint hier den fatalen und gewiss unbeabsichtigten Missgriff gethan zu haben, zu vergessen, dass die tannenberger Schlacht bereits 1410 geschlagen wurde, dass der Ausbruch der preussischen Revolution gegen den Orden erst 1454 erfolgte und 1466 der thorner Vertrag die genannten Lande

mit Polen vereinigte. Eine Verrechnung von 44 oder gar 56 Jahren thut ja bei einer politischen Deduktion nicht so gar viel!“ Er irrt sehr. Wer die Ursache nennt, erspart sich die Aufzählung der einzelnen Folgen. Weder Herr Jordan noch Herr Moraczewski scheint dies zu wissen, da sie mir einen groben Schnitzer vorwerfen wollen. Die tannenberger Schlacht, welche einhunderttausend Leichen auf der Wahlstatt ließ, gab die Entscheidung, stellte das Uebergewicht Polens über den Orden fest. Ich bin übrigens, er hat ganz Recht, sobald es die Geschichte des Ordens gilt, wieder nicht so gelehrt mit Quellenstellen gegen ihn kämpfen zu wollen, begnüge mich mit Anführungen aus Voigts umständlicher Darlegung und halte ein Mehreres, wenn Jemand nicht noch größeren Quellenvorrath besitzt als der Archivar Voigt für eitlen Prunk. Dieser Voigt nun sagt im siebenten Bande Seite 99 von der tannenberger Schlacht und dem Orden, wie folgt: „Es war der letzte Tag seiner Blüthe, seiner Macht, des Glücks seines Landes, des Wohlstands seiner Unterthanen, am andern Tage begannen nun die Tage seines Elends, seines Unheils und seines Sinkens für alle Zeiten — Allen schien die Herrschaft des Ordens unrettbar verloren.“ Aus Voigt kann Herr Moraczewski seine fernere Darstellung berichtigen, wenn er nicht Herrn Voigt zu berichtigen vorzieht.

Der Pole hege keine Abneigung gegen die Deutschen, sagt Herr Moraczewski, habe er sie doch in seinem Lande aufgenommen. Freilich duldete er sie, zog sie vielleicht sogar hin und wieder herein, aber die deutschen Einwanderer brachten den slawischen Großen Nutzen und Vortheil. Heute gilt die Bezeichnung: Du Deutscher, als grobe Schmähung, auf welche der Pole klagbar wird. Als Gewährsmänner für die Abneigung der Polen in neuerer Zeit braucht's weder Woyda noch Zöllner, (zwei gute Schriftsteller, über die er spöttelt) verlangt aber dennoch Herr Moraczewski eine Anführung,

so mag ein Landsmann von ihm vortreten: der Graf Gurowski. Aus dessen neuestem Buche Impressions et souvenirs, Lausanne 1846 ersehe man, wie ein Pole das Verhältniß der Deutschen zu den Slawen betrachtet (S. 43—83). Das, was der Graf Gurowski „eine ergreifende preventive Antwort der ultragermanischen Arroganz" nennt, theilen wir auszugsweise mit, auf daß man sehe, wie Unwissenheit und Verläumdung mit einander wetteifern.

„Seit den ältesten Zeiten, beginnt Herr Gurowski, kennt die Geschichte kein Volk, welches eine so lange und so schreckliche Rechnung in Ordnung zu bringen hätte, als die Slawen mit den Deutschen. Einst saßen die Slawen bis zur Elbmündung und standen den Deutschen bei, in ihrem Kampfe gegen den römischen Adler, bis sie unterworfen wurden. Da leuchtete der deutsche Geist in seinem ganzen Glanze wie die Sonne in einem bleiernen Himmel. Er konnte beschimpfen, erniedrigen, zermalmen, aber er konnte nicht bilden. Die deutsche Eroberung brachte den Slawen keine Wohlthat, aber die Slawen lehrten uud verbreiteten den Ackerbau unter ihren Eroberern. Rohheit, Knechtschaft, Soff, dies war das Geleit der Eroberer: das Evangelium gaben sie ihnen nicht, es wurde bei allen Slawen durch Slawen selbst verbreitet. Im Norden wie im Süden nahm sich der Deutsche durch Jahrhunderte als unverschämter (insolent) Sieger gegenüber Besiegten, die er in tiefes Elend, in körperliches wie geistiges stürzte. Dieser Jammer ist das Werk der Deutschen. Böhmen, wo der slawische Geist von den Nachbarn nichts entlieh, weil sie nichts zu geben hatten, Böhmen zeigte seinen Aufschwung in der prager Universität, bis sie die deutsche Faust mit dem ganzen Böhmen zu Grunde richtete. *

* Man sieht hier wieder, wie man den Deutschen ihren Ruhm zu stehlen trachtet, und statt Geschichte die gröbsten Lügen dreist auftischt.

Dans ses erreurs même, das sind Gurowskis Worte S. 47, le Slave ressentait une forte répulsion contre tout ce qui lui venait des Allemands. En vain (48) l'esprit allemand essaie de se rêvertir du semblant de générosité. Envieux ou jaloux, vis-à-vis des faibles, il est hautain, arrogant, souvent méprisant même à leur égard — (49). C'est lui qui dans le passe étendit ses ailes opaques entre les Slaves et le génie de l'humanité. Il ne se contenta pas de les rendre malheureux; pareil au génie du mal, il s'efforça de les avilir."

In der That, das ist sehr stark. Der Herr Graf vergleicht also die Deutschen mit eingefleischten Teufeln.

Der deutsche Einfluß, fährt er fort, nachdem er in dieser Stelle die Höhe seines Ingrimms erreicht hat, dieses Wirken Deutschlands, war für Polen ebenso zerstörend, wie für Böhmen. Die Jagellonen stellten das Reich fast auf die Höhe von Frankreich,* aber die deutsche Einwirkung blieb, von welcher Seite sie auch kam, bis zur letzten Stunde Polen verderblich. Die blühende Bildung und Gewerbthätigkeit Böhmens und Polens vernichtete sie zuerst. Die Berührung mit Deutschland ist eine lange Kette von Listen, Verräthereien, Ausflüchten, Anreizungen und Verlassungen, bis auf Polens Kosten Preussen groß wurde. In Potsdam keimte die Uridee der Theilung** und Polen wurde mit deutschen Glücksjägern überschwemmt, die in ihrer Mehrzahl vom Unglück gepeitscht gewöhnlich barfußig einwanderten,

---

* Dann stand es damals freilich weit hinter Deutschland, denn Frankreichs Größe begann später.

** Die Idee, die polnischen Länder zu vertheilen, ist nicht so jung. Am Ende des vierzehnten Jahrhunderts taucht sie bereits auf, in den Verhandlungen Herzog Wladislaws von Oppeln, Sigismunds und

ohne Habe, abgemagert, bleich, kriechend, um sich zu wärmen, um dick, fett und grob zu werden. Sie bereicherten sich durch den Handel mit den Waaren, welche die Eingebornen arbeiteten, denn die Arbeit des polnischen Bauern ist so viel werth, wie die von zwei Deutschen (S. 60), und haben sich niemals und auf keinem Punkte Slawiens erkenntlich gezeigt. In dem Maaße, als das vom Erbarmen ihnen gegebene Nest sich erweiterte, in dem Maaße wurden sie unverschämter, zänkischer, undankbarer. Nach der letzten Theilung strömten ganze Schwärme von Juristen und Doktoren hinein, alle ausgehungert, zerlumpt, um ihren großen Hunger zu stillen und sich Schätze zu verschaffen. Polen war das gelobte Land für die Taschenspieler, die es angeblich bildeten. Jeder von diesen Aposteln bemühte sich ein Stück von dieser reichen Beute abzureißen, davon zu tragen. Die deutsche Gierigkeit durchwühlte, zersuchte und anatomirte es nach allen Arten und nichts war vor ihr sicher, und als endlich das Land von ihnen gereinigt wurde, nahm die deutsche Gerechtigkeit für sie Partei. Endlich entfaltete Rußland das slawische Banner und da läutete der erschreckte Publicist Lärm. Diese Politiker, die Polen wieder aufbauen möchten, denken keinen Augenblick daran, ihm diejenigen seiner Theile zurück zu er-

---

des Hochmeisters, hernach in der Mitte des siebzehnten, als der schwedische König Karl Gustav dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Kaiser eine Auflösung Polens vorschlug u. s. w. Die Theilung selbst geschah ganz im Geiste der alten Kabinetspolitik, vermöge deren der Stärkere den Schwächeren beraubte. So entriß Ludwig XIV. den Spaniern und dem Reiche soviel als er fortnehmen konnte und hätte gern noch Holland verschlungen, so verbanden sich die Könige von Polen, Rußland und Dänemark, um den König von Schweden, Karl XII., auszuziehen, den sie für schwach hielten. Den gleichen Charakter trugen die Bündnisse gegen Maria Theresia und Friedrich den Großen. Aber die Theilung Polens wurde anders als alle diese Vorgänge beurtheilt, weil die öffentliche Meinung sich inzwischen verändert hatte und erregte mehr als kalte Neugier, da die Völker schon anfingen aus ihrer Stumpfheit zu erwachen.

statten, welche jetzt unter deutscher Herrschaft stehen. Man muß sehr schwach an Geist sein, um sich mit solchem Vogelleim fangen zu lassen (bien simple d'esprit). Polen hat zahlreiche Beweise seines Muthes gegeben, ihr Deutsche, zeigt doch auch einmal den Euren! Nichts ist die deutsche Philanthropie als Eigennutz; die hungrigen deutschen Doktoren schüren übrigens auch die Feindseligkeit zwischen den slawischen Stämmen an, durch die Deutschland zu Größe und Sicherheit kam, und verläumden zugleich den gemeinen Polen. La principale source de ces mensonges, c'est la haine invétérée du peuple polonais contre l'Allemand, haine dont ces sauterelles teutones (diese deutschen Heuschrecken!) peuvent facilinent s'apercevoir. (S. 60.) Die deutschen Doktoren, die Rußland nicht mehr brauchen kann, da ihre angeblichen Schüler sie längst überholt haben, schreien dann Zeter über Rußland. Uebrigens hat auch in Rußland der Germanismus seine verderbliche Hand, und er ist hauptsächlich Schuld an den kaukasischen Händeln. Grade die Deutschen, welche die obere Staatsverwaltung leiten, schaden sehr, sie sind es auch, welche das Labyrinth der geheimen Polizei systematisirt haben. Rußland muß das Deutsche in seinen Provinzen schwächen. Il est trop dans l'ordre des choses, trop hors de toute discussion et de tout raisonnement, que tout pouvoir et gouvernement peut-être uniquement sous l'influence de sa nationalité. Demander autre chose, c'est intervertir la marche naturelle."*

* Ein patriotischer Buchhändler, der vielleicht deutsche Originalarbeiten zurückweist, hat sich beeilt, dem Publikum, welches nicht französisch lesen kann, eine Uebersetzung zu bieten. Diese Blätter waren kaum getrocknet, als schon Herr Thomas „Deutschland und die Schweiz von Adam Grafen Gurowski", 25 Druckbogen, auf den deutschen Markt brachte, so daß der Herr Graf sich freuen wird, eines seiner Urtheile bestätigt zu finden. Eine flüchtige Ansicht zeigt, daß eine Stelle ganz fehlt, die charakteristisch genug ist, um wiederholt zu werden. S. 45. L'Allemand

So betrachtet ein Pole das Verhältniß beider Völker!

Nun noch ein Wort von Aufschneidereien, welche die Leichtgläubigkeit als baare Münze hinnimmt und weiter ausgiebt. Bis zum Ueberdrusse oft ist wiederholt, daß die Polen einst Wien befreit und Deutschland gerettet hätten, unter Sobieski sich aufopfernd, damals ohne Vortheil, sich selbst in der kommenden Zeit zum Verderben. Undank, schreit Herr Moraczewski, Undank, schreit Schuselka und die Legion der Polenschwärmer, Undank war ihr Lohn. Wir ruchlosen Deutsche! Aber, ruft Herr Moraczewski in edelmüthiger Aufwallung mir am Schlusse seines Sendschreibens zu: „wir Polen werden noch einst für Deutschlands Größe und Freiheit unser Blut vergießen."

Wie verhält es sich mit dem Entsatze Wiens durch Sobieski? Wir Deutsche haben auch unsern Theil davon und nur geholfen haben uns die Polen damals als tapfere Bundesgenossen in ihrem eigenen Interesse. Die Muselmänner waren die gemeinschaftlichen Feinde der Polen wie der Deutschen, und Sobieski erkannte und sprach es aus, daß wenn Ungarn und Oesterreich in die Gewalt der Osmanen fielen, auch Polen ehestens verloren sei. Nur

---

caractérisait lui-même l'action exercée sur les vaincus, par le diction, populaire et proverbiale, chez lui, diction résumé en: „poignet ou gourdin allemand." Der starke Ausdruck Gurowskis (die Eigenthümlichkeit des Buches) ist selten erreicht. Der Herr Graf sagen zum Beispiel: Le génie germain sut outrager, avilir, écraser: mais il ne sus pas civiliser. Wie klingt dagegen das Deutsche matt: „und wohl zu unterdrücken, zu vernichten und zu kränken, nicht aber zu civilisiren verstand." Aus dem Vainqueur insolent macht der Uebersetzungsmacher einen rücksichtslosen Sieger und wo es die Beute Polens gilt, müssen wir uns begnügen mit: „und die deutsche Begehrlichkeit durchwühlte sie nach allen Seiten hin, wo es heißt: „L'avidité allemand la fouilla, retourna et disséqua de toutes manières."

20,000 Polen standen vor Wien, stärker und zahlreicher waren die deutschen Heerschaaren, die mit ihnen gegen die Türken fochten. Weil aber Sobieski als König den Heerbefehl führte, fiel auf ihn und auf Polen der Ruhm des Sieges und vergessen wurde, daß unter ihm der Kurfürst von Baiern und von Sachsen, der Herzog von Lothringen, der Graf Waldeck, der Fürst von Salm, zwei Markgrafen von Baden, fünf Pfalzgrafen von Neuburg, die Herzoge von Würtemberg, von Eisenach, von Weissenfels, von Lauenburg, von Lüneburg, von Holstein, der Markgraf von Baireuth mit vielem Volke aus Franken, Schwaben, Oesterreich, Baiern und Sachsen die Schlacht bei Wien mitschlugen. Wir können noch erinnern, da es nöthig ist, daß bald nach dem Beginne des Treffens das deutsche Fußvolk die polnische Reiterei aus dem Gedränge reißen mußte und daß der deutsche Flügel eine Stunde früher Sieger war, als der polnische. Wir können erinnern, daß von den Deutschen geklagt wurde, Sobieski schließe alle Deutschen vom Antheil an der Beute aus, daß der Pole Zaluski, indem er die gleich darauf folgende Niederlage seiner Landsleute bei Barkan berichtet, selbst das Urtheil aussprach: Ehrgeiz oder Neid hätten sich der Gemüther bemächtigt und indem wir den Deutschen die Lorbeern vorweg nahmen und keine Genossen des Ruhms dulden wollten, stürzten wir uns selbst in den Abgrund des Verderbens.

Polen kostet uns die Ostseeküste, Liefland, Kurland und Esthland, Polen kostet uns Lothringen!



X.

Ein liberaler Schriftsteller, der gegen die polnische Empörung auftritt? Ja wohl, nenne es Karl Heinzen eine Brandmarkung, schelte es Franz Schuselka barbarisch und ehrlos. Geschwätz, Phrasen, Vorurtheile haben gegen Gründe nur bei dem Haufen Gewicht. Die Zeit der Anathemen ist mit dem Mittelalter vorüber. Die liberale Meinung soll sich von einem Irrthume, der aus Unkenntniß entsprang, frei machen und wird später erkennen, daß ihr dient, wer sie berichtigt.

Schuselka schreibt (Deutschland, Polen und Rußland S. 299): „Wenn deutsche Publicisten, die früher wohl selbst in Prosa und Versen für Polen geschwärmt, jetzt mit Uebertreibung die Schattenseiten des polnischen Charakters hervorheben, so erregen sie den schimpflichen Verdacht, daß sie die blutige Gewalt beschönigen wollen."

Gewalt, sagen wir, gegen Gewalt. Als Publicist schwärmte ich niemals und niemals habe ich die Polen besungen; Herr Schuselka schwärmt noch jetzt, den schimpflichen Verdacht aber, der zwischen seinen Worten liegt, abzuwehren, ist mir glücklicher Weise ein Zeugniß geworden und mir liegt allerdings daran, mit gewissen Hofsophisten und Staatsprofessoren, die ich gründlich verachte, nicht auf eine Linie gestellt zu werden.

Als die zwei ersten Betrachtungen in der allgemeinen Zeitung von Augsburg erschienen waren, reiste ich mit einem sächsischen auf Krakau gestellten Passe von Leipzig in mein Geburtsland Schlesien. Den österreichischen Konsul hatte ich um ein Visum für Wielitzka, welches ich noch nicht gesehen habe, angegangen; auf dem Konsulate wurde mein Paß auf einen Tag zurückbehalten und mir dann die kurze Antwort: „es wäre jetzt keine Zeit nach Krakau zu reisen." (Wahrscheinlich würde ich, wenn ich die österreichische Grenze überschritte, von den Behörden sofort zur Rückreise angehalten. Denn wie „schlechte" Bücher werden auch Menschen verboten. Möglich, daß in voraus schon eine Weisung ertheilt ist gegen den „überspannten" Schriftsteller.)

Wer die Zustände der deutschen Presse kennt, weiß, daß beinahe sämmtliche Nachrichten aus Oesterreich unter den Augen der österreichischen Behörden geschrieben werden. Nach österreichischem Gesetz darf kein Inländer einen Brief an eine auswärtige Zeitung ohne die Genehmigung der Censur abschicken, alle Berichte in österreichischen Blättern sind (mit seltnen Ausnamen) halbamtlicher Natur. Ein Hofrath mit einigen Sekretären versorgt von Wien aus die Zeitungen. Ueber die Hergänge in Krakau erfährt man daher wenig Näheres, die preussischen Offiziere sind auch keine Federfuchser und die Krakauer selbst niedergedrückt, eingeschüchtert und nach so vielen Leiden schwerlich unbefangen. Auch Wahres würde ihnen schwerlich geglaubt.

In Breslau lebte und studirte ich etwa zwei Wochen ruhig, ohne viel davon zu sprechen, daß ich nach Krakau wolle, war daher überrascht, als am 25. April das Polizeiamt mich vorfordert und in Kenntniß setzt, daß mir verboten würde nach Krakau zu reisen wie überhaupt jede Weiterreise von Breslau. Aus der späteren Antwort ging hervor, daß die Behörden bereits Weisung bekommen hatten, mich anzuhalten. Ein Grund dieser Maßregel wurde mir ebensowenig wie eine Abschrift des aufgenommenen Protokolles gegeben. Dies geschah zu einer Zeit, in der verschiedene Personen in Breslau Pässe nach Krakau erhielten. Am 26. April reichte ich eine schnell entworfene Eingabe aus der Feder des verdienten Justizkommissarius Fischer ein, worauf noch am selben Tage der Oberpräsident von Schlesien mich schriftlich dahin beschied: „daß die Untersagung der Reise nach Krakau durch eine Requisition der Civil-Administration in Krakau hervorgerufen worden ist, welcher entgegenzuhandeln er nicht ermächtigt sei", im übrigen sich bei der dortigen Behörde für die Gestattung der Reise zu verwenden geneigt versprach und den Besuch schlesischer Städte, da hiergegen seinerseits gar nichts zu erinnern sei, zuließ. Man hinderte mich also die Zustände in Krakau* zu betrachten.

Das Publikum ersieht hieraus, daß ich gewiß nicht als **gedungener** Schriftsteller gegen eine Ansicht der Liberalen aufgetreten bin, sieht hieraus, daß der Geist meiner Aufsätze nicht gefällig sein muß, und wie ein Publicist in Deutschland behandelt wird.

---

* In Krakau befinden sich gewiß noch manche Quellen, welche die Geschichte Schlesiens aufklären könnten.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

VII.

VIII.

IX.

X




3 2044 020 033 072


WIDENER
SEP 1 0 1998
BOOK DUE
WIDENER
JUL 1998
CANCELLED